Die neue Seelenlehre Dr. Beneke's

nach

methodischen Grundsätzen

in

einfach entwickelnder Weise

für Lehrer bearbeitet

von

G. Raue.

Zweite verbesserte und vermehrte Auflage, besorgt vom Seminardirector Dreßler in Bautzen.

Bautzen 1850.
Verlag von Weller.
G. Schlüssel.

Vorwort zur ersten Auflage.

Alle Naturwissenschaften ruhen auf der sichern Basis: Erfahrung, und wir wissen, zu welch erfreulichen Resultaten sie auf diesem Grunde erwachsen sind. Auch die Seelenlehre ist seit einer Reihe von Jahren durch den genialen Denker Dr. Beneke nach dieser naturwissenschaftlichen Methode bearbeitet und so völlig neu begründet und durchgeführt worden, daß ihr in dieser Gestaltung mit Recht der Name: neue Seelenlehre zukommt*).

Ihre tiefgreifende Anwendbarkeit in pädagogischer Hinsicht hat uns Dr. Beneke in seinem genialen Werke: „Erziehungs- und Unterrichtslehre" bereits dargethan, sowie er auch die Denklehre, die Metaphysik und Religionsphilosophie, die Sittenlehre und die Rechtsphilosophie als angewandte Psychologien durchgeführt hat. Aber erst seit der Herr Seminardirector Dreßler mit warmer Begeister-

*) Unter den vielen Schriften, welche Beneke über diese „neue Seelenlehre" herausgegeben hat, kommt auch eine vor, welche den Titel führt: „Die neue Psychologie". Sie ist mehrmals in vorliegendem Werkchen citirt, und man wolle sie daher nicht mit der „neuen Seelenlehre" als dem ganzen wissenschaftlichen Systeme verwechseln.

ung und ausgezeichneter Popularität in Schrift und Wort für die Verbreitung der geistreichen Forschungen Dr. Beneke's thätig ist, haben dieselben Eingang in die Lehrerwelt gefunden, und in der That sind auch des Herrn Directors „Beiträge zu einer bessern Gestaltung der Psychologie und Pädagogik" (in zwei Theilen erschienen bei Reichel in Bautzen) ein so reicher Schatz psychologischer Erfahrungen und Erörterungen, dargereicht in so krystallheller und anziehender Darstellung, daß sie wohl ansprechen und der neuen Seelenlehre mehr und mehr Freunde gewinnen mußten. Auch der alles Bessere mit ganzer Kraft erfassende, nun dahingeschiedene J. R. Wurst hat schon in seinen „zwei ersten Schuljahren" die neue Seelenlehre für seinen dortigen Zweck theilweise behandelt, wie auch die von Dr. Hergang herausgegebene pädagogische Realencyclopädie neben vielen Artikeln vom Herrn Seminardirector Dreßler sehr schätzenswerthe psychologische Beiträge vom Herrn Gymnasiallehrer Subrector Kämmel liefert.

Aber noch fehlte es an einer Arbeit, welche, vom Allereinfachsten beginnend, in methodischer Gedankenfolge den psychologischen Stoff verarbeitete und dabei, stets von Thatsachen als Beispielen ausgehend, die Resultate aus ihnen in möglichst einfacher und klarer Weise ableitete.

Diese Aufgabe habe ich in vorliegender Schrift zu lösen versucht, und mich dabei von dem Gedanken leiten lassen: „es müsse möglich sein, einer tüchtigen Oberklasse und angehenden Jünglingen die neue Seelenlehre verständlich zu machen!"

Hieraus erklärt sich einestheils die Form, in welcher sich die Darstellung dieses Werkchens bewegt, wie auch anderntheils der Umfang seines Inhaltes. Ich glaubte in der angegebenen Weise nicht nur am allgemeinfaßlichsten werden zu können, sondern hoffte auch manchem Lehrer, der psychologischen Unterricht zu ertheilen hat, und dem gleichwohl die alte Seelenlehre nicht mehr genügt, einen Dienst zu erweisen.

Es war dies keine leichte Arbeit; man stößt dabei auf ganz eigenthümliche Schwierigkeiten in Bezug auf die Auswahl des Stoffes, wie der Darstellungsweise, und Dr. Diesterweg sagt bei Gelegenheit einer Recension über Wurst's Sprachdenklehre sehr wahr: „Einen wissenschaftlichen Stoff methodisch zu handhaben, ist eine Aufgabe, deren Schwierigkeit nur kennt, der sie zu lösen versucht hat." Darum wolle man das Gebotene mit Nachsicht beurtheilen.

Burkau, im August 1847. **D. B.**

Vorwort zur zweiten Auflage.

Der Herr Verfasser dieser Schrift lebt seit dem September 1848 zu Philadelphia in Amerika, wo er Medicin studirt. Seine jetzigen Verhältnisse haben ihm natürlich nicht erlaubt, für die Bearbeitung dieser zweiten Auflage viel zu thun, und er hat mir daher seine Bemerkungen und Verbesserungen, die er aufgesetzt, mit dem Auftrage zugesandt,

damit ganz nach Gutbefinden zu schalten und zu walten, indem er wünschte, daß ich die neue Bearbeitung ganz selbstständig besorgen möchte. Mit Vergnügen habe ich mich diesem Auftrage unterzogen.

Der Beifall, den die erste Auflage gefunden, legte mir die Verpflichtung auf, diese neue so auszustatten, daß das Büchlein sich immer mehr Freunde erwerben und der guten Sache der neuen Psychologie immer wirksamer dienen möchte. Aus dem Bestreben, recht kurz und einfach zu sein, war in der ersten Auflage Manches übergangen worden, was mir zur vollen Deutlichkeit und Bestimmtheit unentbehrlich zu sein schien, und ich habe es darum gehörigen Orts nachgetragen, auch sonst Verbesserungen und Erweiterungen mancherlei Art angebracht. Daher darf sich diese Ausgabe wohl mit Recht eine verbesserte und vermehrte nennen, und eine genauere Vergleichung beider Ausgaben wird diese Behauptung bestätigen.

Uebrigens erklärt Herr Raue, daß er durch das Studium der Anatomie und Physiologie von der Wahrheit der „neuen Seelenlehre" immer mehr überzeugt worden sei, und daß er das Bestreben so vieler Physiologen, die Seelenerscheinungen aus der Beschaffenheit und Thätigkeit der Nerven und des Gehirnes zu erklären, für ein durchaus vergebliches halten müsse. Ich habe seine desfallsigen Bemerkungen auf S. 228 u. f. dargestellt und sie treffen mit meinen Ansichten hierüber ganz zusammen. Je genauer man übrigens die innere, geistige Erfahrung beachten lernen wird, desto mehr werden solche materialistische Erklärungsversuche in ihrer Nichtigkeit sich herausstellen,

und man wird endlich ablassen, sie zu erneuern. Die Seele ist nun einmal ein geistiges Wesen, das sich aus keiner Materie begreifen läßt, und es ist diese Wahrheit von keinem Psychologen in ein so helles Licht gesetzt worden, als von Beneke. Durch ihn hat die Seelenkunde eine Ausbildung gewonnen, daß sie sich kühn den bewährtesten Naturwissenschaften an die Seite stellen kann, ja ich wage zu behaupten, daß sie es mehreren derselben an Zuverlässigkeit und Evidenz bereits zuvorthut. Während die Wissenschaften von der äußern Natur nie das innere Sein der Dinge, mit denen sie es zu thun haben, erfassen können, weshalb sie aus den Factoren häufig ein Product werden sehen, das ganz anders ausfällt, als die Factoren es versprochen hatten, spiegeln sich in den Producten der Seele die Factoren gerade so ab, wie sie vor ihrer Vereinigung beschaffen waren, und man kann sich daher, wenn man die psychischen Factoren kennt, auf das zu erwartende Product eben so sicher verlassen, wie auf das Ergebniß, das der Arithmetiker aus den Factoren $3 \times 3 \times 5$ sich verspricht. Das scheint denen unglaublich, die mit den bisherigen Vorurtheilen über die menschliche Seele zu der neuen Wissenschaft herantreten, aber die Zukunft ist nicht mehr fern, wo diese Behauptung allgemein als eine unbestreitbare anerkannt sein wird. Dann wird das bisherige Schwanken auf den verschiedenen Gebieten der Philosophie eben so aufhören, wie das frühere Schwanken auf den Feldern der Naturwissenschaften aufgehört hat, und während man jetzt noch fürchtet, es möchte ein Unglück sein, wenn auf solche Weise das Aufstellen neuer Systeme abgeschnitten werde, weil dann dem menschlichen For-

schen Nichts mehr zu thun übrig bleiben dürfte, wird man, eben so wie in den Naturwissenschaften, eine neue Wahrheit aus der andern sich entwickeln sehn, und über Mangel an Fortschritt wird keine Klage sein. Irrthümer werden immer zu berichtigen bleiben, denn jedes Geschlecht fängt von vorn an; was aber einmal feststeht, bietet eine bleibende Unterlage, auf welcher sich die menschliche Erkenntniß und Wohlfahrt ganz anders aufbauen läßt, als auf dem Sandgrunde, den jede Welle der Zeitmeinungen hinwegzuschwemmen vermag.

Bautzen, den 1. Juli 1850.

Seminardirector **Dreßler.**

Inhaltsverzeichniß.

I. Theil.

Gebiet der Vorstellungen.

II. Theil.

Gebiet der Strebungen.

III. Theil.

Gebiet der Gefühle.

IV. Theil.

Nachträge und weitere Ausführungen.

Erster Theil.

Gebiet der Vorstellungen.

§. 1.

Die Sinne des Menschen.

Die Sonne scheint; der Baum blüht; das Gold ist gelb: das sehen wir.

Der Vogel singt; der Hund bellt; das Wasser rauscht: das hören wir.

Der Stein ist hart, die Flaumfeder ist weich; der Spiegel ist glatt: das tasten wir.

Essig ist sauer; Honig ist süß; Wermuth ist bitter: das schmecken wir.

Der Moder ist dumpfig; die Rose duftet lieblich; Kampher ist stark: das riechen wir.

a) Die Nadel sticht; die Luft ist warm oder kalt; der Rauch beißt in die Augen: das fühlen wir.

b) Der Hunger thut weh; die Ruhr und die Gicht schmerzen; der Durst brennt: das fühlen wir ebenfalls.

c) Langes Gehen ermüdet die Beine; langes und schnelles Schreiben den Arm; vieles Sprechen und Singen die Stimmwerkzeuge 2c.: auch das fühlen wir.

Weil wir sehen, hören, tasten, schmecken, riechen und fühlen können, so sagt man: der Mensch hat sechs Sinne; sie heißen: Gesichtsinn, Gehörsinn, Tastsinn, Geschmacksinn, Geruchsinn, Gefühlsinn.

Warum sie so zu ordnen sind, wie hier geschehen, darüber giebt §. 8 Auskunft.

Daß der Tastsinn ein besonderer Sinn ist und sich vom Gefühlsinn wesentlich unterscheidet, wird sich weiter unten ergeben.

Auch der Gefühlsinn zerfällt eigentlich in mehrere Sinne, denn das Fühlen ist ein ganz anderes, wenn es durch äußere Eindrücke (wie bei a), oder durch innere Erregungen (wie bei b), oder durch Muskelthätigkeiten (wie bei c) veranlaßt wird. Verbreitet ist dieser Sinn (diese Sinne) über den ganzen äußern und innern Körper, so weit die Gefühlsnerven sich erstrecken, und darum wohnt das Fühlen auch in den Organen der übrigen Sinne. Warum der Gefühlsinn den Titel **Vitalsinn** bekomme, zeigt die Anmerkung in §. 46. Die übrigen Sinne heißen **Organsinne**, weil die Vermögen, woraus sie bestehen, bei ihrer **von außen** veranlaßten Erregung der Mitwirkung besonderer leiblicher Organe bedürfen. Vergl. §. 75 am Ende.

Kann man sagen, der Mensch habe auch einen **Muskelsinn**? S. die Anmerk. in §. 14.

Die sämmtlichen genannten Sinne sind **äußere**; von den **innern** handelt §. 77.

§. 2.

Der Grund und die Bedingungen des Sehens, Hörens rc.

Wer **todt** ist, sieht, hört, tastet, schmeckt, riecht und fühlt **nicht**, denn die **Seele** fehlt ihm; **also muß eine Seele haben**, wer sehen, hören, tasten, schmecken, riechen und fühlen will.

Ferner: Wer in der Ohnmacht oder im tiefen Schlafe liegt, der hat seine Seele noch, und doch sieht, hört rc. er nicht.

Noch mehr. Es giebt Seelenkranke, die man im wachen Zustande mit Nadeln stechen, mit glühenden Eisen brennen kann, ohne daß sie es fühlen, die den Knall einer vor ihren Ohren abgeschossenen Pistole nicht hören, die die schärfsten Geruchsreize nicht riechen rc., obgleich alle ihre Sinnenorgane völlig gesund sind.

Schon mancher tapfere Soldat wurde während des Gefechtes beträchtlich verwundet, und er merkte es erst, als das Gefecht zu Ende war.

Ihr habt schon manchmal so eifrig zusammen gespielt, daß ihr es nicht sahet, wer bei euch vorüber ging. Und wenn ihr recht gespannt auf das aufmerket, was ich euch vortrage, so wisset ihr nicht, was etwa ein unaufmerksamer Nachbar für Nebendinge treibt. Umgekehrt höret ihr aber auch nicht, was ich euch sage, wenn eure Seele an etwas Anderes denkt. Erinnert euch, wie ich Eines oder das Andere von Euch fragte: Was sagte ich so eben? Und es wußten mir die Gefragten keine Antwort zu geben. Ja, es wird euch begegnet sein, daß ihr eine ganze Seite in einem Buche laset, und unten angekommen, wußtet ihr keine Sylbe vom Gelesenen. Diese Erfahrung machen gar viele Leser.

Also ist's zum Sehen, Hören rc. nicht genug, daß man eine Seele habe; sie muß auch ihre Aufmerksamkeit*) auf die Dinge außer ihr richten, wenn das Sehen, Hören rc. zu Stande kommen soll.

Lernet hieraus Folgendes:

Weil 1) ohne Seele, wenn wir todt sind, keine von allen Sinnenthätigkeiten möglich ist, und

weil wir 2) nur dann sehen, hören rc., wenn unsere Seele ihre Aufmerksamkeit auf die Dinge außer ihr richtet, oder, wie wir auch sagen können, wenn sie die äußern Reize an- und aufnimmt (§. 4.); so ist die Seele der eigentliche **Grund** der Sinnenthätigkeiten: des Sehens, Hörens rc.

Die Sinnenthätigkeiten sind demnach Thätigkeiten der Seele selbst, die aber nur unter folgenden zwei **Bedingungen** gelingen.

---

*) Das Wort „Aufmerksamkeit" ist hier im allerweitesten Sinne genommen. Sie findet schon statt, wenn die Urvermögen den Reizen so entgegenkommen, daß hierdurch eine bleibende Vereinigung beider ermöglicht wird (§. 4.). Im engern Sinne ist sie das bewußte Entgegenkommen der schon im innern Seelensein begründeten Spuren (§. 6.) zur jetzigen Einwirkung des äußern Reizes. Aber es läßt sich überhaupt hier noch gar nicht näher auf diesen Vorgang eingehen, später wird er von selbst klar. —

a) Wer blind geworden, sieht nicht mehr; wer taub geworden, hört nicht mehr; wer sich die Finger erfroren hat, tastet (fühlt) nicht mehr; so lange man heftigen Schnupfen hat, riecht man nicht, und eben so schmeckt man ganz anders oder gar nicht, wenn die Zunge krankhaft belegt ist rc.

Es sind also zum Sehen, Hören rc. gesunde Augen, Ohren rc., kurz: **gesunde Sinnenwerkzeuge** erforderlich.

Aber nicht die Augen sind der Seher, nicht die Ohren sind der Hörer, nicht die Finger sind der Taster rc., sondern die Seele sieht, die Seele hört rc.: Augen, Ohren rc. sind nur die bedingenden Werkzeuge dazu. Mit andern Worten: das Leibliche ist nicht Ursache der sogenannten Sinnenthätigkeiten, sondern bloß Beihilfe, Unterstützung für dieselben. Dies folgt daraus, daß Menschen zuweilen trotz der gesundesten Sinnenwerkzeuge (vergl. die obigen Beispiele) doch nicht sehen oder hören rc., und daß umgekehrt die gehemmten Sinnenthätigkeiten sofort wieder eintreten, sobald die verletzten Sinnenwerkzeuge wieder geheilt sind, falls nur die Seele zum Sehen, Hören rc. aufgelegt ist; wogegen eine selbstständige, von der Seele unabhängige Sinnenthätigkeit nie vorkommt.

Also: Gesunde Sinnenwerkzeuge sind die erste **Bedingung** der Sinnenthätigkeiten der Seele.

Kann man einen Trompetenton hervorbringen ohne Trompete? Oder darf dieses Werkzeug ruinirt (verstopft oder zerlöchert) sein, wenn der hineingeblasene Hauch (gleichsam die Seele) den beabsichtigten Ton erzeugen soll? Wie ferner die Blüthe des Baumes durch etwas ganz Anderes verursacht ist, als durch Aeste und Rinde; wie aber gleichwohl unzerstörte, gesunde Aeste und Rinde die unerläßliche Bedingung sind für das Blühen des Baumes, so verhält es sich ähnlich mit dem Zusammenwirken von Leib und Seele.

b) Wo es finster ist, da sehe ich mit den besten Augen Nichts, obschon ich es wollte; wo sich Nichts regt, da höre ich Nichts, ob ich auch das feinste Ohr und den besten Willen dazu hätte, und den Apfel, der auf der höchsten

Spitze des Baumes hängt, kann ich weder riechen, noch schmecken, noch durch den Tastsinn empfinden, so groß auch mein Verlangen darnach wäre. Denn die Dinge außer uns müssen auch auf unsre Sinne einwirken können und wirklich einwirken, wenn sie von der Seele wahrgenommen werden sollen; dies ist die zweite **Bedingung** zu den Thätigkeiten der Seele, die wir Sinnenthätigkeiten oder sinnliche Thätigkeiten derselben nennen.

Die Seh-, Hörvermögen &c. der Seele liegen nicht bloß in den Sinnenorganen, sondern im ganzen Menschen so, daß man ihnen keinen bestimmten Platz zusprechen kann. Da sie aber auch in den Sinnenorganen liegen, so liegen sie hier für die Eindrücke gleichsam zu Tage und werden von diesen unmittelbar getroffen. Vergl. §. 75 am Ende.

§. 3.

Urvermögen und Reize.

Das Kind kann, sobald es geboren ist, wenn nämlich seine Sinnenwerkzeuge gesund sind, auch schon sehen, hören, schmecken &c., nur daß dies noch ohne Bewußtsein geschieht. Es bringt also die Vermögen zu sehen, zu hören &c. mit auf die Welt. Vater, Mutter, Geschwister &c. kennt es noch nicht, weiß es noch nicht zu unterscheiden; das findet sich erst später. Noch weniger kann es sprechen, lesen, rechnen, denken, phantasiren &c.; das Alles muß es im Laufe der Entwickelung erst mühsam erlernen. Darum nennen wir die Vermögen der Seele: zu sehen, zu hören &c. die Urvermögen, d. i. die ersten, ursprünglichen Vermögen, die der Seele angeboren sind,*) und aus denen alle übrigen

*) Oder richtiger gesagt: woraus die Seele bei der Geburt besteht. Die Seele und das ihr Angeborene ist nicht Zweierlei. Eben so ist Seele und Vermögen der Seele ganz gleich. Die psychischen Vermögen des Menschen machen seine Seele aus; bei der Geburt des Kindes sind diese Vermögen weniger zahlreich, als später. S. die folgende Anmerk.

Seelenvermögen und Kräfte erst entstehen. Denn zu Allem, was das Kind später außer dem Sehen, Hören rc. leisten wird, braucht es besondere Vermögen, die es erst besonders erwerben muß, und diese können nicht werden aus Nichts.

Aber das Kind würde auch mit den besten Urvermögen Nichts wahrnehmen oder auffassen können, wenn keine Gegenstände von außen auf dieselben einwirkten (siehe §. 2.). Es kann erst sehen, wenn die Gegenstände erleuchtet sind, und nun als sichtbare auf die Seele einwirken; es kann erst hören, wenn ein Schall entsteht und nun die Schallwellen die Hörvermögen reizen rc.

Alle diese zum Sehen, Hören rc. nöthigen Einwirkungen der Dinge außer dem Kinde nennen wir mit einem Worte: Reize.

Wir können nun so sagen: Zum Sehen, Hören, Tasten, Schmecken, Riechen und Fühlen sind erforderlich:

1) die Urvermögen der Seele und
2) die Reize der Außenwelt;

die Verbindung dieser mit jenen geschieht, so lange wir im Leibe wallen, stets mit Beihilfe gesunder Sinnenwerkzeuge.

§. 4.

Ueber Vereinigung von Urvermögen und Reizen.

Wenn man dem kleinen Kinde Etwas vorhält, so wendet es die Augen dahin, um den Gegenstand zu sehen, es greift wohl auch mit den Händchen darnach, um ihn zu betasten, es führt ihn wohl auch zum Munde, um ihn noch besser (vielseitiger) wahrnehmen (auffassen) zu können.

Wir sehen einen Gegenstand von Weitem, können ihn aber nicht genau erkennen. Dann drängen unsere Sehvermögen begierig nach den wenigen Lichtreizen, um diese wenigstens alle gleichsam aufzusaugen.

Wir hören ein Geräusch; es ist nicht vollständig vernehmbar. Wie lauern dann gleichsam unsere Hörver-

mögen*) dem geringen Schallreize auf, um sich seiner wenigstens ganz zu bemächtigen!

Kurz: *Die Urvermögen nehmen die Eindrücke (Reize) der Außenwelt nicht leidend, unthätig auf; sondern sie streben denselben entgegen.* (Man vergleiche hierzu §. 23.)

Ich zeige dir eine Pflanze. Alsbald streben deine Sehvermögen den Lichtreizen, welche von der Pflanze ausgehen, entgegen; Reize und Urvermögen vereinigen sich; du sagst: ich *sehe* die Pflanze.

Auf dem Baume singt der Staar sein fröhlich Lied. Deine Hörvermögen richten sich dahin, und wenn sich die vom Staare ausgehenden Schallreize mit denselben vereinigen, so sagst du: ich *höre* den Staar.

Welche von diesen beiden Papiersorten ist glätter? Du fährst mit den Fingerspitzen so lange auf beiden herum, bis deine Tastvermögen die sanften Reize des Papiers hinlänglich mit sich vereinigt haben, und nun sagst du: ich finde durch *Tasten*, daß am glättesten diese Sorte hier ist.

Hier hast du ein Stückchen Zucker. Sobald du dasselbe auf die Zunge legst und durch Zerkauen auflösest, so vereinigen sich die Schmeckvermögen und Reize, und du sagst: ich *schmecke* den Zucker.

---

*) Jeder Sinn hat nicht Ein Vermögen, sondern viele, die schon ursprünglich *gesondert* vorhanden sind. Weiter unten folgt der Beweis dafür. Schon ohne Beweis aber wird man sich sagen können, daß ich z. B. nicht ein und dasselbe Gefühlvermögen treffe, wenn ich jetzt mit einer Nadel in den rechten, dann in den linken Fuß, hierauf in den rechten, dann in den linken Arm, dann in den Hals ꝛc. steche, und ebenso wird nicht ein und dasselbe Geschmacksvermögen gereizt, wenn ich mehrere Pfefferkörner, Salzkörnchen ꝛc. auf die Zunge nehme, wie ich auch nicht ganz verschiedene Töne auf einmal hören könnte, wenn ich blos ein einziges Hörvermögen hätte. Drei verschiedene Farben auf einmal zu sehen, was setzt das voraus? — Wäre z. B. das Gefühlvermögen blos eines, müßte es dann nicht jeden Eindruck zugleich *überall* fühlen, wo es ist, also im *ganzen* Körper, über den es sich ausbreitet?

Ich halte dir ein Veilchen vor die Nase. Du wirst mit dem Kopfe so weit vorbiegen, bis deine Riechvermögen den aus dem Veilchen steigenden Duft (Reize) mit sich vereinigen können. Wenn das geschieht, so sagst du: ich rieche das Veilchen.

Nimm eine Nessel in die Hand. Im Augenblicke der Vereinigung von deinen Fühlvermögen und den Reizen der Nessel sagst du; ich fühle die Nessel.

Für: sehen, hören, tasten, schmecken, riechen und fühlen sagt man auch: empfinden und wahrnehmen,*) und weil das durch die Sinne (Urvermögen) geschieht, so nennt man dieses Empfinden und Wahrnehmen **sinnliche** Empfindungen und Wahrnehmungen, mit einem allgemeinern Ausdrucke: sinnliche Auffassungen.

Eine sinnliche Empfindung und Wahrnehmung entsteht also, wenn sich mit Urvermögen der Seele Reize der Außenwelt vereinigen, und darum können wir sagen: Von der menschlichen Seele werden, in Folge von Eindrücken oder Reizen, die ihr von außen kommen, sinnliche Empfindungen und Wahrnehmungen gebildet.

§. 5.

Von der Reizempfänglichkeit der Urvermögen.

Es giebt Personen, die im Augenblick einen gehörten Ton, und wenn er noch so leise war, auffassen und unterscheiden.

Manche entdecken durch den Tastsinn die kleinste Unebenheit auf einem glatten Gegenstande, Andere merken nichts davon.

Viele sind gegen Wärme und Kälte, gegen die tobrige Stimmung der Luft ꝛc. äußerst empfindlich, Andere fühlen dergleichen Eindrücke ohne Beschwerde.

Manche werden von einem widerwärtigen Geruche ohnmächtig; zehn Andere rührt derselbe Geruchsreiz nicht im Mindesten.

*) Der Unterschied zwischen Empfindung und Wahrnehmung ist in §. 50 auseinandergesetzt. Hier kann nicht näher darauf eingegangen werden.

Manche bemerken die kleinste Zuthat von Gewürz an Speisen; bei Anderen wird hierzu eine größere Masse erfordert.

Manche nehmen die kleinsten Gegenstände durch's Gesicht wahr, viele Andere gehen wie blind davor vorüber, auch wenn sie nicht zerstreut sind. Hierzu lassen sich auch viele Beispiele aus der Thierwelt anführen.

Wer kennte z. B. nicht den feinen Geruch des Fuchses und des Hundes? das scharfe Auge der Henne? das feine Ohr der Katze? rc.

Wir schließen aus diesem Allen so. Die Urvermögen sind nicht alle von gleicher Beschaffenheit. Bei dem einen Menschen sind z. B. die Sehvermögen für die Aufnahme von Reizen geschickter oder empfänglicher, so daß sie auch sehr geringe Reize erfassen und mit sich vereinigen, bei einem Andern muß schon ein stärkerer Reiz da sein, wenn ihn seine Sehvermögen aneignen sollen. Daneben können die Hörvermögen des Ersteren stumpfer sein, während der Letztere bessere Sehvermögen hat, und so fort durch alle Sinne hindurch. In welchem Maße nun die Urvermögen dieses oder jenes Menschen, sei es in diesem oder jenem seiner Sinne, für die Aufnahme (Aneignung) von Reizen geschickter oder empfänglicher sind, in dem Maße schreibt man ihnen einen größern oder geringern Grad von Reizempfänglichkeit zu. Das ist also Nichts neben den Urvermögen, sondern nur eine Eigenschaft derselben. Die einzelnen Urvermögen eines und desselben Sinnes differiren dabei nicht, so daß etwa bei mir z. B. das eine Hörvermögen viel, das andere Hörvermögen wenig Reizempfänglichkeit hätte; es finden sich die genannten Unterschiede überall nur sinnenweise (klassenweise). Mehr hierüber in §. 80.

Jeder Sinn ist eine Gesammtheit oder Klasse (ein System) einzelner unter sich ganz gleicher Vermögen, und dies meinen wir, wenn wir von Vermögensystemen oder Sinnensystemen reden. Nur diese Systeme weichen in der geschilderten Eigenschaft (aber auch noch in andern Eigenschaften) von einander ab.

§. 6.

Spur.

Ich zeige euch heut eine Blume, die ihr noch nie gesehen habt. Wie allemal, wenn ihr Etwas seht, werden auch jetzt eure Urvermögen die von der Blume ausgehenden Lichtreize mit sich vereinigen. Was wird die Folge davon sein? Wenn ich euch morgen nach derselben Blume frage, so werdet ihr euch noch recht deutlich an dieselbe erinnern können, während ein anderes Kind, das sie nicht gesehen hat, Nichts davon weiß. Gerade so würde sich's mit einem Liedchen, das ich euch vorsänge, mit einem Gewürz, das ich euch riechen und schmecken ließe, mit jedem Gegenstande, den ihr betastetet, verhalten.

Wie geht das zu? Es müssen jedenfalls die Reize, welche von all den genannten Gegenständen ausgingen und sich mit euern Urvermögen vereinigten, in den Urvermögen, d. i. in der Seele zurückgeblieben sein. Das ist nun freilich nicht so zu verstehen, als ob nun die Licht-, Luft- oder Dufttheilchen ꝛc. selbstständig oder für sich in der Seele forteristirten, wie vorher in der Außenwelt, sondern sie haben sich den Urvermögen, von welchen sie angeeignet wurden, ein- oder untergeordnet, sind hierdurch zu Bestandtheilen der Seele, d. i. zu psychischen Elementen geworden. Daß und wie dies geschehen könne, ohne daß „Materie" in die geistige Seele kommt, wird in §. 81 u. 82 seine Erklärung finden. Die Urvermögen erlangen durch diese Aneignung der Reize die bestimmte Ausbildung, die dem einwirkenden Gegenstande entspricht, indem sich derselbe nunmehr in ihnen repräsentirt, gleichsam abspiegelt, und ihr könnt nun, obgleich keine Reize mehr von dem Gegenstande in eure Seele übergehen, weil ihr ihn jetzt weder seht, noch hört ꝛc., euch doch denselben innerlich vorstellen (euch daran erinnern), was derjenige nicht kann, der in seine Urvermögen keine Reize von dem Gegenstande her aufgenommen hat.

Wären diese Vermögen verloren gegangen, als ihr an

das Vorgestellte nicht mehr dachtet, oder wären die mit ihnen vereinigten Reize wieder sämmtlich entwichen, so würde diese innere Wiederholung unmöglich sein. Aber beide haben sich in ihrer Verbindung erhalten, obgleich das so entstandene Product wieder unbewußt geworden — wer hätte sie auch der Seele entreißen sollen? — und mit diesen ausgebildeten Vermögen stellt ihr euch den Gegenstand innerlich fast so deutlich vor, als nähmet ihr denselben jetzt äußerlich wahr, indem dabei Nichts weiter geschieht, als daß die unbewußt gewordenen Vermögen jetzt wieder bewußt werden. Eine Erklärung bedarf diese Fortdauer nicht; denn es leuchtet doch wohl von selbst ein, daß das, was sich einmal fest zusammengebildet hat, auch so lange in Verbindung forteristiren muß, als es nicht wieder auseinander gebildet wird (sich auflöst); und da diese Trennung, wie wir sehen werden, wohl niemals geschieht, so können auch die (ausgebildeten) Vermögen mit ihrem Inhalte nicht wieder verloren gehen, obgleich sie beim Unbewußtwerden zu verschwinden scheinen (Vergl. §. 17.). Es kann bloß noch die Frage sein: was entzieht ihnen das Bewußtsein und wodurch erlangen sie es später wieder? Die Antwort s. man in §. 12 u. 13.

Also: die ausgebildeten Urvermögen dauern auch dann noch fort, wenn sie ins Unbewußtsein sinken, d. h. unbewußt werden, und sie verlieren hierdurch die erlangte gegenständliche Ausbildung oder Entwickelung nicht. Sie haben nur, wie sich zeigen wird, die Erregtheit verloren, womit das Bewußtsein, das sich nur bei Erregung behaupten kann, einstweilen erlischt (gleichsam pausirt), bis es später bei neuer Anregung der Vermögen wiederkehrt, von neuem auflebt. Man drückt das auch so aus:

Von jeder Einwirkung äußerer Reize auf die Urvermögen bleibt, **wenn sie nur einigermaßen vollkommen geschah,** eine **Spur** in der menschlichen Seele zurück.

Jede solche Spur ist mithin zweielementig; der Reiz allein ist nie eine Spur, sondern Spur heißt das Urver-

mögen selbst in seiner Verbindung mit dem aufgenommenen und festgehaltenen Reize.

Spuren sind demnach die ausgebildeten Urvermögen in ihrer **unbewußten** Fortdauer.

Es sei hierzu noch bemerkt: nicht bloß die durch äußere Reize entwickelten Urvermögen dauern als Spuren fort, sondern es geschieht dies mit Allem, was auch sonstwie in der menschlichen Seele mit einiger Vollkommenheit gebildet worden ist, und wir werden daher im Folgenden Spuren kennen lernen, die ihr Dasein anderen Akten verdanken.

Ferner. Im gemeinen Leben bezeichnet „Spur" gewöhnlich bloß einen geringen Ueberrest dessen, was geschehen ist, ein Merkmal davon, während in der Seelenlehre das ganze, unvermindert fortdauernde Geschehen (der ganze Akt) „Spur" heißt; bloß die Erregung ist weggefallen. Das Wort „Spur" hat also hier eine weit vollere Bedeutung.

Wie lange solche Spuren sich in der Seele erhalten? Darauf giebt es keine bestimmte Antwort. Doch scheint so viel klar zu sein: Falls nicht eine besondere Ursache eintritt, welche sie aufhebt oder umbildet, müssen sie bestehen, so lange die Seele besteht. Man hat hierzu merkwürdige Beispiele. Vergl. die Schrift von Beneke: „Die neue Psychologie" S. 126. ff.*)

---

*) Dort heißt es: „Reil erzählt in seiner Fieberlehre von einem Bauer, welcher in der Fieberhitze ohne Anstoß griechische Verse deklamirte; nach seiner Genesung besann er sich, daß er in seiner frühern Jugend mit dem Sohne des Pfarrers im Griechischen Unterricht erhalten habe, wovon er aber im gesunden Zustande weder vor- noch nachher auch nur eine Sylbe noch wußte.

Abercrombie berichtet von einem Manne, welcher, in Frankreich geboren, bei seinem Aufenthalte in England (von seiner frühesten Kindheit an) die Sprache jenes Landes ganz vergessen hatte; bei einer Kopfverletzung aber, die ein starkes Fieber zur Folge hatte, wurde er derselben wieder mächtig. Bei einem ähnlichen Uebel fing ein Mann, der im St. Thomashospitale behandelt wurde, wälisch zu sprechen an: was er im gesunden Zustande, in Folge dreißigjähriger Abwesenheit gänzlich vergessen hatte.

Eine katholische Bauerfrau (25 Jahre alt) deklamirte im Fieberparoxismus Stellen aus syrischen, chaldäischen, hebräischen Schriften. Sie war, als Kind zur Waise geworden, in das Haus eines protestantischen Predigers aufgenommen worden, der die Gewohnheit hatte, zu bestimmten Stunden des

§. 7.

Von der Kräftigkeit der Urvermögen; Gedächtniß.

Es ist aber ein großer Unterschied zwischen diesen Spuren. Ich zeige euch allen dieselbe Pflanze. Es wirken also auf euer Aller Sehvermögen dieselben Reize ein. Und doch, wie verschieden sind die Spuren, die sie in euern Seelen zurücklassen! Denn morgen werden mir Einige die Pflanze noch genau beschreiben können; Andere verwechseln sie am Ende gar mit einer andern. Wie kommt das? Ihr sagt, die Letztern haben sich's nicht gut gemerkt! Ja, wie kommt aber das? Wollten sie's etwa nicht? Nein, nein! Das hat wo anders seinen Grund. Eine Spur besteht, wie wir gesehen haben, in nichts Anderem, als in dem Vermögen, in welches ein Reiz aufgenommen worden ist, der nun auch darin beharrt, obgleich das Vermögen wieder unerregt und unbewußt geworden. Je fester er nun darin beharrt, oder je besser er von dem Urvermögen festgehalten wird, desto vollkommner muß natürlich auch die Spur sein und desto klarer müssen wir uns den wahrgenommenen Gegenstand späterhin rein innerlich wieder vorstellen können. Dabei versteht es sich, um das nebenbei zu bemerken, von selbst, daß von größern Gegenständen, die aus verschiedenen Theilen bestehen, z. B. von einem Baume, nicht Eine, sondern so viele Spuren zurückbleiben, als besondere Reize von ihm her auf einzelne Urvermögen einwirken.

Wenn nun aber die Erfahrung lehrt, daß manche Menschen das, was auf sie ebenso wie auf Andere eingewirkt hat, nicht

---

Tages auf einem langen Gange auf- und abgehend, mit lauter Stimme und großem Pathos aus seinen in jenen Sprachen geschriebenen Lieblingsschriftstellern vorzulesen. Unmittelbar an diesen Gang gränzte die Küche, wo sich das kleine Mädchen größtentheils unbeschäftigt aufhielt; und so hatte sich denn ihre ganze Aufmerksamkeit auf die Auffassung dieser seltsam imponirenden Laute gerichtet, die ihr in Folge hiervon tief eingeprägt worden waren."

so deutlich sich wieder vorstellen können, wie Andere, so folgt daraus, daß in ihnen die Reize nicht so festgehalten worden sind, als in Andern, und davon kann der Grund nicht in den Reizen zu suchen sein.

Ob also Jemand das, was er mit seinen Sinnen auffaßt, fester und klarer behalte, als Andere, das kommt auf die Beschaffenheit seiner Urvermögen an; und wir schreiben darum den Urvermögen, inwiefern sie in verschiedenem Grade die aufgenommenen Reize **festhalten**, einen größern oder geringern Grad von **Festhaltungskraft** oder **Kräftigkeit** zu.*)

In dieser Eigenschaft der Urvermögen hat Alles Das seinen Grund, was wir im gewöhnlichen Leben gutes oder schlechtes, langes oder kurzes Gedächtniß nennen.

Das Gedächtniß ist ein gutes, langes, wenn die von den Urmögen angeeigneten Reize auch fest darin beharren, also, daß wir das Wahrgenommene späterhin fast eben so deutlich innerlich vorstellen können, als erschiene es äußerlich unsern Sinnen. Kurz, schlecht ist aber das Gedächtniß, wenn die von den Urvermögen aufgenommenen äußern Reize nicht genug oder wohl gar nicht festgehalten werden, also daß den Urvermögen die eigenthümliche gegenständliche Ausbildung mehr oder weniger verloren geht, die sie durch die Reize empfangen hatten. Dann kann auch der Gegenstand später nicht mehr, ohne daß neue Reize hinzukämen, rein innerlich deutlich vorgestellt werden.

---

*) In den obigen Beispielen kommt allerdings auch sehr viel auf die Reizempfänglichkeit (§. 5.) an; denn hätte z. B. das Kind nur sehr wenig Reize von der Pflanze aufgenommen, so würde es dieselbe auch nicht genau beschreiben können, obgleich diese wenigen Reize sehr fest in seinen Urvermögen beharrten. Ueber dieß Wenige aber müßte es doch, wenn es soweit Redefertigkeit besäße, Auskunft geben können. Fehlte auch dies, so müßten wir mit Recht schließen: die Reize seien deswegen von den Urvermögen des Kindes nicht hinreichend festgehalten worden, weil diese Vermögen hierzu zu schwach waren.

Das Gedächtniß ist demnach nicht eine besondere Kraft neben und außer den Urvermögen, sondern beruht einzig und allein in der Eigenschaft derselben, nach welcher sie aufgenommene Reize in höherem oder geringerem Grade **festhalten**, kurz: in dem besondern Grade ihrer Kräftigkeit.*)

§. 8.

Abstufung der Urvermögen nach ihrer Kräftigkeit.

Ich zeige euch heute zum erstenmale einen Käfer, den ihr noch nie gesehen habt.

Späterhin nenne ich euch einen Namen, den ihr noch niemals vernommen.

Morgen frage ich nach Beiden. Woran werdet ihr euch am deutlichsten erinnern?

Ohne Zweifel an den gesehenen Käfer; das gehörte Wort wißt ihr vielleicht nicht mehr zu nennen.

Weil das schon öfters vorgekommen, so schreibe ich nun jedesmal solche selten vorkommende Namen an die schwarze Tafel, daß ihr sie auch sehen könnt, und nun gehts schon besser! Wie mag das kommen? Warum merken sich überhaupt alle Menschen das Gesehene besser, als das Gehörte? Hat nicht, wie das Sprichwort sagt, „Ein Auge mehr Glauben, als zwei Ohren?"

Wenn mit den Urvermögen sich äußere Reize wirklich verbinden, so bleibt eine Spur davon in der Seele zurück (§. 6). Diese Spur ist desto vollkommener, jemehr Reize von den Urvermögen festgehalten werden, kurz: je kräftiger die Urvermögen sind (§. 7).

Wenn nun, wie wir oben fanden, etwas Gesehenes fester in der Seele bleibt, als etwas Gehörtes, so folgt daraus, daß die Sehvermögen kräftiger sein

*) Näheres in §. 75, wo auch davon zu sprechen sein wird, daß wir das, was auf andere Weise, als durch Aufnahme äußerer Reize entstanden ist, ebenfalls festhalten, und wie dieses abgeleitete Gedächtniß zu erklären ist.

müssen, als die Hörvermögen und das ist der Grund, warum ihr einen Namen, den ihr auch geschrieben sehet, besser merket, als einen bloß gehörten.

Darin finden auch die Erscheinungen ihre Erklärung, daß z. B. das kleine Kind, wenn es die Uhr schlagen hört, sich mit dem Kopfe nach ihr hin wendet, um sie auch zu sehen, und daß, wenn wir in der Kirche sind, es uns nicht genügt, den Prediger zu hören, wir wollen ihn noch dazu sehen Die Sehvermögen bilden die Spuren in größerer Vollkommenheit, als die Hörvermögen, oder: der Sinn des Gesichts hat größere Kräftigkeit (Festhaltungskraft), als der Sinn des Gehörs.

Blinde finden sich durch den Tastsinn fort. Ihre Wahrnehmungen mittelst dieses Sinnes sind so klar, daß sie durch dieselben die verschiedensten Münzen, Gesichter und sonstige tastbare Gegenstände genau unterscheiden. Das ist nur dadurch möglich, daß auch dieser Sinn Spuren von größerer Vollkommenheit bildet, daß er also auch eine hierzu hinreichende Kräftigkeit (Festhaltungskraft) besitzt.

Wenn der Blinde sehend wird, so unterläßt er es nach und nach, die Gegenstände zu betasten; er begnügt sich mit den Gesichtswahrnehmungen, wie alle von Geburt an Sehende den Tastsinn vernachlässigen, indem die Gesichtswahrnehmungen noch bestimmter und klarer sind.

Hieraus folgt, daß die Sehvermögen eine noch größere Kräftigkeit besitzen, als die Tastvermögen.

Das Gesehene, Gehörte, Getastete sehe, höre, taste (fühle) ich späterhin rein innerlich noch fast so vollkommen, als ob die ersten Gesichts-, Gehör-, Tastreize äußerlich auf meine Sinne einwirkten. Denkt an eure Eltern. Sie seht, hört ihr jetzt innerlich fast so deutlich, als ob sie auch äußerlich vor euch ständen, als ob ihr sie sprechen hörtet.

Ich erinnere euch dagegen an den Zucker. Ihr sagt: er schmeckt süß. Wohl! aber stellt euch seinen Geschmack jetzt so vor, als ob ihr ein Stückchen davon auf der Zunge hättet. Das wird euch sehr unvollkommen gelingen.

Wie riecht Kaffee? Für diese Geruchsempfindung haben wir nicht einmal ein Wort, durch welches wir sie bezeichnen können. — „Stinken“ und „duften“ werden überhaupt die einzigen besondern, nicht geborgten Ausdrücke für Geruchsempfindungen sein, die unsre Sprache besitzt.

Und woran denken wir eigentlich, wenn von Zucker, Kaffee ꝛc. die Rede ist? An die Form, Farbe ꝛc. dieser Gegenstände, also an das, was wir von ihnen durch die kräftigern Sinne wahrgenommen haben. Daran halten sich die Geschmacks- und Geruchsempfindungen, die von solchen Gegenständen ausgehen, gleichsam an; und ohne jene kräftigern Sinne würden wir von allen den Dingen, die man bloß schmecken und riechen könnte, sehr undeutliche Vorstellungen haben.

Warum endlich könnt ihr die früher gefühlte Hitze und Kälte, den früher empfundenen Zahnschmerz nicht innerlich so zurückrufen, als wirkten sie eben noch auf euch ein? Warum habt ihr höchstens eine schwache, leise Ahnung noch davon?

Der Grund ist derselbe wie oben. Die Schmeck-, Riech- und Fühlvermögen sind zu **unkräftig**, halten die Reize zu wenig **fest**, als daß dadurch so vollkommne Spuren zurückblieben, als erfordert wird, um den wahrgenommenen Gegenstand späterhin innerlich beinahe ebenso vorzustellen, als ob er äußerlich unsern Sinnen erschiene.

Weil den Seh-, Hör- und Tastvermögen eine größere Kräftigkeit oder Festhaltungskraft eigen ist, als den **Schmeck-, Riech- und Fühlvermögen**, so nennt man jene die **höhern**, diese

die **niedern** Sinne. Bloß bei Sehenden, die den Tastsinn wenig oder gar nicht ausbilden, darf derselbe zu den **niedern** Sinnen gerechnet werden.

In der hier befolgten Ordnung stuft sich Kräftigkeit der Urvermögen bei allen geistig gesunden Menschen ab, so daß bei allen der Gesichtssinn der kräftigste, der Gefühlsinn der unkräftigste ist. Vergl. §. 1. Bei den unmittelbaren Eindrücken der Dinge scheint freilich der eine Sinn fast so stark als der andere zu sein, was aber nur in der Reizempfänglichkeit seinen Grund hat, die bei allen Sinnen, wie schwache, so auch starke Eindrücke zuläßt. Nur aus dem Erhaltenwerden der Eindrücke läßt sich das Maß der Vermögenkräftigkeit erkennen.

§. 9.

Gleiches und Aehnliches vereinigt sich mit Gleichem und Aehnlichem.

Habt ihr eine Taube gesehen? Warum denkt aber Niemand, wenn ich die Taube nenne, an den Sperling? Ich sage: Bank, und Niemand stellt sich einen Tisch vor; ich zeige den Buchstaben **a**, und Niemand sagt: das ist ein **o**. Da, betaste den Stein! Sprichst Du, er ist weich?

Ich möchte euch überreden, der Zucker schmecke bitter und das Salz süß; die Rose rieche erstickend und der Schierling erquickend; die Frühlingswärme empfinde man mit Schmerz und den Nadelstich mit Wohlbehagen. — Ihr lacht und meint: ihr wüßtet das besser! Jene Ueberredung würde mir gelingen, wenn ihr noch niemals weder Zucker noch Salz geschmeckt, weder Rose noch Schierling gerochen, weder die Frühlingswärme noch den Nadelstich empfunden hättet. Aber es ist geschehen, und davon sind, wie von Allem, was ihr gesehen, gehört, getastet habt, Spuren in der Seele zurückgeblieben (§. 6.). Seht, hört rc. ihr nun denselben Gegenstand wieder, so habt ihr eine neue Auffassung, die eine neue Spur zurückläßt, falls das Vermögen durch den Reiz nicht zu matt und zu flüchtig erregt wurde; denn alles Sehen, Hören, Tasten rc. ist nur (das beherziget

wohl!) dadurch möglich, daß ein leeres Sinnenvermögen (Urvermögen) den Reiz aufnimmt, den es, im Falle hinreichender Erregung, bleibend mit sich vereiniget, so daß es nun zu einer gleichen Spur sich ausbildet, wenn der Gegenstand, von welchem der Reiz herkommt, der gleiche ist. Was wird nun geschehen? wird die neue Spur einsam und allein in der Seele bleiben oder wird sie sich mit den bereits vorhandenen gleichen oder wohl gar mit ungleichen Spuren verbinden? Nur mit den gleichen verbindet sie sich. Dies seht ihr daraus, daß ihr bei jedem Eindrucke allemal an das Gleiche denkt, was ihr von früherher in euch habt; die jetzige Wahrnehmung kommt euch daher als eine alte, schon bekannte vor; als eine neue erscheint sie euch nur dann, wenn keine gleichen Spuren bereits da sind, denen sich die jetzige Spur zugesellen kann. Ich nenne euch z. B. das Wort Haase, und augenblicklich vereinigen sich die Schallreize, die darin liegen, mit den Spuren, die ihr von diesem Worte aus früherer Zeit her in euch traget. Hätte ich euch das Wort lepus genannt, so würdet ihr mich verwundert angesehen haben, denn diese Schallreize können sich an nichts Gleiches in eurer Seele anschließen, und eben so geht es auch mit dem Worte alauda, wogegen ich nur das Wort Lerche zu nennen brauche, und die Spuren in euch bewirken sofort, daß ihr es als ein bekanntes wahrnehmet, denn es haben sich gleiche und gleiche Schallreize vereinigt.

Die Wörter sind bloß Zeichen für die Dinge; sie geben also zwar auch Vorstellungen, aber doch ganz andere, als die Vorstellungen von den Dingen selbst sind; denn alle Wörter wohnen als Spuren nur in euren Gehörvermögen. Bei den Vorstellungen, die ihr dem Gesichts-, dem Tast-, dem Geschmacksinne ꝛc. verdanket, findet ihr eben dieselbe Vereinigung des Gleichen. Seht hier diesen Teller. Denkt ihr dabei an ein Fenster? Betastet diesen grobkörnigen Stein; was für Spuren sind durch seine Reize in euch erregt worden? Gewiß nicht Spuren vom Weichen oder Glatten, sondern nur vom Harten und Rauchen, obgleich jene

und diese in euch sind. Kostet diese **Kirsche**, riecht an diese **Nelke**, haltet euer Gesicht hier an den **heißen Ofen**, und euch fallen gewiß nicht die Vorstellungen **bitter**, **dumpfig** und **kalt** dabei ein. Dinge dagegen, die ihr zum ersten Mal seht,. Wörter, die ihr zum ersten Mal hört, Früchte, die ihr zum ersten Mal schmeckt ꝛc., nennt ihr **fremd**; sie sind euch **unbekannt**, weil die neue Wahrnehmung keine gleichen Spuren in euch findet.

Wir können und müssen demnach sagen:

In der menschlichen Seele vereinigt sich, verschmilzt Alles, was einander völlig gleich ist, zu einem Ganzen (Gebilde).

Noch mehr.

Ich war zu Jahrmarkte. Da kam ein fremder Mann zu mir, reichte mir die Hand und sagte recht freundlich: Wie freue ich mich, daß ich Sie einmal sehe! Ich sah den Mann voll Verwunderung an und fragte: mit wem zu sprechen ich die Ehre hätte? Da merkte er's, daß er sich geirrt habe. Ach, sagte er, entschuldigen Sie; ich hielt Sie für einen alten Bekannten; Sie sind ihm gar so **ähnlich**. Wem wäre das nicht schon selbst begegnet?

Kleine Kinder, die das Gleiche noch nicht erworben haben, gebrauchen dafür das Aehnliche; daher nennen sie Dukaten, Thaler, Groschen, flache Knöpfe: „**Dreier**"; was rauch, wollig ist, ein „**Miezchen**" (Kätzchen); die Clarinette, das Fagott, die Flöte ꝛc. eine „**Pfeife**"; jede fremde Mannsperson „**Vetter**", jedes unbekannte Frauenzimmer „**Muhme** ꝛc. Ja selbst Erwachsene sprechen von einem „**Doctor**", wo sehr verschiedene Aerzte (Chirurgen, Thierärzte ꝛc.) gemeint sind, ꝛc. ꝛc.

Auch die Ausdrucksweisen: Das fühlt sich an, das schmeckt, das riecht **wie** dieses oder jenes, bezeugen: **daß sich in der menschlichen Seele auch ähnliche Reize (Eindrücke) mit schon gebildeten ähnlichen Spuren vereinigen.**

Darum:

Was in der menschlichen Seele durch sinnliche Auffassung entsteht, das vereinigt sich zu **einem** Ganzen, oder **einem** Gebilde, wenn es einander **gleich** oder doch **ähnlich** ist.

So erklärt sich, daß und warum die ursprünglichen Empfindungen des Kindes sich nach und nach zu Wahrnehmungen verstärken müssen oder zu dem, was der folgende §. Vorstellungen nennt.

§. 10.

Entstehung des Bewußtseins; Vorstellung.

Alles, was die neugeborne Seele thun kann und thut, besteht darin: sie bildet, indem sich mit den Urvermögen äußere Reize vereinigen, sinnliche Empfindungen oder Auffassungen, kurz: sie faßt sinnlich (d. h. durch die Sinne) auf (§. 4.).*)

Nun besinnet euch einmal auf die allerersten sinnlichen Auffassungen, die eure Seele bildete! Das kann Niemand. Bis dahin reicht keines Menschen Bewußtsein. Das neugeborne Kind sieht, hört 2c. zwar, wie der erwachsene Mensch, d. h. mit seinen Urvermögen vereinigen sich dieselben äußeren Reize, wie mit den Urvermögen des Erwachsenen; aber es weiß von dem Allen Nichts; seine Empfindungen oder Auffassungen sind alle noch unbewußt.

Wie werden sie zu bewußten?

Ihr habt das an euch schon mehr als einmal erfahren. Als ihr das erste Mal in die Schule kamt, zeigte ich euch den Buchstaben **a**. Da hattet ihr eine Auffassung (§. 4.) und es blieb davon eine Spur zurück (§. 6.). War euch nun derselbe schon klar bewußt? Leider zeigte sich das Ge-

*) „Auffassen" = aufnehmen; „fassen" = verstehen, begreifen. Erst in der entwickelten Seele kann das Auffassen ein verstehendes, ein klar bewußtes sein, und auch da nicht immer; warum? das wird sich im Folgenden mehr und mehr herausstellen.

gentheil, als ich am folgenden Tage darnach fragte. Was that ich? Ich ließ euch denselben abermals genau ansehen; ihr hattet neue Auffassungen von ihm, und sie alle vereinigten sich mit der ersten zurückgebliebenen Spur (§. 9.). Jetzt war euch derselbe schon klarer bewußt; aber noch wollte es bei Einigen, deren Urvermögen weniger kräftig sind (§. 7.), nicht zur rechten Klarheit kommen. Da zeigte ich ihn abermals und so fort, bis Alle ein vollständig klares Bewußtsein von demselben hatten. Mit den übrigen Lautzeichen habe ich's eben so gemacht, und so ist es gekommen, daß euch alle Buchstaben so klar bewußt geworden sind, daß ihr sie sicherlich euer Leben lang nicht wieder vergessen werdet.

Ihr solltet auch eine Melodie lernen, und habt gar viele gelernt. Wie ging es dabei zu? Zuerst sang ich euch einige Töne langsam und deutlich vor und ihr sanget sie nach; noch einmal; immer wieder! Nun eine ganze Reihe; noch einmal; immer wieder! Und so fort, bis ihr die ganze Melodie inne hattet. Ihr merktet's wohl selbst: wovon ihr erstlich gar nichts wußtet, das wurde euch beim jedesmaligen Vorsingen immer bewußter, so daß ihr's am Ende ohne meine Hilfe allein nachsingen konntet.

Wie entstand also das Bewußtsein von allen Lautzeichen und Melodien in euerer Seele?

Allein dadurch, daß ihr viele Auffassungen von denselben, also viele Spuren bildetet.

Aber woher bekommt denn jede einzelne Auffassung, d. h. jedes einzelne Urvermögen, das dazu erforderlich ist, sein Bewußtsein, da die Urvermögen sämmtlich unbewußt sind?

Antwort: Die unbewußten Vermögen tragen schon ursprünglich in sich die Fähigkeit, bewußt zu werden, und es entwickelt sich diese Fähigkeit zum wirklichen Bewußtsein, sobald die Vermögen durch Reize erregt werden und beide sich mit einander verbinden; dies ist die alleinige Bedingung dazu.

Also: Urvermögen und Reize, beide für sich selber unbewußt, geben in ihrer Vereinigung Bewußtsein; so lautet das hier waltende Seelengesetz. Der tiefste Grund der Bewußtwerdung liegt aber in den Vermögen.

Wodurch wurde aber in den vorigen Beispielen das Bewußtsein stärker und stärker?

Dadurch, daß jede dieser Auffassungen in der Seele zurückblieb, und daß sie sich alle, weil sie gleichartig waren, zu **einem Ganzen** vereinigten. Denn jede einzelne Auffassung hat ihr eigenes Bewußtsein, aber ein ganz schwaches, das zwar für den Augenblick erlischt, aber nicht eigentlich verloren geht, wenn der Auffassungsakt zur Spur wird (§. 6). Je mehr solche gleichartige Spuren zusammengekommen, desto stärker muß dann das Bewußtsein des so entstandenen Ganzen (Gebildes) ausfallen, wenn es in allen seinen Theilen erregt wird. Näheres in §. 12 u. 71.

Wer ein Thier zehnmal gesehen hat, bewahrt ein klareres Bewußtsein von demselben, als wer es bloß ein-, zwei- oder dreimal sah, wenn nämlich die Urvermögen bei Beiden gleich kräftig sind.

Wer eine Melodie zehnmal hörte, wird sich derselben klarer bewußt werden, als wer sie nur ein-, zweimal vernahm, vorausgesetzt nämlich, daß Beider Urvermögen gleich kräftig sind 2c.

Die neben den Spuren vorhandenen Urvermögen bleiben natürlich so lange gänzlich unbewußt, bis auch sie durch die Aneignung von Reizen ausgebildet werden und dann als Spuren fortdauern.

Warum ist also die Wiederholung so gut? Warum lasse ich euch das, was ihr in der Orthographiestunde auf die Tafel geschrieben habt, doch wieder auslöschen und noch einmal schreiben, obgleich ihr jeden Fehler bereits durch Ver-

gleichen mit dem von mir an die schwarze Tafel Geschriebenen verbessert hattet? —

Wenn sich so viele gleichartige Spuren in der Seele zu einem Gebilde vereinigt haben, daß uns nun der Gegenstand, von welchem die Reize ausgingen, klar bewußt werden kann, so sagt man: wir haben eine Vorstellung von diesem Gegenstande erlangt oder wir können uns den Gegenstand vorstellen.*)

Wenn ist nun wohl eine Vorstellung klar, hell? Und wodurch wird sie das? Wie lange aber ist sie undeutlich, dunkel? Bei welchen Menschen wird sie schneller klar und deutlich? Bei welchen muß dies langsamer geschehen? (Vergl. §. 7.) Je feinere Reize die Urvermögen aneignen, und je kräftiger sie dieselben festhalten, desto genauere Vorstellungen müssen daraus erwachsen. (Vergl. auch §. 5.)

Mit der Entstehung und Verstärkung des Bewußtseins entsteht übrigens das, was man, ganz im Allgemeinen genommen, Geist nennt. „Der Geist erwacht", bedeutet nichts Anderes, als: das Bewußtsein entsteht; denn wo kein klares Bewußtsein sich erzeugt, wie z. B. in den Seelen der Thiere und der Blödsinnigen, spricht man niemals von „Geist". Die gesunde menschliche Seele ist eine geistige, d. h. eine solche, deren Vermögen eines klareren, bestimmteren, umfassenderen Bewußtseins fähig sind, und dieses bis zu einem gewissen Zeitpunkte, sei es in größerer, sei es in geringerer Vollkommenheit, mit Nothwendigkeit entwickeln. Eine etwas engere Bedeutung des Wortes Geist s. m. unten in der Anmerk. zu §. 69 und vergl. besonders §. 79 am Ende.

Hat die menschliche Seele ein von den Gebilden unabhängiges also allgemeines Bewußtsein? S. unten §. 71.

*) Diese Vorstellung heißt Wahrnehmung, wenn sie ihr jetziges Bewußtsein dem einwirkenden Gegenstande selbst verdankt; sie heißt dagegen Einbildungsvorstellung (= reproducirte Vorstellung), wenn sie nicht durch den Gegenstand selbst, sondern durch etwas Anderes ins Bewußtsein gerufen wird. Näheres in §. 75.

§. 11.

Verhältniß der Reize zu den Unvermögen.

Ob eine Vorstellung deutlich oder undeutlich in der Seele entsteht, hängt auch noch von etwas Anderem ab.

Du kamst in der Dämmerung in eine fremde Gegend. Es bittet dich später Jemand, du mögest ihm dieselbe beschreiben. Was wirst du antworten? „Das kann ich nicht oder doch nicht genau; es war schon zu dunkel." Zwar vereinigten sich noch (Licht=) Reize mit deinen Urvermögen; allein sie waren zu gering. Gesetzt nun, du kämst öfter, aber allemal in der Dämmerung in jene Gegend, was würde da nimmer geschehen? —

Ich sage euch jetzt ganz leise ein fremdes Wort. Seht mir aber dabei nicht auf den Mund! Hört! anima! Was habt ihr gehört? Wir wissen's nicht! So ist's. Der Hörreiz (Schallreiz) war zu schwach. Und wenn ich euch dieses Wort auch hundertmal noch, aber allemal so leise nennte, ihr würdet doch niemals eine deutliche Vorstellung davon bekommen.

Nun geht bei hellem Tage in jene Gegend; nun nenne ich euch jenes Wort laut, und was geschieht? Ihr erhaltet von Beidem eine klare Vorstellung. Was ist der Unterschied? Dort war der Reiz zu gering; er erfüllte gleichsam die Urvermögen nicht genugsam; hier aber ist des Reizes so viel da, als die Urvermögen zu ihrer Ausbildung brauchen; den eignen sie sich an und halten ihn fest, und wie der Magnet gestärkt, gekräftigt wird, wenn man ihm so viel zu tragen giebt, als er zuläßt, so werden auch die Urvermögen durch ein volles Maß des Reizes an Stärke vervollkommnet. Es bleibt nun eine vollkommene Spur zurück, und je mehr solche vollkommen gebildete, gleichartige Spuren sich zu einem Ganzen vereinigen, weil wieder einzelne Vermögen im Vollreizungsverhältnisse durch den nämlichen Gegenstand erregt worden sind, desto deut-

licher wird die Vorstellung von dem wahrgenommenen Gegenstande.*)

Daraus lernen wir:

Soll in unserer Seele eine klare Vorstellung entstehen, so muß auch **genügender Reiz**, d.i. so viel Reiz, als die Urvermögen zu ihrer Ausbildung, gleichsam zu ihrer Erfüllung brauchen, von Außen kommen; **zu geringe** Reize geben **keine**, höchstens eine **undeutliche** Vorstellung.

Fassen wir nun Alles, was zur Entstehung einer klaren Vorstellung gehört, zusammen, so ist es Folgendes:

1) Die Urvermögen müssen schon von Natur hinreichende **Kräftigkeit** haben, die aufgenommenen Reize festzuhalten (§. 7.).

2) Gleichartige Auffassungen müssen sich mit den gleichartigen Spuren zu **Einem Ganzen vereinigen** (§. 9. 10.) und

3) auch der **Reiz**, welcher von Außen kommt, muß ein **hinreichender** sein, d.h. ein solcher, wie ihn die Urvermögen zu ihrer vollkommneren **Ausbildung**, gleichsam Ausfüllung**) bedürfen.

Es versteht sich von selbst, daß es keine scharfe Gränze giebt, wo man sagen könnte: dieses Maß von äußeren Reizen ist hinreichend, dieses nicht. Das wird schon durch die verschiedene Reizempfänglichkeit der Urvermögen (s. §. 5.) bei jedem Menschen verschieden bedingt. In jedem Falle aber gilt das Gesetz, daß

---

*) Von den noch übrigen Reizungsverhältnissen wird passender in §. 24 gehandelt werden.

**) Dieser letztere Ausdruck ist nur ein bildlicher, denn die Seelenvermögen sind nicht hohl; Thatsache aber ist es, daß sie kleinere und größere Quanta von Reizen in sich aufzunehmen, sie mit sich zu verbinden befähigt sind und daß ein zu geringes Quantum sie niemals befriedigt und vervollkommnet. Vergl. §. 24.

nur ein gerade angemessenes Maß die Vermögen kräftigt, ein zu geringes sie erschlafft, ein zu großes sie verletzt und schwächt.

§. 12.

Steter Wechsel zwischen Bewußtsein und Unbewußtsein.

Seit den wenigen Jahren, die ihr auf Erden seid, habt ihr auf die im Vorigen beschriebene Weise doch schon so viele Vorstellungen gebildet, daß man sie schwerlich zählen könnte. Ihr wißt auch in diesem Augenblicke selbst nicht alle, und niemals sind sie euch alle zugleich bewußt — zu eurem Glücke! Es würde euch das geistig verwirren. Soeben stellt ihr nur das vor, was ihr braucht, um mich zu verstehen. Wenn ihr ein Exempel rechnet, denkt ihr wiederum nicht an das, wovon wir jetzt sprechen, sondern an die Zahlen, die ihr zur Lösung eurer Aufgabe bedürft, und so in allen übrigen Fällen.

Immer sind in unserer Seele nur so viel Vorstellungen*) bewußt, als wir eben brauchen;**) alle übrigen befinden sich im Unbewußtsein, d. h. sie sind unbewußt.

Was uns eben jetzt bewußt ist, daran denken wir vielleicht schon im folgenden Augenblicke nicht mehr; und im Schlafe treten, wenn wir nicht träumen, alle unsere Vorstellungen in's Unbewußtsein, d. h. sie werden alle unbewußt.

So findet ein stetes Kommen und Gehen der Vorstellungen in unserer Seele statt. Die bewußten werden unbewußt, und die unbewußten treten wieder ins Bewußtsein. Wie geschieht das?

In §. 10. erklärten wir, wie das Bewußtsein aus dem ursprünglichen Unbewußtsein der Vermögen entsteht, also aus

*) Von den Wollungen und Gefühlen kann erst später die Rede sein.

**) Daß und warum nicht allemal alle die Vorstellungen, welche wir wirklich bedürfen, bewußt werden, kann ebenfalls erst später erklärt werden; man vergl. §. 31 und 76.

Etwas, was noch gar kein Bewußtsein gehabt hatte. Das so entstandene Bewußtsein ist also der Gegensatz von dem Noch-nicht-bewußtsein. Die Spuren dagegen sind als solche freilich auch unbewußt, aber in diesem Unbewußtsein liegt bereits entwickeltes Bewußtsein eingeschlossen, das nur in Folge der verlorenen Erregung schweigt (§. 6.). Wenn sie daher bewußt werden, so giebt das ein Bewußtsein, das etwas ganz Anderes zum Gegensatze hat, nämlich bloße Unerregtheit. Das hervortretende Bewußtsein der Spuren ist demnach kein neuerzeugtes, sondern nur ein wiederholtes (reproducirtes), also bloß ein aus dem alten erneuertes. Die Bedingung zu dieser Erneuerung ist Erregung, was wieder Erreger, d. i. erregende Elemente voraussetzt. Daher:

Soll uns irgend etwas **von Neuem bewußt** werden, so müssen sich äußere Reize mit den schon gebildeten Spuren vereinigen, um sie zu erregen.

Sobald wir daher den vom Staare ausgehenden Gesang vernehmen, sobald tritt auch die Vorstellung „Staar" ins Bewußtsein. Und ich hätte jetzt, indem ich dies schreibe, nimmermehr an einen Zimmermann gedacht, wenn nicht draußen einer pochte und hämmerte. Vergl. §. 9.

Aber wie werden die bewußten Vorstellungen unbewußt?

Es muß auf ähnliche Weise geschehen.

Wenn die Vorstellungen dadurch bewußt = zum Bewußtsein **erregt** werden, daß neue Reize dazu kommen und sich damit vereinigen, so müssen wir jedenfalls schließen, daß, wenn sie unbewußt werden sollen, das Gegentheil geschehen müsse, d. i. daß sich wieder ein Theil von den neu hinzugekommenen Reizen ablöse, entschwinde. Dann verliert die Vorstellung ihre Erregtheit, und hierdurch wird sie unbewußt.

Den Grund des Reizschwindens haben wir schon in §. 7. und 8. kennen gelernt. Dort sahen wir:

Die Urvermögen halten, weil ihre **Kräftigkeit** eine verschiedene ist, die empfangenen Reize in einem größern oder geringern Grade fest, wozu wir hier noch hinzufügen müssen, daß einige Reize auch im besten Falle verloren gehen. Was nicht festgehalten wird, entschwindet also; wohin? davon später; die Vorstellungen verlieren dadurch ihre Erregtheit, und so treten sie ins Unbewußtsein zurück.

§. 13.

Zweite Art, wie Unbewußtes in der Seele Bewußtsein erlangt.

Ich sitze einsam in meiner Stube. Es ist finster um mich her; Nichts rührt sich, = keine Reize wirken von Außen auf meine Seele. Also könnten auch keine Vorstellungen in mir bewußt sein?

O sehr viel! es jagt in dieser Einsamkeit eine die andere. a) Ohne daß ich es will, fallen mir die Schicksale ein, die ich erlebt, die Gegenden, die ich gesehn, die Menschen, mit denen ich verkehrt habe, die Mittel und Wege zu Plänen, deren Ausführung ich zur Zeit noch für die Zukunft aufsparen mußte rc.

b) Aber auch solche Vorstellungen kommen, die ich zurückrufen will. Ich will mir z. B. die schönen Felsgruppen der sächsischen Schweiz vergegenwärtigen, und es gelingt mir, obgleich jetzt keine Reize davon in meine Seele einwirken. Dir gelingt dasselbe. Nimm dir vor, an Etwas zu denken, wovon du in diesem Augenblicke durchaus keine Reize empfangen kannst! (Das elterliche Haus, Vater, Mutter, Geschwister rc.)

Vorstellungen, die in unserer Seele im Unbewußtsein ruhen, müssen auch noch durch etwas Anderes, als **äußere Reize**, zum Bewußtsein erregt werden können.

Was ist das?

Wenn es nicht von Außen kommt, so muß es in der

Seele sein. In der Seele aber haben wir, außer den durch aufgenommene Reize ausgebildeten Urvermögen (Spuren), bisher noch weiter Nichts gefunden, als leere, unausgebildete Urvermögen. Vergl. §. 3. 4. Hat die Seele noch mehr?

In den §§. 30. und 31. werden wir sehen, daß außer den Reizen, die in den Spuren fortleben, auch solche Reize in der Seele (in den unausgebildeten Urvermögen) vorhanden sind, die man freie, gleichsam herrenlose Reize nennen muß, und daß auch von ihnen, wie von den äußeren Reizen, die unwillkürliche Erregung der Vorstellungen ausgeht. Die vorhin unter a. aufgestellten Beispiele erklären sich daraus; für jetzt aber lassen wir uns nicht weiter darauf ein. Wie steht es mit der willkürlichen Erregung, die bekanntlich immer nur von innen her erfolgen kann?

Ich denke Abends (denn ich will es) recht lange in tiefer Einsamkeit über einen Gegenstand nach, = es werden in meiner Seele längere Zeit hindurch eine Masse von Vorstellungen, die im Unbewußtsein lagen, (zum Bewußtsein) erregt und zwar ohne äußere Reize. Nach einiger Zeit will's nicht mehr gelingen. Ich merke, was die Vorstellungen in mir erregt hat, muß abgenommen haben. Nun lege ich mich nieder und schlafe. Am Morgen ergreife ich denselben Gegenstand in derselben Einsamkeit (es ist Winter und noch nicht Tag) wieder, und siehe, die Vorstellungen stellen sich, wie es meinem Wollen entspricht, doppelt lustig und frisch ins Bewußtsein.

Da merke ich, was die Vorstellungen innerlich zum Bewußtsein erregt, muß sich während des Schlafes wieder ersetzt haben. Äußere Reize sind in dieser Zeit nicht in meine Seele gekommen; also müssen's Urvermögen sein, die sich der Seele während des Schlafes anbildeten, und die nun die im Unbewußtsein ruhenden Vorstellungen zum Bewußtsein erregen. Das schließe ich auch daraus, daß die Erregungen nicht unwillkürliche, sondern

gewollte, erstrebte, willkürliche sind, die gestern freilich nicht mehr gelingen konnten, als die leeren Urvermögen (und diese sind ja strebend s. §. 4.) abgenommen hatten.

Demnach ist es, laut des bisher Gefundenen, Zweierlei, wodurch die unbewußten Vorstellungen **von innen her** bewußt, also erregt werden:

1) innere Reize, welche die Vorstellungen treffen (auffinden) und sich damit verbinden, und

2) noch durch keine Reize ausgefüllte Urvermögen, welche sich der Seele namentlich im Schlafe neu anbilden und sich ebenfalls an schon durch Reize erfüllte Urvermögen (Vorstellungen) anschließen. — Man nennt diese doppelte Art der innern erregenden Elemente auch Bewußtseinselemente.

Wie schon bemerkt, ist die erstere Art der Erregung eine unwillkürliche, die letztere eine willkürliche. Das Gelingen beider ist mehr oder weniger, wie wir später zeigen werden, unsicher, während die auch stets unwillkürliche Erregung durch äußere Reize eine ganz sichre ist. Das Genauere hierüber später, wo sich auch zeigen lassen wird, daß das innerlich Erregte, wenn es wieder das Bewußtsein verliert, es ganz eben so, wie wir es §. 12. fanden, durch Entschwinden der erregenden Elemente verliert, ohne daß dabei Etwas aus der Seele hinausgeht. S. §. 31.

§. 14.

Lebendigkeit der Urvermögen und ihr Einfluß auf die Bewußtwerdung der Vorstellungen.

Seht da! hier habe ich einen Bilderbogen mit lauter euch bekannten Thieren.

Der Lehrer führe denselben schnell an den Augen der Kinder vorüber.

Was waren's für Thiere? Einige von den Kindern werden, wenn es nicht allzu schnell geschah, bestimmt etliche derselben erkannt haben; andere aber können durchaus keine Auskunft darüber ertheilen. Wie kommt das? Es müssen jedenfalls Einige **schneller** sehen, als Andere.

Ein Gleiches bemerken wir beim Lesen. Bei Einigen will es Zeit haben, ehe sie eine Zeile übersehen; Andere erhaschen sie im Fluge.

Am schnellsten fangen wir äußere Reize durch's Gehör auf. Man denke, wie schnell die einzelnen Laute, Sylben, Wörter beim Sprechen auf einander folgen, und doch entgeht uns keines.

Wie schnell folgen die Töne einer flüchtigen Musik hinter einander, und dennoch erfassen wir alle.

Es findet allerdings auch hier ein Unterschied zwischen den verschiedenen Menschen statt: Manche hören schneller, als Andere.

Wir müssen also den Urvermögen, außer den uns schon bekannten Eigenschaften der Reizempfänglichkeit (§. 5) und der Kräftigkeit (§. 7), auch noch die der **Lebendigkeit** (Schnelligkeit), womit sie die äußern Reize erhaschen, zuschreiben.

Diese Lebendigkeit der Urvermögen findet sich bei den noch übrigen Sinnen nur in geringerem Grade vor. Der Tast- und der Muskelsinn*) scheinen sie noch am meisten

*) So weit sich in unserem Körper Muskeln befinden, mit welchen wir äußere Bewegungen vollziehen, so weit haben wir auch einen Muskelsinn. Er zerfällt in mehrere Systeme: Finger-, Hand-, Arm-, Bein-, Augen-, Sprechmuskeln rc., und wir könnten daher mit demselben Rechte, wie von Einem, so von mehreren Muskelsinnen reden. Denn jedes System hat seinen besondern Grad von Schnelligkeit und am rascheſten sind die Fingermuskeln. Da in den letzteren der Tastsinn eingeschlossen liegt, so fragt es sich, ob die Schnelligkeit beider gleich groß sei, was aber schwerlich bejaht werden kann, da wohl selbst Blinde (s. §. 8.) nicht so schnell Tastempfindungen verschiedener Art hintereinander vollziehen können, als Fingerbewegungen. Noch langsamer ist der Gemeinsinn (s. die Anmerkung im §. 46.), wo er als Tastsinn, wie solches öfter geschieht, gebraucht wird. Daß übrigens die Muskelsysteme zusammen einen ganz eigenthümlichen Sinn ausmachen, spricht sich a) in den eigenthümlichen Empfindungen aus, die bei länger andauernden Bewegungen der Muskeln, so wie auch bei zu langer Unthätigkeit derselben entstehen, und erhellet b) noch

zu besitzen und der letztere offenbart sie bei fertigen Clavier- und Violinspielern, Klöpplerinnen, Schnellschreibern ꝛc. in einem fast dem Gehörsinne Waage haltenden Grade. Schnell hintereinanderfolgende Geschmacks-, Geruchs- und Gefühlsreize verschiedener Art dürften wir schwerlich genau unterscheiden können. Diese Art von Urvermögen ist weit trägerer, langsamerer Natur. —

Wir finden Menschen, an denen Alles Leben ist. Sie fangen nicht nur das ihnen vor Augen und Ohren Kommende ungemein schnell auf; sondern auch ihre Vorstellungen jagen und treiben sich mit eben solcher Schnelligkeit. Wir merken's an ihrer Rede und allem ihren Thun. Wir sehen's ihnen schon an den Augen an. Keine der andern Eigenschaften der Urvermögen spricht sich unmittelbar und mittelbar so deutlich aus, wie diese.

Andere dagegen sind in allen ihren Thätigkeiten weit gemessener, ruhiger, und bei Einigen fehlt diese Lebendigkeit so sehr, daß sie, was einigermaßen schnell vorübergeht, versäumen und sich auf das, was sie hätten sagen oder thun können und mögen, erst besinnen, wenn es zu spät ist.

Die größere Lebendigkeit der Urvermögen schafft also nicht nur schnellere Aneignung äußerer Reize, sondern bewirkt auch, daß unbewußte Vorstellungen schneller bewußt werden (§. 13.).

Wir nennen einen Menschen, dem sie in hohem Grade mangelt: „dumm", eben weil er zum „Sichbesinnen", d. h. zur Erweckung der in irgend einem Falle nöthigen Vorstellungen zu

---

mehr aus dem wichtigen Umstande, daß die normale Erregung der Muskeln stets von innen her (von der Seele) erfolgt, wogegen die Erregung derselben von außen her eine abnorme ist und die Erscheinung giebt, welche man Krampf nennt. Nur selten erfolgt der Krampf von innen her, z. B. bei manchen Personen durch den Anblick einer Spinne u. s. w., in welchen Fällen er sich durch ein zu großes Maß von übertragenen beweglichen Elementen erklärt.

viel Zeit braucht. Er kann diese Vorstellungen besitzen, aber ehe die trägeren Urvermögen sie alle zu völligem Bewußtsein erregt haben, ist es schon zu spät.

§. 15.

Entstehung der Begriffe.

Von Allem, was wir durch unsere Sinne einigermaßen vollkommen auffassen, bleibt eine Spur in der Seele zurück (§. 6.), und die gleichartigen Spuren vereinigen sich zu Einem Ganzen. Auf diese Weise sind alle unsere, von Außendingen herstammenden, klaren oder weniger klaren Vorstellungen, die sich in nicht geringer Anzahl in unserer Seele vorfinden, entstanden (§. 9. 10.).

Nun wird's häufig geschehen, daß uns mehrere verschiedene Vorstellungen zugleich oder doch schnell und unmittelbar hintereinander bewußt werden. Wir gehen z. B. im Freien und sehen Sperlinge, Staare, Hühner, Enten, Krähen, Finken, Lerchen. Was wird geschehen? Wir stellen diese Dinge zusammen vor. Und weiter? Was immer in der Seele geschieht, wenn auf diese Weise Gleichartiges zusammenkommt, d. h. zusammenbewußt wird. Das allen diesen Vorstellungen Gemeinschaftliche (in allen Gleichartige) wird sich stärker und inniger mit einander verbinden. Dabei geschieht aber auch noch etwas Zweites. Die das Bewußtsein bedingenden Elemente (beweglichen oder erregenden Elemente, Bewußtseinselemente, s. §. 13.) fließen, nach einem constanten Seelengesetz, jederzeit demjenigen am meisten zu, was am innigsten mit einander verbunden oder vereinigt ist (s. unten §. 73.). Dies sind hier die gleichen Vorstellungsbestandtheile; diese empfangen also die meisten erregenden Elemente, den ungleichartigen werden sie mehr oder weniger entzogen. Folglich müssen in jenen Vorstellungen die gleichen Bestandtheile: Federn, zwei Flügel, Schnabel, zwei Füße für unser Bewußtsein ganz besonders klar hervortreten. Was dagegen jedem der ge-

nannten Gegenstände nur eigenthümlich zukommt (Art der Farbe, Größe, Stimme, Schnelligkeit oder Langsamkeit der Bewegung ꝛc.), werden wir uns in diesem Augenblicke weit weniger klar vorstellen. Ganz natürlich! Denn es findet zugleich hier auch das statt, was wir schon §. 10. gesehen haben:

Je **mehr** sich gleichartige Spuren zu Einem Ganzen vereinigt haben, desto **klarer** wird dasselbe bewußt, wenn es Erregung empfängt, woraus folgt, daß das daneben erregte Ungleichartigere und Spurenärmere weniger klares Bewußtsein haben muß.

Nun war ja jeder der Vorstellungsbestandtheile: Federn, zwei Flügel, Schnabel, zwei Füße **siebenfach** da, weil in sieben verschiedenen Dingen gegeben, während das jedem Eigenthümliche nur einmal in jenen sieben Gegenständen enthalten ist; also müssen wir wohl auch das Gemeinschaftliche siebenfach klarer vorstellen, als das Eigenthümliche, dessen Bewußtsein dadurch fast = Null wird. Das Gleichartige ist hier schon darum das Bewußtvollere, weil es das Spurenreichere ist, wozu noch kommt, daß ihm die erregenden Elemente vorherrschend zu Theil werden.*)

Wir stellen uns folglich nun jene Gegenstände so vor, daß sich das Ungleiche für's Bewußtsein gleichsam abstreift, und wir nur das Gleichartige, allen Gemeinschaftliche denken, was für's Bewußtsein gleichsam zusammengegriffen ist. Wir haben auf diese Weise, wie man zu sagen pflegt, einen Begriff von jenen Gegenständen erlangt (eine allgemeine Vorstellung oder Gesammtvorstellung). Dieser Begriff löst sich dadurch, daß auch von ihm das Bewußtsein wieder zu anderen Gebilden fortrückt, nicht auf; er wird bloß unbewußt oder zur Spur; denn

*) Warum überhaupt mit der Verstärkung des Bewußtseins auf einzelnen Punkten der Seele immer eine Entziehung des Bewußtseins auf anderen Punkten verbunden sein muß, darüber s. m. unten §. 73.

das in ihm Enthaltene hat eine besondere, stärkere Verknüpfung empfangen. Wodurch? darüber s. m. §. 38. Was Federn, zwei Flügel, einen Schnabel und zwei Füße hat, nennen wir daher kurz: einen Vogel.*)

Was muß also in unserer Seele schon vorhanden sein, ehe ein Begriff in ihr entstehen kann? Und was geschieht dann, wenn mehre verschiedene Vorstellungen uns zugleich oder unmittelbar hintereinander bewußt werden?

Warum muß uns das, was vielen Dingen, die wir zusammen vorstellen, gemeinschaftlich ist, viel klarer bewußt werden, als was nur an Einem unter ihnen sich vorfindet?

Was sind also Begriffe für Vorstellungen, wenn man sie mit gewöhnlichen (Einzel-) Vorstellungen vergleicht?

Zeige, wie die Begriffe: Baum, Strauch, Insekt, Fisch rc. in deiner Seele entstanden sind. —

§. 16.

Steigerung und Abstufung der Begriffe.

Im vorigen Paragraphen haben wir gesehen, wie die Begriffe entstehen: daß sie sich nämlich von selbst

*) Ich weiß wohl, daß diese Bestimmung des Begriffes „Vogel" nicht genau ist; aber es kam hierbei nicht auf eine wissenschaftliche Definition, sondern nur darauf an, zu zeigen, wie die Begriffe sich ganz von selbst, ohne unser Zuthun in jeder Seele bilden. Auch ist zu bemerken, daß der Begriffbildung „Vogel" noch andere vorausgehen können, nämlich die von einzelnen Arten der Vögel, wie „Taube, Staar" rc. Bei der Entstehung dieser (weniger allgemeinen) Begriffe fließt noch weit mehr Gleichartiges zusammen, so daß die Darstellung eines solchen Begriffes, wegen der vielen gleichartigen Merkmale, eine förmliche Beschreibung verlangt. Auch geschieht es in vielen, wo nicht in den meisten Fällen, daß die Begriffbildung „Vogel" eher in des Kindes Seele statt hat, als die Begriffbildung von einzelnen Arten der Vögel. Oder kennen alle Erwachsene etwa schon alle Arten von Vögeln, die in ihrer Umgebung leben? Und doch ist der Begriff „Vogel" in ihnen zu großer Klarheit gediehen. Und geht es uns mit den uns umgebenden Pflanzen und Steinen anders, wenn wir uns nicht ihren Unterschied besonders angelegen sein ließen? Aus diesen Gründen habe ich lieber das obige Beispiel gewählt. —

bilden, wenn Gleichartiges in der Seele mit je Gleichartigem zusammenbewußt wird. In diesem Falle tritt dasselbe inniger zusammen und erfährt eine bleibende Vereinigung durch eine besondere Verknüpfung, die es empfängt, und es erhält sich dieser bewußtseinklarere Akt als ein gesonderter fort, auch wenn ihm das Bewußtsein wieder verloren geht, d. h. er wird zur Spur. Dabei reißt sich der Begriff nicht etwa heraus aus den Vorstellungen, denen er sein Dasein verdankt, sondern er hat und behält in diesen seinen Bestand bloß durch die innigere Verschmelzung ihrer gleichen Bestandtheile Ohne Zusammenerregung der Vorstellungen, die das Gleiche enthalten, entsteht kein Begriff, bei hinlänglich vollkommener Erregung immer.

Da diese Begriffe allgemeine Vorstellungen sind, so passen sie stets auf eine ganze Gattung einzelner Dinge, während jede Einzelvorstellung (Wahrnehmung) nur auf den Gegenstand paßt, von welchem sie herstammt.

Ihr sollt noch einige bilden. Stellt euch folgende einzelne Dinge vor:

Rock, Weste, Jacke, Hose, Stiefel, Strümpfe, Schuhe, Handschuhe ꝛc. ꝛc.

Woran denkt ihr allesammt? „An Kleider!" Wie ist das möglich? Ich habe ja nicht den Begriff: Kleider genannt, sondern Rock, Weste, Jacke ꝛc. gesagt!

„Ja, alle diese Dinge brauchen wir zum Anziehen, = zur Bedeckung unsers Körpers, und man nennt sie mit Einem Worte: Kleider."

So hat sich also das Allen Gemeinsame: „der Gebrauch derselben zur Bedeckung unsers Leibes" zu Einem Ganzen vereinigt, und weil es achtfach verschmolz (= sehr vielspurig war), nahm es bald das ganze Bewußtsein ein und die Merkmale der Einzelvorstellungen, etwa: tuchner, grüner, blauer ꝛc. Rock, schwarze, braune, gelbe, lederne ꝛc. Hosen ꝛc. ꝛc. verschwanden aus dem Be-

wußtsein. Der Begriff: Kleider war gebildet. Was begreift er in sich? (was enthält er?)

Ferner: Messer, Gabel, Teller, Schüssel, Tischtuch, Serviette ꝛc. —

Woran denkt ihr jetzt? „Alle diese Dinge gebraucht man beim Essen." So habt ihr den Begriff: Tischgeräth. Was begreift er in sich?

Noch mehr: Pflug, Egge, Wagen, Hacke, Schaufel, Rechen ꝛc. —

Woran denkt ihr jetzt? „Alle diese Dinge gebraucht der Bauer bei Bestellung seines Ackers." Da habt ihr den Begriff: Ackergeräth. Was begreift er in sich?

Denkt nun alle die gebildeten Begriffe: Kleider, Tischgeräth, Ackergeräth zusammen. Was ist allen gemeinsam? „Alle Kleider, Tisch- und Ackergeräthe sind von Menschen gefertiget." Da habt ihr den Begriff: Kunstproduct. In sich begreift er das jenen Begriffen Gemeinsame, aber was befaßt er unter sich? *)

1) Nicht nur die Begriffe, aus denen er unmittelbar entstanden ist, sondern auch 2) die Einzelvorstellungen, aus welchen jene entstanden sind. Also:

Wenn das Gleichartige verschiedener **Begriffe** sich vereiniget, verschmilzt, weil die Begriffe zusammen erregt wurden, so entsteht ein **neuer Begriff**, der nicht nur jene Begriffe, sondern auch alle die Einzelvorstellungen un-

*) In sich begreift oder enthält der Begriff natürlich das, woraus er besteht, unter sich befaßt er die Vorstellungen, aus denen er entstanden ist. Jenes ist sein Inhalt, die Gesammtheit dieser nennt man seinen Umfang, und es springt in die Augen, daß der Inhalt des Begriffs (= der Begriff selbst) in den Vorstellungen liegen müsse, die seinen Umfang ausmachen.

ter sich befaßt, gleichsam umfängt, aus welchen die verschiedenen Begriffe entstanden.

Wir nennen einen solchen mit Recht einen **höhern** (übergeordneten) und zugleich **weitern Begriff** (einen Begriff von weiterm Umfange).

Nun nenne ich euch Begriffe, die ihr schon fertig besitzet, nämlich: Baum, Strauch, Fisch, Berg, Stein, Wolke, Stern rc. Achtet darauf, daß in ihnen allen Etwas liegt, was dem Inhalte des zuletzt gebildeten Begriffes entgegengesetzt ist, und ihr werdet mir sagen können, was diesen Begriffen gemeinsam ist. Was wohl? „Alle Bäume, Sträucher, Fische rc. sind von Gott geschaffen." Da habt ihr den Begriff: Naturproduct, denn Gott schafft durch die Natur.

Jetzt denkt die beiden Begriffe: Natur- und Kunstproduct zusammen. Was ist ihnen gemeinsam? „Alle Natur- und Kunstproducte nehmen einen Raum ein und man kann sie durch die Sinne wahrnehmen." Da habt ihr den Begriff: Körper. Was befaßt er unter sich, oder was gehört zu seinem Umfange?

1) Nicht nur die Begriffe: Natur- und Kunstproduct, sondern auch 2) alle jene, woraus diese, und folglich auch 3) alle die Begriffe und Einzelvorstellungen, aus denen jene entstanden sind. Er ist mithin unter diesen der höchste und weiteste Begriff.*) Also:

In der menschlichen Seele entstehen dadurch, daß das Gleichartige verschiedener Einzelvorstellungen verschmilzt, **Begriffe**, und wenn auch sie wieder Gemeinsames unter einander haben; so verschmilzt auch dieses wieder je nach seiner Gleichartigkeit, und es entstehen

---

*) So schnell, als es nach diesen Beispielen aussieht, geht es allerdings nicht mit der Begriffbildung; aber es sollte hier nur gezeigt werden, wie und woraus sie entstehen.

neue immer **höhere** und **weitere Begriffe**. Die Bedingung dazu ist, daß die jedesmaligen Grundvorstellungen (die Einzelvorstellungen und die niedern Begriffe), in welchen das Gleiche (Gemeinsame) enthalten ist, zusammen erregt werden. Vergl. §. 38.

Als Wiederholung: Einfluß der Kräftigkeit und Reizempfänglichkeit der Urvermögen auf die Bildung der Begriffe. Je kräftiger die Urvermögen, desto klarer (bewußtseinstärker) (§. 7. 8.), je reizempfänglicher, desto genauer die Begriffe (§. 5. 10.).

Warum bringen's die Thiere, trotz dem, daß einige derselben mit größerer Reizempfänglichkeit (§. 5.) mancher Urvermögen begabt sind, als der Mensch, doch zu keinen klaren Begriffen? Es liegt dies einzig und allein daran, daß ihnen die menschliche Kräftigkeit der Urvermögen fehlt. —

§. 17.

Verstand.

Die bisher betrachteten Begriffe sind aus verschiedenen Wahrnehmungen (= Vereinigungen äußerer Reize mit den entsprechenden Urvermögen) entstanden. Da sie demnach aus denselben Spuren (nur die ungleichen abgerechnet) bestehn, wie die Wahrnehmungen, indem die gleichen Spuren nur eine innigere Verschmelzung und zugleich eine besondere bleibende Verknüpfung erfuhren (s. §. 38.), so müssen auch die Begriffe in der Seele fortdauern, bis eine besondere Ursache eintritt, welche entweder diese Verknüpfung und Verschmelzung oder die Wahrnehmungen selbst auflöst.

Wir können uns von dieser Wahrheit jeden Augenblick durch Thatsachen überzeugen. Wenn nämlich die einmal gebildeten Begriffe in der Seele fortdauern, so müssen auch die noch in derselben existiren, welche schon vor Jahren, als die ersten, entstanden sind.

Nenne mir einige, die deine Seele schon längst gebildet hat (Hut, Pferd, Busch, Baum, Fisch, Berg, krumm, schief, eckig, rund ꝛc.). Auch auf die Begriffe leidet also

der allgemeine Satz Anwendung: *Wenn einmal Etwas (ein Gebilde) in der Seele mit einiger Vollkommenheit entstanden ist, so dauert es so lange fort, bis es durch eine besondere Ursache aufgelöst wird.* S. §. 6 am Ende.

Es ist in dieser Beziehung in der Seele gerade wie in der Außenwelt. Auch hier dauert Alles, was einmal entstanden ist, so lange fort, bis es durch eine besondere Ursache wieder aufgelöst wird. Denket an Steine, Berge, Bäume, Häuser, Geräthschaften 2c. Es ist demnach die Fortdauer des in der Seele Entstandenen gar kein besonderes Seelengesetz, sondern ein allgemeines Weltgesetz.

Nun entstehen laut §. 15. und 16., nicht nur aus neuen Wahrnehmungen, die man erwirbt, neue Begriffe, sondern auch die Begriffe selbst erzeugen *höhere* Begriffe aus sich. *) So geschieht es in jedem geistig gesunden Menschen. Auch bei euch wächst ihre Zahl, je mehr ihr wahrnehmet, je länger ihr lebt, besonders wenn ihr das Gleiche an den Dingen gefließentlich aufsucht.

Was gewinnet ihr mit der Erwerbung der Begriffe?

Da in den Begriffen das Gleichartige mit dem je Gleichartigen *vieler* Vorstellungen vereinigt ist, so müssen die Begriffe auch sehr *bewußtseinklare* Vorstellungen

---

*) Die höchsten Begriffe entstehen so, daß nur das, was an den Spuren Gleichartiges ist, zusammenerregt wird, also gar nicht die Spuren in ihrer Ganzheit dabei betheiligt sind, z. B. die Begriffe: Mattigkeit, Lebhaftigkeit, Kräftigkeit, Leichtigkeit, Schwung 2c. S. §. 77.

Da das Bewußtsein vom Ungleichartigen abgezogen wird bei der Entstehung der Begriffe, so nennt man den Begriffbildungsproceß auch den Abstractionsproceß. Die Abstraction oder Abziehung des Bewußtseins ist aber nur ein Nebenvorgang; das Eigentliche, wodurch die Begriffe zu Stande kommen, ist die Concentration oder die Verschmelzung des Gleichen, seien es nun gleiche Spuren oder nur Gleiches an den Spuren.

Vom Ungleichen so wie vom Gleichen zieht sich das Bewußtsein immer ab, wenn wir etwas aus den Gedanken lassen oder, wie man gewöhnlich sagt, vergessen. Wer aber hätte jemals durch Vergessen Begriffe erworben?

sein (Vergl. §. 10.). Sie machen es hell in der Seele, und geben dem, worauf man sie bezieht (= womit man sie zusammen bewußt macht), erst das rechte Verständniß, wie man daher auch von einem Menschen, der eine Sache nicht versteht, zu sagen pflegt: er hat keinen Begriff von der Sache. Wir werden das weiterhin noch deutlicher sehen. *)

Darum nennt man die Gesammtzahl aller in der Seele gebildeten Begriffe den **Verstand** des Menschen.

Was ist also der Verstand? Und wie entsteht er? Warum sagen wir von einem 1- oder 2jährigen Kinde mit Recht: es habe noch keinen Verstand? Wenn erst kann beim Kinde vom Verstande die Rede sein? Und wie weit reicht dann sein Verstand?

Warum hat der Schuhmacher keinen Verstand in der Malerkunst? Und warum versteht der Maler nicht, Schuhe und Stiefeln zu verfertigen? Warum hat der Zimmermann keinen Verstand in der Schiffsbaukunst, da er sich gleichwohl sehr gut darauf versteht, Häuser zu bauen?

Und wenn wir Menschen begegnen, die Verstand in allen Dingen, wenigstens in sehr vielen zeigen, was muß doch auch bei ihnen vorausgegangen sein?

§. 18.

Urtheilen. Urtheilskraft.

Ihr seht folgende Gegenstände:

Kohle, Ruß, Rabe, Tinte, Essenkehrer, Trauerkleid. Woran denkt ihr dabei? „Diese Dinge sind schwarz." Das beweist, daß ihr den Begriff „schwarz" in euch tragt; wie ist er entstanden? (§. 15.)

Nun zeige ich noch: Pech. Wie sprecht ihr? „das Pech ist schwarz."

Es ist also zu der Anschauung (Wahrnehmung): „Pech"

*) „Ich verstehe oder begreife das" heißt immer so viel, als: „es ist mir klar."

zugleich noch der Begriff: „schwarz" in's Bewußtsein getreten. —

Durch verschiedene Anschauungen, als Wiese, Saat, Baumblatt, Jägerrock ꝛc. entstand der Begriff „grün." Ich zeige einen Smaragd. Ihr sagt: „der Smaragd ist grün." Auch hier steht neben der Wahrnehmung „Smaragd„ der Begriff „grün" (zugleich) im Bewußtsein.

Es läßt sich noch an sehr vielen ähnlichen Beispielen nachweisen: wenn wir Etwas wahrnehmen, so tritt (wenigstens sehr häufig) zu dieser **Wahrnehmung** ein **Begriff** mit ins Bewußtsein.

Aber wie kommt es doch, daß ihr dort nicht dachtet: das Pech ist roth, und hier nicht: der Smaragd ist blau?

Der Grund ist schon §. 9. dagewesen. Weil das **Gleichartige** in der Seele sich vereinigt; die Begriffe „roth und blau" haben aber mit jenen Anschauungen Nichts gemein; es fehlt das Gleichartige in ihnen ganz. Also treten, wenn wir Etwas wahrnehmen, zu diesen Wahrnehmungen nur **solche** Begriffe ins Bewußtsein, welche durch das Zusammenfließen des **Gleichartigen** vieler derartiger Wahrnehmungen entstanden sind.

Ferner: Durch das Zusammenfließen des Gleichartigen in den Begriffen: schwarz, roth, grün, blau, grau: violett ꝛc. entsteht der höhere Begriff: Farbe.

Ich zeige dir Röthe, oder Schwärze ꝛc. Wie wirst du sagen? „Röthe ꝛc. ist eine Farbe."

Also tritt auch oft zu dem niedern Begriffe ein gleichartiger höherer ins Bewußtsein.

Wenn das geschieht, nämlich:

daß entweder zur (einfachen) Wahrnehmung ein gleichartiger **Begriff**,

oder zum Begriffe ein gleichartiger **höherer** Begriff (zugleich) ins Bewußtsein tritt, so sagt man: die Seele **urtheilet.**

Was geschieht also, wenn du urtheilest: die Kugel ist rund? das Runde ist eine Form? 2c.

Auch im Urtheile haben wir nur dieselben Spuren, die sich Anfangs zu Anschauungen (Wahrnehmungen), dann, in weiterer Vereinigung des in diesen liegenden Gleichartigen, zu Begriffen gestalteten. Eine bestimmte Verknüpfung hält die Bestandtheile des Urtheils (Subject und Prädikat) zusammen (s. §. 38.), falls sie kräftig genug zusammen erregt worden waren, und so lange sich diese Verknüpfung nicht auflöst, muß jedes Urtheil in der Seele fortdauern (§. 17.); bloß unbewußt werden kann es.

Auf diese Weise sammeln wir nach und nach eine sehr große Menge von Urtheilen, die fertig und parat zu beliebigem Gebrauche in der Seele daliegen. Wir nennen diese Gesammtheit aller in der Seele entstandenen und fortdauernden Urtheile: die **Urtheilskraft** der Seele.

Wann also kann erst von einer Urtheilskraft der Seele die Rede sein? Und wenn ist sie um so größer und reicher?

Da das Urtheilen der Seele in nichts Anderem besteht, als daß zur Wahrnehmung ein gleichartiger Begriff (oder zum niederen Begriff ein diesem gleichartiger höherer) tritt, wovon hängt da das Urtheilen ab, und wie weit wird sich's nur erstrecken können? Was meint das Sprichwort: er urtheilt, wie der Blinde von der Farbe?

§. 19.

Wechselseitiger Einfluß des Begriffes und der Wahrnehmung auf einander bei ihrem Zugleichbewußtsein im Urtheile.

Es wird vorausgesetzt, das Kind habe den Begriff Insekt gebildet, aber noch nie einen Scorpion gesehen. Nun liege ihm einer zum erstenmale vor. Es kennt das Ding nicht, weiß es noch gar nirgends hinzuthun. Da sage ich: es ist ein Insekt. Ich habe hiermit zur Wahr-

nehmung den Begriff „Insekt" erregt. Was wird geschehen?

Was das Kind schon an vielen hundert Dingen gesehen hat, als: sechs, acht, und noch mehr Beine, Kerben am Leibe, kalter, weißlicher Saft rc. (= Begriff „Insekt"), das tritt hier zur Anschauung dieses Dinges beleuchtend, erhellend hinzu, eben weil es als Begriff das diesem Gleichartige vieler hundert anderer Anschauungen in sich enthält;

folglich wird im Urtheile durch den hinzutretenden, gleichartigen Begriff (durch das Prädikat) die Wahrnehmung (das Subjekt) aufgehellt, klarer, bewußtsein**stärker.**

Ferner: der Begriff Insekt ist, wie bekannt, durch das Zusammenfließen des Gleichartigen mit dem je Gleichartigen verschiedener Wahrnehmungen, als: Fliege, Biene, Ameise, Spinne rc. rc. entstanden. Dieser Begriff ist fertig in des Kindes Seele. Im Urtheile tritt derselbe mit einer Wahrnehmung zugleich in's Bewußtsein, hier: diese Wahrnehmung (der Scorpion) ist ein Insekt. Was wird geschehen?

Wiederum dasselbe, was bei jeder Begriffbildung geschieht. Das Gleichartige der Wahrnehmung wird sich mit dem je Gleichartigen des Begriffes verbinden, nämlich: acht Füße mit: mehr als sechs Füße, Kerben am Leibe mit: Kerben am Leibe, kalter, weißlicher Saft mit: kalter, weißlicher Saft.

Folglich wird der Begriff „Insekt" durch sein Zusammen mit der Wahrnehmung „Scorpion" um diese von der Wahrnehmung Scorpion ausgehenden, neuen, gleichartigen Reize reicher. Das macht den Begriff bewußtsein**frischer.**

Darin besteht der fördernde Einfluß, welchen Begriff und Wahrnehmung wechselsweise aufeinander ausüben, wenn sie beim Urtheilen zusammen im Bewußtsein stehen.

Der Begriff macht die Wahrnehmung be-

wußtsein **klarer**, und durch die Wahrnehmung wird der Begriff bewußtsein **frischer**.

§. 20.

Schließen; Schlußvermögen.

Alle Menschen müssen sterben; = Urtheil.
Ich bin ein Mensch; = Urtheil.

Der Vogel fliegt; = Urtheil.
Der Fisch schwimmt; = Urtheil.

In der menschlichen Seele sind oftmals mehre Urtheile zugleich bewußt.

Betrachten wir die ersten beiden Urtheile.

Sie enthalten vier Begriffe: Alle Menschen, sterben müssen, ich, Mensch.

Alle Menschen, ich, Mensch sind gleichartige Begriffe. Als solche fließen sie in Eine Vorstellung zusammen.

Die letzten beiden Urtheile enthalten auch vier Begriffe: Vogel, fliegt, Fisch, schwimmt; aber da sie alle ungleichartig sind, kann eine Verschmelzung unter ihnen nicht statt haben.

Bei dem Begriffe „alle Menschen" steht der ungleichartige vierte Begriff „müssen sterben." Nun sind als gleichartig die beiden Begriffe „alle Menschen" und „ich" in Eins verschmolzen; folglich wird hierdurch der vierte Begriff „müssen sterben" mit dem Begriffe „ich" eben so eng verbunden und zusammen bewußt werden können, als wie mit dem Begriffe „alle Menschen." Wo solches geschieht, da drücken wir dieses neu entstandene Verhältniß gewöhnlich in einem dritten Urtheile aus:

folglich muß auch ich sterben.

Dies kann wiederum bei den letzten beiden Urtheilen nicht geschehen, weil dort keine Begriffe als gleichartig ver-

schmelzen, mithin auch keine neue Beziehung der Begriffe entstehen konnte.

Wenn also in der Seele zwei Urtheile, in denen gleichartige Begriffe enthalten sind, **zusammen** in's Bewußtsein treten, so verschmelzen die gleichartigen Begriffe mit einander, und es entsteht, weil das, was von dem einen Begriffe ausgesagt ist, auch von dem andern gelten muß, ein drittes Urtheil in der Seele.

Ein solches Geschehen in der Seele nennen wir „Schließen" und alle drei derartigen Urtheile zusammen einen Schluß.

Es ist aber ein Schluß, das ergiebt sich aus dem Vorstehenden klar, Nichts weiter, als ein zusammengesetztes Urtheilen, und wird in der Seele, wie die Begriffs- und Urtheilsbildung, ohne unser Zuthun allein dadurch gewirkt, daß verschiedene Urtheile zusammen bewußt werden, und das Gleichartige in ihnen zu einem Gebilde verschmilzt.

Auch der einmal gebildete Schluß dauert in der Seele fort, theils weil er aus denselben Spuren entstand, die bereits fortdauern, theils weil die einzelnen Urtheile desselben eine bestimmte Verknüpfung unter sich empfangen haben, die sich forterhält (s. §. 38.). Deshalb wird denn die Seele auch immer reicher und reicher an fertigen Schlüssen. Aber wir stellen sie in der Regel nicht in ihren vollen Ausprägungen vor, sondern abgekürzt. Den obigen etwa so: Als Mensch muß ich sterben.

Hierher gehören z. B. auch alle logisch verneinenden Urtheile,*) wie: Diese Blume ist kein Aurikel. Dies ist ein Schluß, der vollständig so lauten würde: Das Aurikel

*) Blos grammatisch verneinende Urtheile können hierher nicht gerechnet werden; es sind das nur sprachliche Wendungen für logisch bejahende Urtheile, z. B. das kostet nicht viel = das kostet wenig; er ist nicht wahrhaftig = er ist ein Lügner; er arbeitet nicht gern = er ist träge 2c.

hat 1 Pistill, 5 Staubfäden, 5-theiligen Kelch und 5-theilige Krone 2c. 2c.; diese Blume hat 2 Pistille, 5 Staubfäden 2c.; also ist sie kein Aurikel.

Die Gesammtheit aller dieser in der Seele entstandenen und fortdauernden Schlüsse macht das **Schlußvermögen** der menschlichen Seele aus.

Wann kann also erst von einem Schlußvermögen der Seele die Rede sein?

Und wodurch wird's immer größer und reicher?

Da die Thierseele (im Allgemeinen) wegen der Unkräftigkeit ihrer Urvermögen keine Begriffe bilden kann, so ist es natürlich, daß sie noch weniger Urtheile und Schlüsse bilden wird. Wenn aber doch, z. B. bei manchen Hunden ein gewisses Urtheilen nicht zu verkennen ist, so ist das eben ein Beweis, daß es in Gottes Welt nirgends einen Sprung giebt. Diese Thierseelen streifen auch hinsichtlich der Kräftigkeit ihrer Urvermögen nahe an die menschlichen Seelen an, bilden daher auch den menschlichen Begriffen, Urtheilen und Schlüssen — ähnliche Begriffe, Urtheile und Schlüsse. Zu der Klarheit, wie der Mensch, kommt allerdings kein Thier.

§. 21.

Noch Einiges zur Urtheilskraft und zum Schlußvermögen.

Die Gesammtheit aller in der Seele vorhandenen fertigen Urtheile und Schlüsse nennen wir die Urtheilskraft und das Schlußvermögen (§. 18 u. 20). Beim Urtheilen und Schließen, das Jemand vollzieht, werden meistentheils diese fertigen Urtheile und Schlüsse bloß von neuem zum Bewußtsein erregt, denn was einmal in der Seele fertig entstanden ist, braucht nicht abermals zu entstehen.

Es handelt sich also dann bloß um neue erregende Elemente, die nicht fehlen dürfen, und wir haben sie bereits in §. 12 u. 13 kennen gelernt. Indem sie sich von außen oder von innen her auch nur mit dem einen Gebilde, woraus die Urtheile und Schlüsse bestehen, vereinigen, wer-

den die andern damit verknüpften hinzuerregt und der ganze Akt kehrt von neuem zum Bewußtsein zurück. Vergl. §. 38.

Aber auch neue Urtheile und Schlüsse entstehen mit der größten Leichtigkeit, wenn sich die Begriffe, mögen sie zu fertigen Urtheilen und Schlüssen bereits verarbeitet sein oder nicht, auf neue Wahrnehmungen (Vorstellungen) beziehen lassen. Habe ich z. B. den Begriff „Amphibie," so kann ich, wenn ich zum ersten Mal eine Eidechse sehe, urtheilen: die Eidechse ist eine Amphibie; eher freilich nicht.

Dieses Urtheil wird jedoch unmöglich sein, wenn der Begriff Amphibie zwar in mir ist, aber bei der Anschauung der Eidechse nicht gleichzeitig zum Bewußtsein erregt wird. Daher gilt in Bezug auf die Urtheilskraft und das Schlußvermögen der wichtige Satz:

Die Wirksamkeit der Urtheilskraft und des Schlußvermögens ist bedingt durch das **Zugleichbewußtwerden** dessen, was als Bestandtheil der jetzt zu vollziehenden Urtheile und Schlüsse bereits vorhanden ist; mithin dürfen diejenigen Elemente nicht fehlen, welche die **Erregung** des Unbewußten vermitteln.

Wenn Jemand, der den Begriff „Metall" hat, Platina sieht, so urtheilt er vielleicht noch nicht: „Platina ist ein Metall", weil ihm entweder der Begriff Metall zufällig unbewußt bleibt, oder weil er der Meinung ist, Platina sei etwas Anderes. Sage ich aber zu ihm: Platina ist ein Metall, so erregen die Schallreize, die in dem Worte Metall liegen, diesen Begriff sicher in ihm zum Bewußtsein (warum?), und nun urtheilt auch er: Platina ist ein Metall. Auf diese Weise müssen dergleichen Urtheile sich in Jedem herstellen, bei dem Wort und Begriff aus früherer Erwerbung vorausgesetzt werden können.

Somit sind es 1) **äußere Reize**, durch welche Urtheile und Schlüsse in der Seele, und zwar **ungewollt, unwillkürlich**, entstehen oder bloß zurückkehren, indem die äußeren Reize sicher auf die Begrifsfe und Urtheile treffen, mit wel-

chen die nämlichen Reize schon von früher her in Verbindung stehen.

Da fällt mir so eben ein: aus Gold schlägt man Dukaten. Dies ist ein Urtheil, das Niemand durch den Ausdruck „Gold" oder „Dukaten", also von außen her in mir vermittelt hat, und das ich noch weniger habe vollziehen wollen. Ganz unwillkürlich trat es hervor, und es fragt sich, wer es in mir zum Bewußtsein gebracht hat, denn neu entstanden ist es freilich jetzt nicht. Die Antwort kennen wir aus dem Früheren, denn es giebt auch

2) **innere Reize**, die sich ebenfalls an die unbewußten Seelengebilde anschließen und hierdurch ihre Erregung zum Bewußtsein bewirken, eine Erregung, die oft so sehr **gegen** unseren Willen erfolgt, daß sie störend, hemmend und verwirrend für das übrige Denken wird.

Allein dies sind nicht die einzigen Wege, wie unbewußte Gebilde in der Seele Bewußtsein erlangen, und wir würden auch häufig sehr lange und vergeblich warten müssen, wenn wir bei unseren Urtheilen auf solche durch äußere und innere Reize vermittelte Erregung warten wollten. Denn wie sie nicht selten mehr Unbewußtes erweckt, als uns erwünscht und förderlich ist, so läßt sie uns zu anderer Zeit gänzlich im Stiche. Dann ist aber noch ein drittes Erregungsmittel in unserer Gewalt.

Du sollst einen Aufsatz über ein schwieriges Thema verfertigen. Dazu brauchst du Begriffe, Urtheile und Schlüsse, die fast sämmtlich in deiner Seele unbewußt liegen müssen; denn nur wenige wirst du jetzt neu zu erzeugen veranlaßt sein, es kommt mehr auf neue Verknüpfungen des dir schon Geläufigen an. Du setzest dich hin und nimmst die Feder in die Hand. Da kommen ungewollt und ungerufen eine Menge Sätze, welche du niederschreibst, die besten aber fehlen noch. Ja du bemerkst bei sorgfältiger Ueberlegung, daß du manche dieser Einfälle gar nicht brauchen kannst, weil sie deine Aufgabe nicht in's rechte, wohl gar in ein geradezu

falsches Licht setzen. Nun strebst du Besseres zu finden, und siehe da, Anstrengung hilft. Trotz aller Unsicherheit, die bei deinem Suchen nach zweckmäßigen Urtheilen und Schlüssen statt findet, treten nach und nach doch die gewünschten hervor, und was heute nicht kommen will, weil die Kraft ermattet, das kommt morgen früh mit desto größerer Leichtigkeit, je besser du über Nacht geruht hast; die neu angesammelten Urvermögen geben dir neue Strebkraft und deine Aufgabe wird glücklich gelöst. Die Urtheilskraft und das Schlußvermögen erweist sich also

3) um so wirksamer, je mehr **freie, unerfüllte Urvermögen** in der Seele vorhanden sind, welche die unbewußten Gebilde **willkürlich** erregen.

Doch kommt's hierbei hauptsächlich noch auf etwas Viertes an.

Wir finden nämlich Menschen, denen es durchaus nicht an Begriffen, als den Hauptbestandtheilen der Urtheile mangelt, es fehlt ihnen auch nicht an leeren Urvermögen, welche Unbewußtes zum Bewußtsein erheben; denn diese bilden sich ihnen, wie jedem andern Menschen an, — und doch sind sie in ihrem (willkürlichen und unwillkürlichen) Urtheilen und Schließen so unbeholfen, daß sie häufig zu ihrem eigenen Schaden erst klug in der Sache werden, wann es zu spät ist.

Es fehlt ihren Urvermögen an der nöthigen Lebendigkeit oder Schnelligkeit, wie wir schon §. 14. gesehen haben.

Denn je lebendiger die Urvermögen sind, desto rascher sind auch die innern Reize thätig, desto eher und schneller erregen sie beiderseits Unbewußtes zum Bewußtsein, desto eher und schneller tritt folglich auch das Urtheil und der Schluß hervor.

Also erweist sich 4) als hauptsächlich fördernd für die Wirksamkeit der Urtheilskraft

und des Schlußvermögens auch die **Lebendigkeit** oder Schnelligkeit der Urvermögen.

Sehen wir schließlich noch auf das Verhältniß der Urtheilskraft und des Schlußvermögens zum Verstande, so ist aus dem Vorhergehenden klar geworden:

1) daß beide in so weit mit dem Verstande, d. i. der Gesammtheit aller in der Seele gebildeten Begriffe, **eins** sind, in wie weit **ohne** Begriffe weder ein Urtheil noch ein Schluß entstehen kann, da die Begriffe ja die Hauptbestandtheile der Schlüsse und Urtheile sind; 2) aber, daß beide auch in so weit von dem Verstande **verschieden** sind, in wie weit sich's bei der Urtheilskraft außer den Prädikatsbegriffen auch um bestimmte Subjectvorstellungen, und beim Schlußvermögen außer dem je **gefolgerten** Urtheile (Schlußsatze) auch um bestimmte einzelne **Grund**urtheile (Vordersätze) handelt, wozu 3) kommt, daß zur gedeihlichen Handhabung der Urtheile und Schlüsse es an äußern und innern Reizen so wie namentlich an einer Fülle unausgebildeter freier Urvermögen nicht fehlen darf, und daß endlich 4) zu dem Allem noch ein höherer Grad von Lebendigkeit oder Schnelligkeit der Urvermögen erforderlich ist, weil Verstand, Urtheilskraft und Schlußvermögen nicht wirken können, wenn die Akte, woraus sie bestehn, unerregt bleiben.

§. 22.

Ueberblick.

Was haben wir bisher kennen gelernt?

I. Die Urvermögen der menschlichen Seele. Was verstehen wir darunter? (§. 3.) Denselben kommen drei verschiedene Eigenschaften in verschiedenen Graden zu:

1) Die Reizempfänglichkeit, nach welcher sie

stärkere oder schon schwächere Reize auffangen und dadurch zu einer den Reizen entsprechenden (gegenständlichen) Ausbildung gelangen (§. 5.).

2) Die Kräftigkeit oder Festhaltungskraft, nach welcher sie die einmal verarbeiteten Reize in höherem oder geringerem Grade auch festhalten (§. 7.), und

3) die Lebendigkeit oder Schnelligkeit, nach welcher sie sich vorübergehender Reize schneller oder langsamer bemächtigen, und schneller oder langsamer in der Seele Bewußtsein wecken (§. 14. und 21.).

Folglich sind die Urvermögen der Seele nicht etwas Leidendes nur, oder gar Todtes, sondern vielmehr etwas in hohem Grade Lebendiges und Thätiges, das die vorhandenen äußern Reize aufnimmt und verarbeitet. Wodurch namentlich zeigen sie sich als geistige Vermögen? (§. 10.)

Die verbrauchten, d. h. zu Spuren ausgebildeten Urvermögen werden namentlich während des Schlafes durch neue (§. 13.) ersetzt.

II. Die Reize der Außenwelt zerfallen in solche, welche von den Seh-, oder Hör-, oder Tast-, oder Schmeck-, oder Riech-, oder Fühlvermögen angeeignet werden. Ihr Maß zu den Urvermögen haben wir bis jetzt als ein zweifaches kennen gelernt.

Entweder nämlich sind die Reize für die Urvermögen in genügendem Grade vorhanden (das giebt deutliche Vorstellungen) —

oder sie sind für dieselben zu gering (das giebt keine oder höchstens undeutliche Vorstellungen, §. 11.).

III. Die Gesetze, welche in der Seele herrschen.

1) Von der menschlichen Seele werden in Folge von Eindrücken oder Reizen, welche ihr von außen kommen, sinnliche (was heißt das?) Empfindungen und Wahrnehmungen gebildet (§. 4.).

Dies ist eine Folge davon, daß die Urvermögen nach Erfüllung durch Reize streben (§. 4), und daß sie zugleich festhaltende (kräftige) sind, folglich auch die einmal in ihnen geschehenen Eindrücke beharren müssen. Was ist Spur? (§. 6.) Was ist Gedächtniß? (§. 7.) Das Fortdauern der Spuren ist kein besonderes Seelengesetz, sondern ein allgemeines Weltgesetz (§. 17.).

2) Alles, was gleichartig ist, vereinigt sich, verschmilzt in der Seele zu Einem Ganzen (§. 9.).

Zur gleichartigen Spur fließt der neue gleichartige Reiz; die anfangs unbewußten Seelenvermögen bilden ihre Bewußtseinsfähigkeit dadurch, daß sie durch Reize erregt werden und diese mit sich verbinden, zum wirklichen Bewußtsein aus, das in dem wieder unerregt gewordenen Akte (in der „Spur") gebunden (pausirend) fortdauert (§. 6. und 10.). Dies Bewußtsein wird um so klarer, jemehr sich gleichartige Spuren zu Einem Ganzen vereinigten (§. 10.).*) Eben so verschmilzt das Gleichartige vieler verschiedener Vorstellungen oder Wahrnehmungen und es entsteht ein Begriff (§. 15). Wenn auch das Gleichartige verschiedener Begriffe wieder zu Einem Bewußtsein verschmilzt, so entsteht ein höherer Begriff (§. 10.).

Was ist der Verstand? (§. 17.)

Tritt zur Wahrnehmung ein gleichartiger Begriff oder zum Begriffe ein gleichartiger höherer Begriff ins Bewußtsein, so entsteht ein Urtheil. Was ist Urtheilskraft? (§. 18.)

---

*) Die Urvermögen sowohl als die später hinzukommenden neuangebildeten Vermögen, die ebenfalls Urvermögen genannt werden müssen, stehen trotz ihrer Einzelheit in unzertrennlicher Verbinduug mit einander und machen ein völlig raumloses Ganze, die Seele, aus. Sie gehören also schon ursprünglich zusammen. Die Anziehung des Gleichartigen bewirkt aber, daß sie sich noch inniger vereinigen = verschmelzen und hierdurch, ohne daß sie ihre ursprüngliche Verbundenheit aufgeben, kleinere Ganze von noch größerer, strengerer Einheit constituiren.

Welchen gegenseitigen Einfluß äußern im Urtheile Begriff und Wahrnehmung auf einander? (§. 19.)

Fließen auch gleichartige Urtheile in Ein Bewußtsein zusammen, so entsteht ein Schluß (§. 20). Was ist das Schlußvermögen? (§. 20.) Was zeigt sich für die Urtheils- und Schlußkraft namentlich sehr förderndʔ Und worin besteht die Mangelhaftigkeit des Dummen? (§. 21. und 14.)

3) Nicht der **volle** Reiz beharrt in den Urvermögen; vielmehr löſ't sich immer wieder ein Theil von denselben ab, und dies um so mehr, je weniger **kräftig** die Urvermögen sind (§. 5. 7. 8. 12.).

Hierdurch wird den Seelengebilden die zum Bewußtsein nöthige Erregtheit genommen; sie treten in's Unbewußtsein zurück, und erst wenn dieser Verlust wieder durch neue äußere oder innere **Reize** oder durch leere **Urvermögen** ersetzt wird, treten sie wieder in's Bewußtsein hervor. Hieraus erklärt sich einfach der stete theils unwillkürliche, theils willkürliche Wechsel zwischen Bewußtsein und Unbewußtsein (§. 12. 13.).

Die Vermögen, welche in den Begriffen, Urtheilen und Schlüssen enthalten sind oder woraus sie bestehen, sind dieselben, welche sich als Urvermögen zu sinnlichen Empfindungen und Wahrnehmungen ausbildeten. Sie schmelzen nur besonders zusammen, soweit ihre Ausbildung eine gleichartige war, und daß sie sich in dieser Verschmelzung als besondere Gebilde wie andere Spuren erhalten, verdanken sie einer besondern Verknüpfung durch besondere Elemente, die wir später kennen lernen werden (§. 15.—21.).

Zweiter Theil.

Gebiet der Strebungen.

§. 23.

Die Urvermögen sind von Natur strebende.

Schon §. 4. haben wir gesehen, daß die Urvermögen der menschlichen Seele die Reize der Außenwelt nicht etwa nur leidend aufnehmen — wie sich's eine leere Tafel gefallen läßt, daß ich auf sie allerhand Figuren male oder in sie hineinschneide —; sie streben vielmehr den Reizen entgegen, sind von Haus aus strebende, weil lebende.

Dies beweisen, außer den §. 4. angeführten, noch allerhand andere Beispiele.

Reiche Engländer haben sich, weil sie die Qual der Langenweile nicht länger ertragen konnten, d. h. weil sie die nach Erfüllung und Verwendung strebenden Urvermögen nicht zu befriedigen wußten, das Leben gewaltsam genommen.

Ich habe Kinder gesehen, die, weil sie zu Hause nicht gehörig beschäftigt wurden, vor Uebermuth nicht wußten, was sie beginnen sollten, und darum auf die albernsten Streiche verfielen. Ihre Urvermögen suchten irgend eine Erfüllung durch Reize.

Wenn in den Gefängnissen New-Yorks Verbrecher sich nicht in die Hausordnung fügen wollen, so sperrt man sie nur einige Tage von allen Menschen ab, ohne ihnen irgend eine Beschäftigung zu gewähren. In kurzer Zeit bitten sie

inständig um Arbeit. Sie vermögen den nach Reizerfüllung strebenden Urvermögen nicht zu widerstehen.

Man sieht daraus:

Die Urvermögen der menschlichen Seele sind von Natur strebende und zwar mit starkem Streben nach Erfüllung durch Reize begabte. Also liegt das Streben der menschlichen Seele ursprünglich in ihren Urvermögen.

Doch finden wir am kleinen Kinde, daß z. B. seine strebenden Sehvermögen gar keinen Unterschied zwischen den von außen kommenden Lichtreizen machen; sie verbinden sich mit dem blauen Lichtreize eben so willig, wie mit dem rothen, grünen, gelben ꝛc., und erfassen das Eckige eben so leicht, wie das Runde, Lange ꝛc.

Von den Vermögen der übrigen Systeme gilt dasselbe.

Die Hörvermögen streben überhaupt nach Schall-, die Tastvermögen überhaupt nach Tast-, die Riechvermögen überhaupt nach Geruchsreizen u. s. f.

Daraus ergiebt sich:

Die Urvermögen sind von Natur nicht schon nach **bestimmten einzelnen** Reizen strebende, vielmehr ist ihr Streben ein **ganz allgemein** auf Erfüllung durch entsprechende Reize gerichtetes.

Ein angebornes bestimmtes Streben derselben stellt sich nur in so fern heraus, als die Sehvermögen nach Licht-, die Hörvermögen nach Schallreizen ꝛc., überhaupt jedes Vermögensystem nach den ihm eigenthümlichen entsprechenden Reizen strebt.

Ein gegliederteres Streben, d. i. ein Streben nach schon bestimmten, einzelnen Gegenständen oder Reizen bringt keine Seele mit zur Welt.

Wie aber entsteht nun dieses bestimmte Streben der menschlichen Seele nach besondern Gegenständen? Wir werden uns dessen in den folgenden Paragraphen klar zu werden suchen.

§. 24.

Verhältnisse der Reize zu den Urvermögen. Verschiedenes Festwerden der Reize an den Urvermögen.

Zwei dieser Reizungsverhältnisse haben wir schon §. 11. kennen gelernt.

1) Oft ist der äußere Reiz so schwach, daß das empfangende Urvermögen durch denselben nicht völlig ausgefüllt, daher auch nicht befriedigt und vervollkommnet wird, wie z.B. wenn wir in der Dunkelheit oder in allzugroßer Ferne einen Gegenstand nicht deutlich sehen, oder einen zu leisen Schall nicht deutlich hören rc.

Man nennt das die Halbreizung. Reiz und Vermögen halten hier nur äußerst lose zusammen und das Vermögen erleidet bei wiederholter zu schwacher Reizung bald eine Erschlaffung.

2) Der Reiz ist dem empfangenden Urvermögen gerade angemessen; er wird darum von demselben fest angeeignet, wie z. B., wenn wir bei vollem Lichte einen Gegenstand sehen, oder in ausreichender Nähe einen Ton hören rc.

Das nennt man die Vollreizung. Durch die volle Erregung wird das Vermögen zu größerer Kraft der Aneignung und des Festhaltens der Reize gesteigert.

Aber etwas Anderes ist's 3), wenn viele Lichter in einem Gemache brennen; das wissen alle Kinder noch vom Weihnachtsabende her. Schon die Erinnerung daran zwingt ihnen ein Lächeln ab. Es ist wahr, sie würden sich über die Christgeschenke, wenn sie dieselben auch nur bei Einem Lichte oder am Tage erhalten hätten, nicht wenig gefreut haben; aber beim Glanze von 10, 20 und mehr hell auf dem Christbaum flackernden Lichtlein ist's doch eine andere Lust!

Wie kommt das?

Ich recitire das nette Gedicht von Uhland:

Bei einem Wirthe wundermild,
Da war ich jüngst zu Gaste.
Ein goldner Apfel war sein Schild
An einem langen Aste ꝛc.

Das macht euch Freude.

Jetzt will ich's euch vorsingen, und es gewährt euch noch mehr Lust.

Nun will ich noch dazu spielen. Das ergötzt euch noch mehr.

Wie kommt das?

Je mehr Licht, desto mehr Reiz; abermals: jemehr Tonwellen, desto mehr Reiz.

Um aber Gegenstände deutlich wahrnehmen zu können, reicht schon der von Einem Lichte strömende Lichtreiz hin, d. h. die Sehvermögen werden hinreichend durch denselben erfüllt (§. 11.). Um jenes Gedicht für's Ohr vernehmbar zu machen, brauche ich's nicht zu singen, denn die Gehörvermögen werden auch schon durch deutliches Sprechen hinreichend erfüllt.

Folglich wirkt, wenn 10, 20 Lichter brennen, oder wenn ich jenes Gedicht singe und dazu spiele, **mehr** Reiz auf die Urvermögen, als sie zu ihrer Erfüllung **bedürfen**.

Sie gerathen dadurch in noch höhere Erregung, gleichsam in Schwung, und wir fühlen jede derartige Einwirkung mit einer **Lust** verbunden.

Wir nennen sie darum die Lustreizung. An Kraft, die Reize festzuhalten, hat hier das Vermögen verloren, an Kraft des Strebens aber gewonnen.

Hieraus wird aber 4) oft etwas Anderes.

In meiner Nachbarschaft hatte Jemand einen abgerichteten Staar, der auf eine gar drollige Weise den alten Dessauer Marsch pfiff. Er war darin unermüdlich; in einer Stunde brachte er ihn wohl 10 mal zum Anhören.

Anfangs machte mir das viel Spaß; er bewirkte ohne Zweifel eine Lustreizung in mir. Aber in wenigen Tagen bekam ich sein Gepfeife so herzlich satt, daß ich den fleißigen Sänger wer weiß wohin wünschte. —

Du hast wahrscheinlich eine Lieblingsspeise. Genieße sie nur alle Tage, so wirst du derselben bald überdrüßig werden. —

Man kurirt Schnappssäufer dadurch, daß man ihnen unter Alles, was sie genießen, Schnapps mischt. Es dauert nicht lange, so bekommen sie einen so großen Ekel vor demselben, daß sie ihn kaum noch erriechen können. —

In allen diesen Fällen wirkt mehr Reiz auf die Urvermögen, als sie eigentlich zu ihrer Erfüllung bedürfen. Sie gerathen dadurch gleichsam in Schwung, was wir als eine Lustempfindung wahrnehmen.

Weil nun aber diese große Reizfülle anhaltend, denn sie kehrte öfters wieder, auf die Urvermögen einwirkte, so mußten letztere dadurch natürlich überreizt, ermüdet, abgestumpft werden; und wir nehmen dies als eine allmälig eintretende widerwärtige Empfindung, die wir Ueberdruß, Ekel nennen, innerlich wahr.

Darum nennen wir auch diese allmälig eintretende Ueberreizung der Urvermögen: die Ueberdrußreizung. Angesammelt werden hier viele Reize, aber natürlich nur lose von den Vermögen bewahrt.

Zuletzt 5) geschieht's bisweilen, daß ein allzustarker Reiz plötzlich auf unsere Urvermögen wirkt, z. B. wenn wir aus dem Dunkeln schnell an helles Licht treten. Wir fühlen dabei einen bedeutenden Schmerz, und vermögen diese Helle nicht zu ertragen.

Oder es wird plötzlich in unserer Nähe ein Gewehr abgefeuert, oder wir nehmen eine zu große Dosis scharfer Essenzen in den Mund, oder wir riechen schnell in ein mit starkriechenden Tropfen gefülltes Fläschchen, oder gerathen mit der Hand unversehens in's Feuer.

In allen solchen Fällen wirken zu starke Reize, welche

die Urvermögen nicht verarbeiten können, und zwar plötzlich auf sie ein. Letztere müssen folglich mit einem Male überwältigt, überreizt, geschwächt werden, und wir nehmen diese plötzliche Ueberreizung unserer Urvermögen allemal auch mit einem plötzlichen Schmerzgefühle unmittelbar wahr. Daher nennt man auch dieses plötzliche Ueberreizt-werden der Urvermögen: die Schmerzreizung. Die Reize finden hier am wenigsten feste Aneignung, ja ein großer Theil gar keine Aneignung; nur ein Weniges wird von den Vermögen bewahrt.

Dieses Uebermaß kann, wie die Erfahrung lehrt, so stark sein, daß die so plötzlich geschwächten Urvermögen für immer diese Geschwächtheit behalten, wo dann die neu sich anbildenden eben so ausfallen, und also Blödsichtigkeit, wohl gar Blindheit, Schwerhörigkeit, wohl gar Taubheit ꝛc. die Folge davon ist.

Daß diese 5 Reizungsverhältnisse in der Wirklichkeit nicht in solch scharfer Abgrenzung immer stattfinden, wie sie hier dargestellt sind, sondern daß die Halbreizung sich bald der Vollreizung und diese sich der Lustreizung ꝛc. ꝛc. nähern, bedarf wohl nur der Andeutung.

§. 25.

Aus den durch Lustreizungen entstandenen Gebilden entwickeln sich Begehrungen.

Es wirkt oft **mehr** Reiz auf die Urvermögen ein, als sie zu ihrer Erfüllung **bedürfen,** ohne doch schon irgendwie ein übermäßiger zu sein. Dadurch gerathen sie gleichsam in **Schwung** (§. 24.), d. h. in höhere Erregung.

Wenn für die Urvermögen der Reiz gerade angemessen ist, so eignen sie sich denselben fest an; es entstehen klare und deutliche Vorstellungen (§. 11.).

Aber was ist weiter der Fall, wenn der Reiz die Urvermögen bei der Lustreizung überwiegt?

In solchen Fällen sagt man gewöhnlich: „wir standen vor solcher Schönheit und Pracht wie geblendet,“ oder: „der

Zauber solcher Töne riß uns hin;" „wir wissen wohl, daß das, was wir sahen, hörten ꝛc. ungemein lieblich, schön, prachtvoll war, aber genau beschreiben können wir's nicht!"

Also bilden wir, wenn der Reiz die Vermögen überwiegt, nicht so klare und deutliche Vorstellungen, als wenn wir eine Sache bei angemessener Reizeinwirkung betrachten. Es kann auch nicht anders sein. Die in höhere Erregung, gleichsam in Schwung versetzten Vermögen werden mit der Aneignung der auf sie mächtig einströmenden Reize nicht fertig, können sie also nur lose und locker aneignen. Das giebt aber keine klaren und deutlichen Vorstellungen.

Also: Wenn auf die Urvermögen mehr Reize einwirken, als sie verarbeiten können (im Lustreizungsverhältnisse), so können dieselben auch nur in geringerem Grade **fest** angeeignet werden.

Daraus folgt ferner:

Wenn schon bei fester Aneignung des Reizes sich doch stets wieder ein Theil desselben von den Vermögen ablös't (wodurch die bewußten Vorstellungen wieder unbewußt werden §. 12.): so muß folglich bei solch **lockerer, loser** Aneignung des Reizes ein noch **größerer** Theil desselben aus den Vermögen entschwinden.

Welche Vermögen also so eben durch größere Reizfülle, als sie bedürfen, ausgebildet wurden, die sind bald darauf wieder so weit reiz**leer**, als der nur lose angeeignete Reiz entschwunden ist.

Was wird die Folge hiervon sein?

Ich habe einen Apfel gegessen; er schmeckte köstlich! Wenn ich doch wieder einen solchen Apfel hätte!

Jemand sang ein schönes Lied. **Da Capo!** bat ich, bis er's noch einmal sang.

Dort hing ein schönes Bild. Ich habe mir's recht viele Male angeschaut.

Es hatte einer eine Schnupftabaksdose. Der Mann

öffnete sie häufig und nahm eine Prise nach der andern. Wie erklärt sich das Alles?

Die Urvermögen sind von Geburt an strebende, und zwar so lange, bis sie durch Reize erfüllt sind (§. 23. 11.). Wie weit folglich ein schon mit Reizen erfülltes Vermögen wieder reiz**leer** wird, so weit wird es auch wieder ein **strebendes.**

Als ich den Apfel aß, hatte ich eine Lustreizung; daher erfolgte nur eine lose Aneignung des Reizes, und um deßwillen entschwand bald wieder ein Theil desselben aus den Vermögen. Was war die Folge? Die reizleer gewordenen Urvermögen strebten aufs Neue, und zwar gerade nach derjenigen Reizeinwirkung, durch welche sie schon einmal erfüllt wurden; denn ich begehrte gerade einen solchen Apfel.

So strebten die reizleer gewordenen Hörvermögen nach derselben Melodie, die reizleer gewordenen Sehvermögen nach demselben Bilde, die reizleer gewordenen Riechvermögen nach neuer Erfüllung durch die Reize des Schnupftabaks. Wir finden:

Die **reizleer** gewordenen Urvermögen erhalten ihr ursprüngliches Streben wieder, nur mit dem Unterschiede, daß sie nun nicht mehr **überhaupt** nach Erfüllung durch Reize, sondern gerade nach **den** Reizen streben, durch welche sie schon einmal ausgebildet worden sind. Die Entleerung ist nämlich niemals eine völlige; der verbliebene Theil des Reizes bestimmt, worauf das erneuerte Streben gerichtet sein soll, nämlich auf die gleichen Reize.

Also: In den leeren Urvermögen liegt nur ein **allgemeines** Streben nach Reizen, in den reizleer gewordenen dagegen ein auf einen **bestimmten Gegenstand** gerichtetes, das **Begehren** genannt wird.

Wie entsteht also das gesonderte, bestimmte **Begehren** in der menschlichen Seele?

Nie ohne Reizentschwinden.

Da aber das Reizentschwinden durch eine lockere, lose Reizaneignung begünstigt wird, so ist es namentlich die Lustreizung, in Folge deren sich die meisten Begehrungen ausbilden.

§. 26.

Wieweit auch in Folge der übrigen Reizungsverhältnisse Begehrungen entstehen.

Zeigt man einem Kinde einen Gegenstand nur halb, so wird es denselben ganz zu sehen verlangen.

Was wir nur undeutlich hören, das geben wir uns Mühe, vollständig aufzufassen. —

1. — Weil bei solcher Halbreizung die Urvermögen nicht vollständig erfüllt werden, so strebt der unerfüllt gebliebene Theil eines jeden ebenfalls nach Erfüllung, und so sehen wir allerdings auch in diesem Reizungsverhältnisse ein Begehren nach dem Dinge entstehen, das jene ungenügende Reizung bewirkte. Nun fahre man aber fort, die Vermögen des Kindes auf solch ungenügende Weise zu reizen, ohne eine Vollreizung eintreten zu lassen; es wird bald jedes Aufstreben von Seiten des Kindes unterbleiben. Seine Vermögen werden durch die immer wiederkehrende ungenügende Reizung, auf die keine Vollreizung erfolgt, erschlafft, abgespannt, geschwächt, also daß zuletzt alles Aufstreben unterbleibt. *)

Wäre es möglich, Jemanden nur, oder doch größtentheils nur durch solche Halbreizungen auszubilden; er müßte bei den schönsten Anlagen stumpfsinnig werden. **) —

2. Wenn gerade angemessener Reiz die Urvermögen erfüllt, so wird er von denselben fest angeeignet und sie selbst zu klaren und deutlichen Vorstellungen vervollkommnet. Aber

*) Daß sich hieraus aber Widerstrebungen entwickeln, davon erst später, s. §. 33.

**) Die Erfahrung hat das an den Unglücklichen gelehrt, welche längere Zeit in feuchte, dumpfe, finstere Löcher eingesperrt wurden.

dennoch entschwindet immer wieder, wie wir §. 12. gesehen haben, ein Theil desselben aus den Vermögen; denn wie könnte sonst das Erregte unerregt und in Folge hiervon unbewußt werden?

Wieweit aber die Vermögen wieder reizleer geworden sind, so weit müssen sie natürlich auch wieder strebende werden, und hier gerade nach dem Gegenstande, durch den sie zuerst ausgebildet wurden.

Also muß auch die **Vollreizung** Begehrungen erzeugen, wiewohl nur in geringerem Grade, weil wegen der festen Aneignung nur ein geringer Theil des Vermögens reizleer, folglich strebend wird. So verlangen wir oftmals ein Werk, das wir uns ganz genau bei angemessener Reizeinwirkung beschaut haben, wieder zu sehen, Töne, die wir vernommen, ohne daß sie uns zur Lust gereizt hätten, wieder zu hören ꝛc. — In den meisten Fällen befriedigt indeß der Vollreiz die Vermögen so sehr, daß ihr Streben völlig zur Ruhe kommt, und sie bloß zum Wiederbewußtwerden Trieb behalten.

Auch bei der Ueberdrußreizung läßt sich ein Aufstreben der Vermögen nach neuer Erfüllung durch dieselben Reize nicht verkennen. Wir sehen's an Säufern, Schlemmern und Wüstlingen, die oft noch im Gefühle des Ueberdrusses nach neuen Genüssen begehren. Aber freilich kann es nur ein mattes Aufstreben sein, weil die Vermögen selbst durch den andauernden Ueberreiz geschwächt sind.

Wenn wir nun noch die Schmerzreizung betrachten, so wird sich aus ihr am Wenigsten für unsern Zweck ergeben.

Ich habe noch Niemanden gefunden, der, wenn er einmal durch einen plötzlich sehr starken Schall betäubt wurde, einen solchen auf's Neue begehrt hätte.

Und daß sich ein Verlangen nach einer zweiten solchen Reizeinwirkung nicht bildet, ist wohl auch sehr natürlich. Die Vermögen werden ja durch die eine plötzliche Einwir-

kung so geschwächt, daß sie ihr ursprüngliches Streben verlieren müssen.

Aus dem Allen sehen wir, daß kein Reizungsverhältniß für die Bildung der Begehrungen so geeignet sei, als das der Lustreizung.

Bei ihr bleibt das Vermögen nicht nur ungeschwächt in seiner ursprünglichen Kraft, sondern erhält durch die einwirkende Reizfülle noch eine besondere Ausbildung, die darin besteht, daß sein ursprüngliches Streben eine höhere Spannung annimmt. Bei der Lustreizung entschwindet ferner, wegen der nur losen Aneignung des Reizes, sehr bald ein großer Theil desselben (nie der ganze), und so gewährt sie beide Bedingungen, unter welchen ein bestimmtes Streben, d. i. ein Begehren allein möglich ist. — Vergl. §. 32.

§. 27.

Die Begehrungen sind zugleich auch Vorstellungen. Zwei verschiedene Formen der Wiedererregung bei den Lustgebilden.

Ehe also eine Begehrung in der Seele entstehen kann, muß zuvor ein Gegenstand auf unsere Vermögen und zwar am besten, wie wir im vorigen §. gesehen haben, in der Lustreizung einwirken.

Nun wissen wir aber schon von §. 4. her, daß, wenn äußere Reize sich mit unsern Urvermögen verbinden, dadurch sinnliche Empfindungen, und bei mehrmaliger Wiederholung (§. 10.) Wahrnehmungen oder Vorstellungen entstehen.*)

Wenn also ein Apfel lustreizend auf mich eingewirkt hat, so wird sich nicht blos eine Begehrung nach demselben, sondern auch zugleich eine Vorstellung von ihm **in denselben Vermögen** ausgebildet haben; denn es fand ja eben eine Vereinigung zwischen Reizen

*) Man vergl. über Empfindungen und Wahrnehmungen §. 50.

und Urvermögen statt, und alle Reize sind nicht wieder entschwunden.

Ein Theil nur entschwand, und so weit sind die Vermögen auf's Neue strebend geworden, oder so weit hat sich die Begehrung ausgebildet. Wie weit aber die Vermögen den Reiz festhalten, so weit müssen sie vorstellende geworden sein, oder so weit ist eine Vorstellung entstanden. Und gerade dadurch erhält eben das neu-entstehende Streben seine **bestimmte Richtung**, wird es ein **Begehren.**

Darum stellen wir uns alle die Dinge, die wir begehren, zugleich in demselben Akte auch vor.

Ein und dasselbe Gebilde der menschlichen Seele kann mithin Zweierlei sein: theils Begehrung, theils Vorstellung. Vorstellung*), so weit die aufgenommenen Reize noch in den Urvermögen beharren; Begehrung, so weit jene wieder aus den Vermögen entschwunden sind.

Vorstellung und Begehrung sind demnach in solchen Fällen nur zwei verschiedene Formen (Entwickelungsformen) eines und desselben Gebildes (Aktes), durchaus nicht zwei verschiedene Gebilde selbst. Bei der Wiedererregung eines solchen (aus Lustreizung entstandenen) Gebildes können diese beiden Formen bestimmter auseinander treten, indem es sich bald in dieser, bald in jener Form reproduciren kann. Ist nämlich der Lustreiz vollkommen festgehalten oder wird ihm der verlorene von andern Lustgebilden her vollkommen ersetzt (s. §. 13. und besonders §. 31.), so erscheint das erregte Gebilde als Lustvorstellung wieder (Lusterinnerung); ist derselbe entschwunden und nicht ersetzt, so tritt es als Lustbegehren auf.**)

---

*) Diese Vorstellung wird allemal eine Lustvorstellung sein, weil sie ja im Lustreizungsverhältnisse gebildet wurde.

**) Inwiefern ihm noch eine dritte Form, die Form des Fühlens, eigen sein kann, werden wir weiter unten §. 49. sehen.

Sonach kommen wir auf den höchst wichtigen Satz, daß die Lustgebilde einer zweifachen Wiedererregung (Reproduction) fähig sind: theils als Lusterrinnerung, theils als Lustbegehrung, oder sie äußern sich in zweierlei Reproductionsformen.

Kann bei manchen Gebilden die eine Form bleibend werden? Gewiß. Es giebt Menschen, die Etwas, was sie früher öfter begehrten, immer wieder begehren müssen (s. den folg. §.), weil die Vermögen in dem betreffenden Gebilde unfähig geworden sind, den stets entschwundenen Reiz bleibend anzueignen. Die Vermögen der niedern Sinne zeigen sich schon von Natur als zum Festhalten des Reizes wenig fähig, und darum reproduciren sich hier die Lustgebilde fast ausschließlich in der Begehrungsform (§. 29.). In den höheren Sinnen dagegen kommen oft Fälle vor, wo das frühere Lustgebilde immer als Lusterinnerung zurückkehrt, weil in ihm die Reize bleibend von den kräftigen Vermögen in Besitz genommen sind.

Andere solche Lustgebilde bewahren sich beide Reproductionsformen, theils für immer, theils wenigstens im Anfange und bis die eine derselben sich fixirt hat.

§. 28.

Auch gleichartige Begehrungen fließen zusammen. Neigung, Hang, Leidenschaft.

Von den Wahrnehmungen oder Vorstellungen haben wir dies schon in den §§. 9. und 16. gesehen und gefunden, daß Gleichartiges in der Seele stets mit je Gleichartigem zusammenfließt. Sollten die Begehrungen hiervon eine Ausnahme machen?

Wenn ich neue Kartoffeln gegessen hatte, sollte ich allemal, rieth man mir, ein Gläschen Kümmel darauf trinken, der Gesundheit wegen. Ich war aber kein Freund des Schnappses; doch versucht' ich's. Das erste Gläschen mundete, weil der Kümmel gut war, vortrefflich — ich wurde lustgereizt! — und es bekam mir auch über alle Erwartung

gut. Das zweitemal trank ich schon weit lieber, und so ging es fort, bis das Fläschchen leer war. Ich aß wieder Kartoffeln. Ehe ich mich's versah, war mir, als müßte ich wieder ein Gläschen trinken! Schon wollte ich das Fläschchen auf's Neue füllen lassen, als mir dies starke Begehren, ich glaube, zur rechten Zeit, selber bedenklich vorkam. Ich überwand mich und dachte an jenes Weib, das sogar in der Nacht noch der Flasche zusprechen mußte, wie sie sagte. Auch sie hatte nur mit einem kleinen Gläschen Liqueur nach Tische, der bessern Verdauung wegen, angefangen! Und war's etwa bei andern Säufern anders?

Jener Mann, der so oft seine Tabaksdose öffnete, um eine Prise zu nehmen, hatte anfangs sehr selten geschnupft, etwan, wenn Jemand ihm eine Prise anbot. Aber bald wurde in seinen Geruchvermögen ein so starkes Begehren ausgebildet, daß er nicht mehr warten konnte, bis ihm ein Anderer eine Prise gab; er kaufte sich selbst eine Dose.

Diese Beispiele reichen aus, um darzuthun, daß auch die gleichartigen Begehrungen in Ein Gebilde zusammenfließen.

Und zugleich beweisen sie, zu welcher ungeheuern Stärke durch solches Zusammenfließen jede Art von Begehrungen sich endlich ausbilden kann.

So entsteht das, was wir im gemeinen Leben Neigung, Hang, Leidenschaft*) nennen.

---

*) „Wir können diese drei Gattungen vielräumiger Ansammlung am schärfsten nach ihren Weckungsverhältnissen unterscheiden. Die „Neigung“ im engern Sinne dieses Wortes wird zum Bewußtsein geweckt, wenn die Ausgleichungselemente (s. §. 30. 31.) direkt auf sie übertragen werden; der „Hang“ macht sich schon geltend, auch wenn nur eine indirekte und entfernte Beziehung darauf gegeben ist; während die „Leidenschaft,“ der ausnehmenden Vielfachheit der in ihr verbundenen Spuren wegen, eine so große Bewußtseinsnähe besitzt, daß sie sich stets in einer Art von Halbbewußtsein behauptet, stets gleichsam auf

Jede einzelne Begehrung war ursprünglich nur einfach. Aber da immer neue einzelne Begehrungen ausgeblildet wurden, und die gleichen sich alle nach dem Seelengesetze der Anziehung und Verschmelzung des Gleichartigen in Ein Gebilde vereinigten, so darf uns nun die Macht nicht mehr wundern, mit der sie sich äußern, da sie ja tausend- und abertausendfaches Begehren in sich enthalten, gerade so, wie ein Eichstamm aus tausend und abertausend Fasern und Fäserchen besteht. —

Die Gesammtheit aller in der Seele entstandenen und fortdauernden Begehrungen wird das **Begehrungsvermögen** genannt. Womit fängt es an?

§. 29.

Einfluß der **Eigenschaften** der Urvermögen auf die Bildung der Begehrungen.

1) Die Kräftigkeit.

Soll ein Begehren in der menschlichen Seele entstehen, so muß, wie wir §. 25. gesehen haben, ein Theil des Lustreizes dem Vermögen wieder entschwinden; und nur inwieweit dies geschieht, entsteht die Begehrung (§. 27.). Da aber bei größerer Kräftigkeit der Urvermögen das Reizentschwinden nur in geringerem Grade statthaben kann: so ist klar, daß eine sehr hohe Kräftigkeit der Bildung von Begehrungen nicht förderlich ist.

Darum finden wir die meisten Begierden und Leiden-

---

dem Sprunge steht, zu vollständiger Erregtheit zu gelangen, sobald nur die Seele frei ist von andern Entwickelungen.

Den höchsten Grad vielfacher Ansammlung von Spuren oder Kräften dieser Art, und der dadurch bedingten Fortbildungen, bezeichnet im gewöhnlichen Leben der Ausdruck: „Laster“. Die Neigung lastet in dem Maße auf der Seele, daß diese in keiner Weise mehr davon frei werden kann.“ — (Beneke's „Lehrbuch der Psychologie“ S. 163. ff.)

schaften in den niedern Sinnen ausgebildet; Beispiele hierzu liefern alle Schlemmer, Säufer, Schnupfer, Tabakraucher etc.

Und doch ist auf der andern Seite ein gewisser Grad von Kräftigkeit der Urvermögen für die Bildung starker Begierden und Leidenschaften wieder nothwendig.

Denn diese entstehen ja allein dadurch, daß, wie wir im vorigen §. gesehen haben, auch die gleichartigen Begierden in Ein Gebilde zusammenfließen, also die einzelnen als Spuren **beharren** (§§. 6. 17.).

Wären aber die Urvermögen so unkräftig, daß von all den neuentstandenen Begehrungen keine, oder doch nur ungenügende Spuren zurückblieben, so könnte auch in Ewigkeit nie das entstehen, was wir Neigung, Hang, Leidenschaft nennen.

Daraus erklärt sich, daß die Blödsinnigen und die Thiere wohl Neigungen, aber nicht eigentliche Leidenschaften in sich entwickeln. Der angeborne Blödsinn besteht nämlich seinem Wesen nach in einer zu großen Schwäche der Urvermögen, in einer Schwäche, wie sie bei den Thieren sich jederzeit findet, aber hier naturgemäß ist. Solche Vermögen lassen den größten Theil des aufgenommenen Lustreizes wieder entschwinden, sie erhalten nicht die höhere Spannung, wie sie bei kräftigen Vermögen durch die Lustreizung entsteht, und es bleiben somit nur unkräftige Spuren zurück. Eigentliche Leidenschaften gehen in Folge dessen eben so wenig aus ihnen hervor, als klare Vorstellungen und Begriffe, aber Neigungen lassen sich den Blödsinnigen und den Thieren nicht absprechen. Sind nicht unsre Hausthiere geneigt, das wiederholt zu verrichten, wozu man sie angelernt, abgerichtet hat? Erlangen sie nicht Zuneigungen zu gewissen Personen, Plätzen, Genüssen etc.?

Zu hohe Kräftigkeit ist also für die Bildung von Begehrungen nicht förderlich, aber

ein gewisser Grad von Kräftigkeit zur Entstehung von Leidenschaften unentbehrlich.

Beim gesunden Menschen wachsen alle Neigungen, selbst die in den niedern Sinnen, zur Leidenschaft an, wenn die Lustreizungen sich nachhaltig wiederholen, und sie erlangen eine Stärke und Festigkeit, die oft durch Nichts zu überwältigen ist. Man denke an die Trunksucht, Spielsucht, Herrschsucht &c.

Wir wissen's ja: Wer einer Sache mit Leidenschaft ergeben ist, der opfert Alles für sie auf, und sucht sie zu erringen, auch wenn hindernde Berge sich vor ihm aufthürmten. Jemehr Widerstand, desto höher entfaltet sich seine Kraft!

2) Die Reizempfänglichkeit.

Soll ein Begehren in der menschlichen Seele entstehen, so müssen ihre Vermögen lustgereizt werden (§§. 25. 26.). Wo nun die Urvermögen von der Beschaffenheit sind, daß sie schon geringere Reize erfassen und dieselben mit sich vereinigen, kurz, wo sie größere Reizempfänglichkeit besitzen (§. 5.), da müssen folglich auch weit eher Lustreizungen zu Stande kommen.

Dem Feinschmecker gewährt ein Wenig Gewürz an den Speisen volle Lieblichkeit; wer weniger fein schmeckt, verlangt vielleicht noch eine Portion Pfeffer oder Salz hinein.

Wenn dem feinen Ohre eine sanfte, leise Melodie schon große Lust bereitet, so müssen bei einem Andern, der kein musikalisches Gehör hat, erst Pauken lärmen und Trompeten schmettern, wenn es ihn erbauen soll &c.

Mit Einem Worte: Bei größerer Reizempfänglichkeit finden weit eher und darum häufiger Lustreizungen statt.

Wenn nun diese der eigentliche Herd aller Begehrungen sind (§. 26.), so folgt, daß die Reizempfänglichkeit für die Bildung von Begehrungen von bedeutend förderndem Einflusse ist.

3) Die Lebendigkeit.

Je lebendiger die Urvermögen, desto schneller eignen sie die Reize an; aber desto schneller entschwinden auch letztere wieder (§. 14.).

Soll aber ein Begehren in der menschlichen Seele entstehen, so muß von dem (Voll- und) Lustreize, den das Vermögen empfing, ein Theil wieder entweichen. Je schneller dies geschieht, desto eher entsteht das Begehren, folglich ist auch die Lebendigkeit von förderndem Einflusse für die Bildung von Begehrungen.

Der Phlegmatische, dessen Urvermögen es an Reizempfänglichkeit und Schnelligkeit gebricht, bringt es darum nimmer zu Leidenschaften. Schon sein Begehren ist ein sehr schwaches Ihn kann selten Etwas aus seiner gemüthlichen Ruhe bringen. —

§. 30.

Urvermögen und Reize als bewegliche Elemente.

Alle Seelengebilde, die wir bisher betrachtet haben (Wahrnehmung, Begriff, Urtheil, Schluß, Begehrung, Neigung, Leidenschaft): sie sind entstanden aus Urvermögen und Reizen.

Urvermögen und **Reize** sind also die **Bestandtheile** oder **Elemente** dieser Seelengebilde.

Bei der Vollreizung haben sich beiderlei Elemente fest mit einander verbunden, bei der Lustreizung weniger fest. Noch geringer ist die Festigkeit zwischen ihnen in den Verhältnissen der Halb-, Ueberdruß- und Schmerzreizung (§. 24.).

Man kann darum beide Arten von Elementen, soweit sie nicht fest zusammenhalten, lockere, lose, bewegliche Elemente nennen.

Wenn nach einem wohlverlebten Tage meine Vorstellungen allmälig alle in's Unbewußtsein sinken, und dagegen am Morgen sich wieder, meinem Wollen entsprechend, lu-

stig und frisch in's Bewußtsein stellen, so müssen sich, vergl. §. 13., während des Schlafes neue Urvermögen angebildet haben, die diese frische Bewußtseinserregung bewirken.

Auch diese neugebildeten Urvermögen wollen wir bewegliche, lockere, lose Elemente nennen, eben weil sie noch mit keinen Reizen verwachsen sind, also auch noch keine bestimmte, feste Verwendung erlangt haben. —

So lange ich wache und die Augen offen habe, strömen eine Menge Lichtreize in meine Seele (in die Sehvermögen), wovon ich am Ende kaum den zehnten Theil zu bestimmten Vorstellungen verarbeite.

Ebenso nehme ich eine Menge Schallreize auf, ohne daß sie bestimmte Vorstellungen gäben. Stimmen der Menschen, der Thiere, Geräusch aller Art strömt fortwährend in mein Ohr. Wie viel überschüssige Reize ferner dringen in unsere Gehörvermögen ein, wenn Jemand recht laut und kräftig zu uns spricht, wenn wir Musik, Glockengeläute, Hämmern 2c. vernehmen!

Bei den übrigen Sinnen ist's in größerem oder geringerem Grade ebenso. Der Gefühlsinn z. B. wird fortwährend durch die Reize der Luft, der Wärme 2c. erregt, fast eben so häufig der Tastsinn durch die Reize der angefaßten Gegenstände, und der Sauerstoff der eingeathmeten Luft kommt nicht bloß den Lungen und dem Blut zu Gute, sondern unterstützt auch das Bewußtsein der Seele, das in erstickender Luft betäubt wird.

Ja, die Aufnahme all dieser Reize geschieht größtentheils ganz unbewußt, und wir vermissen sie erst dann, wenn sie uns plötzlich entzogen werden, wenn es z. B. plötzlich finster um uns wird, oder wenn plötzlich die Uhr, oder was sonst ein eintöniges Geräusch gemacht hat, still steht 2c.

Das ist gewiß: Es ziehen, wenn wir wachen, beständig Reize zu allen sechs Thoren in unsere Seele ein, ohne daß sie alle zu bestimmten Vorstellungen 2c. verwendet werden.

Auch solche, man möchte sagen, herrenlose Reize, die nicht durch feste Verbindung mit entsprechenden Urvermögen zu bestimmten, festen Gebilden verwendet worden sind, wollen wir bewegliche, lose Elemente nennen. Auf diese Weise gelangen wir zu einer großen Menge beweglicher oder loser Elemente in der Seele.

Der eine Theil wird dadurch geliefert, daß schon **vereinigte** Vermögen und Reize sich wieder von einander **ablösen,**

ein zweiter dadurch, daß sich regelmäßig in der Seele neue Urvermögen anbilden, und

der letzte endlich dadurch, daß eine Menge von Reizen beständig in die Seele einziehen, die aber gleich von vorn herein von den Vermögen nicht bestimmt und fest angeeignet werden. —

§. 31.

Uebertragung der beweglichen Elemente.

Was geschieht nun mit diesen beweglichen Elementen in der Seele?

Einiges wissen wir schon davon. Wie äußere Reize zu den Spuren hinfließen und diese zur Bewußtheit erregen (§. 12.), eben so thun dies innere Reize und noch leere Urvermögen, indem sie an die Spuren sich anschließen (§. 13.).*)

---

*) Man merke wohl: nur die letztern beiden Gattungen nennt man „bewegliche Elemente". So lange die Reize noch äußerlich sind, sind sie zwar auch beweglich und sie bewegen sich thatsächlich in die Seele hinein; allein sie sind als äußere Elemente noch nicht Seelenelemente, und nur die Elemente der Seele sind gemeint, wenn wir sie als unfeste oder bewegliche den festen entgegenstellen. Wie schwer es übrigens oft hält, die Reize in den Vermögen festzumachen, sollte Niemand besser wissen, als der Lehrer, der sein Lebenlang mit der Unfestigkeit der Seelenelemente in den Kindern zu kämpfen hat. Was heute fest angeeignet schien, ist morgen schon wieder unsicher, unfest, ja wohl gar aus den Vermögen entschwunden.

Zu den Beispielen, die wir bereits in §. 13. kennen gelernt haben, lassen sich leicht noch andere aufstellen.

a) Der erste schöne Frühlingstag, wie sehr ergötzt er den Wanderer und verbreitet Lust und Wonne über sein ganzes Innere.

b) Es hatte Einer eine unerwartete Erbschaft gemacht. Ihr hättet den Menschen sehen sollen, wie freudig aufgeregt er war, d. h. welch hundert- und tausenderlei vorher unbewußte Gebilde seine Seele fröhlich durchwogten = rasch hintereinander bewußt wurden.

c) Ich saß ganz ruhig bei meiner Arbeit, und der Gedankenlauf meiner Seele war der gewöhnliche. Da erhielt ich einen lange ersehnten Brief von meinem Freunde. Aus war's mit meiner Ruhe; denn tausend und aber tausend Vorstellungen, Urtheile, Begehrungen ꝛc. wurden in derselben wach und stimmten mich heiter.

Wie läßt sich das Alles erklären? Nur durch Reize, welche sich theils von außen, in die Seele hinein-, theils innerlich von Gebilde zu Gebilde fortbewegten.

Bei a) wurde die bedeutende Reizfülle, die im Anschauen der herrlichen Natur in des Wanderers Seele drang, nicht Reiz für Reiz von entsprechenden Vermögen sogleich festgehalten (§. 30.), vielmehr blieb ein großer Theil derselben beweglich, und dieser floß auf andere zur Zeit unerregte Seelengebilde über und machte sie dadurch zu erregten und somit zu bewußten. Da die Frühlingsreize Lustreize sind, so konnten sie das, was sie erregten, nicht zur Unlust stimmen, und da zugleich, nach dem Gesetz der Anziehung des Gleichartigen, sich andere schon fertige Lustgebilde hinzuerregen mußten, so erklärt sich die Wonne, welche sich im Innern des Wanderers ankündigte.

Auch in der Außenwelt herrscht der Gegensatz zwischen festen und unfesten Elementen (Bestandtheilen), und es bildet sich auch hier, wie in der Seele, das Feste aus dem Unfesten oder Beweglichen, oft in sehr langsamem Werden.

Bei b) war die Nachricht von der Erbschaft in eben so gleichgiltigen Reizen (in hörbaren Wörtern) gegeben, wie die Buchstabenreize bei c) in dem Briefe gleichgiltige, an sich lustlose sind; und doch eine so gewaltige Lust-Aufregung. Woher diese? — Es floß ein Theil der Reizfülle, welche den Vorstellungen von der Erbschaft und dem Freunde schon inwohnte, auf andere zur Zeit noch nicht bewußte Seelengebilde über und erhob auch sie zu lebendig erregten und somit bewußten. Erbschaft und Freund sind ja Lustvorstellungen, darum reizvoll und von diesen aus können theils nur gleichartige, also ebenfalls Lustvorstellungen geweckt werden, theils empfangen die gewöhnlichen Vorstellungen durch den Lustreiz ebenfalls das Gepräge der Lust, um so mehr, als auch allgemeine Reize, die ja nur bei Erschöpfung fehlen, in die lebhafte Erregung mit hineingezogen und in besonderer Fülle auf gewöhnliche Vorstellungen verpflanzt werden können.

Eine gleichstarke, aber mißstimmende Fortwirkung würde der Brief veranlaßt haben, wenn sein Inhalt Unlustgebilde angeregt hätte, welche reizentziehend auf die übrigen Gebilde einwirken und dadurch nicht selten einen wahren Sturm in der Seele hervorrufen. S. §. 33. u. 34.

Aus diesen Beispielen wird zugleich klar sein, wie „das Entschwinden der Reize", wovon wir schon so oft gesprochen, gemeint sei. Es ist nicht ein Entschwinden derselben aus der Seele, sondern die Reize verpflanzen sich bloß von Gebilde zu Gebilde, werden von dem einen auf das andere übertragen, in ähnlicher Weise, wie sich die äußern Reize den Seelengebilden mittheilen*).

*) Man könnte darum den Prozeß des Reizschwindens ganz weglassen, da er in dem Proceß der Ausgleichung, der Uebertragung der beweglichen Elemente enthalten ist. S. unten die Anmerk. in §. 43.

Zur Erklärung der innern Erregungen nahm man zeither eine besondere angeborene Erinnerungskraft an. Aber daraus erklären sich die heftigen Stürme, die so oft in der Seele bei den Zuständen der Freude, des Entzückens ꝛc., so wie besonders auf der andern Seite bei den

Gleiches geschieht auch mit den neuentstandenen, leeren Urvermögen, die sich, da sie strebender Natur sind, zunächst an die Gebilde am meisten anschließen, die ihnen gleichartig sind, also an die Begehrungen, Widerstrebungen, Wollungen, Neigungen ꝛc. Von hier aus tragen sie sich auf das über, was durch sie erregt werden soll, und ihr Streben giebt eben die gewollte, die willkürliche Erregung. Folgendes Beispiel kann dies erläutern.

Ich habe den Namen eines Schauspielhelden vergessen und möchte ihn gern wiederfinden; wie hieß er doch? Albion? Ilion? Ich dächte der A-Laut wäre darin gewesen. Nun, der große Bandit, wie ihn Zschocke dargestellt, der Mann mit der furchtbaren Nase und dem satanischen Gelächter, wie hieß denn sein Name? Ich martere mich schon eine lange Weile und find' ihn noch nicht! Sähe ich ihn geschrieben, wirkten also äußere Reize auf mich ein, dann wüßte ich ihn gleich. Aber diese Reize fehlen eben. Innere Reize sind allerdings genug da, allein ich würde lange warten müssen, bis diese zufällig jenen Namen zum Bewußtsein aufregten. Ich will ihn wo möglich sogleich wissen und da bleiben mir bloß freie Urvermögen zur Verfügung, die ich von einem Begehren aus bereits zum Herumsuchen in der Seele veranlaßt habe. Auch haben sie schon die Gebilde: Ilion, Albien erregt, aber so hieß er nicht! Albion, Ilion; nein, nein! Aber ähnlich! Halt, jetzt weiß ich's: Abällino hieß der Mann.

Wem wäre Aehnliches nicht schon öfters begegnet?

Wir aber lernen daraus: Nicht bloß **bewegliche Reize** fließen in der Seele von Gebilde zu Gebilde und erregen diese zur Bewußtheit; auch **bewegliche, lose Urvermögen** tragen sich in der Seele auf andere Gebilde über und machen sie dadurch zu **erregten** und zu **bewußten** Gebilden.

Zuständen der Angst, der Furcht, der Verzweiflung ꝛc. vorkommen, durchaus nicht. Hier müssen weit mehr Erreger, als bloß Einer, im Spiele sein.

So bringen also diese losen oder beweglichen Elemente gleichsam erst Leben in die Seele; und wir begreifen nun wohl den Satz:

Urvermögen und Reize, soweit sie in der Seele noch als bewegliche Elemente existiren, fließen im wachen Zustande immer von Gebilde zu Gebilde und bewirken so den in jedem Augenblicke stattfindenden Wechsel zwischen Bewußtsein und Unbewußtsein in der menschlichen Seele.

Wir nennen das Gesetz, das sich darin ausspricht, das Gesetz der **Ausgleichung der beweglichen Elemente.** *)

§. 32.

Stärke- und Schwächegebilde.

Wir werden die beweglichen Elemente und ihr stetes Ueberfließen von Seelengebild zu Seelengebild noch öfters zur Erklärung von Thatsachen in der menschlichen Seele bedürfen. Vor der Hand jedoch wollen wir Etwas einschie-

*) Für diejenigen, welche einwenden möchten: „diese Erklärung ist nicht wahr, denn wir bemerken ja von dieser Uebertragung Nichts," sei hier noch erinnert, daß dieser Einwand zu viel beweist, folglich Nichts. Wir bemerken auch Nichts von der Uebertragung äußerer Reize auf die Seele, die doch in jedem Augenblicke beim Sehen, Hören rc. stattfindet; es kommt uns vielmehr so vor, als ob das Sehen, Hören rc. Akte wären, die ganz äußerlich blieben, und doch haben wir die einwirkenden Reize nach dem Sehen, Hören rc. innerlich, denn wir können sie innerlich zurückrufen, d. h. von Neuem anregen oder reproduciren. Eben so bemerken wir Nichts vom Umlaufe der Säfte und des Blutes im Körper, Nichts von der Bewegung der Erde, Nichts von der Bewegung des Lichtes, das vom Spiegel in unser Auge zurückprallt rc. rc. Finden etwa alle diese Vorgänge nicht statt? — Auch wegen der Frage, wie durch solche einzelne Elemente eine vernünftige Ordnung in die Bewußtwerdung kommen könne, braucht man nicht in Sorgen zu sein; es hat gar keine Noth damit. Man s. §. 38 und die §§. 73 u. 74.

ben, das aus dem Vorhergehenden sich leichtlich folgern, und für das Nachfolgende erklärend anwenden läßt. —

Wenn ungenügender Reiz auf die Urvermögen wirkt, so erhalten diese hierdurch zwar eine Ausbildung, nur keine kräftige, genügende; denn es entstehen höchstens undeutliche, unklare Vorstellungen, und ein mattes Aufstreben der ungenügend erfüllten Vermögen nach voller Erfüllung (§. 26.).

Gesetzt nun, ein Mensch würde meistentheils nur durch solche Halbreizungen ausgebildet, würde er je eine kräftige, klare Ausbildung erlangen? Nimmermehr! Und wenn auch tausend gleichartige Halbreizungen sich nach dem Gesetze der Anziehung des Gleichartigen in der Seele zu Einem Gebilde vereinigten, so würde dies dennoch kein kräftiges, klares Gebilde geben (§. 11.).

Wir lernen daraus: Durch Halbreizungen kommt nimmer eine **Kraftbildung** oder ein **Stärkegebilde** zu Stande; vielmehr müßte die Seele bei steter derartiger Einwirkung ewig und ewig **schwach, unvollkommen** bleiben; und obgleich sie stets zunähme, so nähme sie doch nur an unvollkommen ausgebildeten Urvermögen d. i. an **Schwächegebilden** zu.*)

Wir fühlen auch bei solcher Halbreizung keine Vervollkommnung, vielmehr giebt sich uns dieselbe jederzeit als ein Gefühl der Unlust, des Ungenügens innerlich kund. Darum können wir dergleichen Schwächegebilde auch Unlustgebilde nennen.

Wirkt zu voller Reiz anhaltend auf die Vermögen, so werden letztere dadurch ermüdet, abgestumpft,

*) „Die neue Schwäche vermehrt die frühere Schwäche, und wie tausend Arme zusammen keinen Reichen geben, so geben auch tausend Schwächespuren keine Kraftspur.“ (Dreßler's Beiträge zu einer bessern Gestaltung der Psychologie und Pädagogik. I. Thl. S. 119).

überreizt; auch nehmen wir dies stets als eine allmälig eintretende widerwärtige Empfindung, die wir Ueberdruß, Ekel nennen, innerlich wahr.

Wirkt aber übermäßiger Reiz plötzlich auf die Urvermögen, dann folgt auch eine plötzliche Ueberwältigung, Ueberreizung, Schwächung der Vermögen, und das solche Einwirkung begleitende Gefühl ist ein Schmerzgefühl (§. 24.).

Ob die Seele durch solche Reizeinwirkung vervollkommnet werde?

Schon das sie begleitende Gefühl des „Ueberdrusses und Schmerzes" verneint dies. Und wie könnte auch Vervollkommnung, Erstarkung der Seele eintreten, wo eine Ueberreizung und Schwächung ihrer Urvermögen stattfindet?

Freilich ausgebildet werden die Vermögen auch durch diese beiden Reizungsverhältnisse. Nicht nur, daß ihre ursprüngliche Stärke dadurch verschieden verändert wird, es bleiben ihnen auch die Reize in verschiedenem Grade, woraus sich die verschiedene Fortwirkung erklärt, die von den betreffenden Spuren ausgeht. In der Ueberdrußreizung muß dem geschwächten Vermögen ziemlich viel Reiz geblieben sein; denn früher empfundener Ueberdruß und Ekel dürfen nur innerlich wieder erregt werden, und es zeigt sich eine fast eben so starke Reizwirkung, wie beim unmittelbaren Eindrucke, die in einzelnen Fällen sogar bis zum Erbrechen gehen kann. Der Reiz scheint demnach hier eine Art selbstständiger Haltung gewonnen zu haben, wofür aber das geschwächte Vermögen die Unterlage abgeben muß, so daß man diese Spuren gewissermaßen als Aftergebilde anzusehen hat, indem überall sonst die geschwächten Vermögen den Reiz wenig bewahren. Dies Letztere ist daher vorzüglich bei der Schmerzreizung der Fall, denn hier zeigt sich bei der innerlichen Wiedererregung der Spuren nirgends eine Reizwirkung der vorigen Art. Bei der Halbreizung muß schon darum wenig Reiz festgehalten sein, weil wenig aufgenommen wurde, wogegen in

der Voll- und Lustreizung, wie wir schon wissen, sich's ganz anders verhält. Vergl. §. 24.

Also zwar sehr bestimmt ausgebildet werden die Urvermögen durch Ueberdruß- und Schmerzreizung, nur nicht vervollkommnet, sondern geschwächt. Jemehr daher gleichartige Ueberdruß- und Schmerzreizungen stattfinden, desto mehr wird die Seele nicht an Stärke-, sondern an Schwächegebilden zunehmen. Oder wollen wir überdrüßige, furchtsame, ängstliche, niedergedrückte, trübsinnige, verzweifelnde Seelen starke Seelen nennen? Auch diese Schwächegebilde lassen sich durch das Wort: „Unlustgebilde" in weiterem Sinne bezeichnen. —

Also: Durch Halb-, Ueberdruß- und Schmerzreizungen wird die Seele nicht **gestärkt**, sondern **geschwächt;** es entstehen nicht **Kraft**-, sondern **Schwächegebilde,** die aber eben so gut (auch im unerregten Zustande) fortdauern, als die Kraftgebilde.

Nun betrachte man die Vollreizung.

Schon das unmittelbare Gefühl, das solche Reizeinwirkung begleitet (wir fühlen uns befriedigt, gefördert, vervollkommnet, kurz: gesteigert), deutet's an, daß die Seele an Stärke gewonnen habe; und jemehr die Urvermögen auf solche Weise gereizt werden, desto mehr nimmt die Seele an Stärkegebilden zu.

Wie verhält sich's bei der Lustreizung?

Hier überwiegt der Reiz zwar das Vermögen, doch überwältigt, schwächt er's nicht. Vielmehr erlangt dasselbe ein höher gespanntes Streben auf den Reiz hin, eine Art Hingegebenheit an denselben, die sich in der vermehrten Stärke äußert, womit es den verlornen Reiz sucht.

Hieraus folgt, daß die Lustreizungen Stärkegebilde geben müssen. Inwiefern aber doch zugleich auch der Reiz nicht eine so feste Aneignung erfährt, sondern loser und lockerer (namentlich bei geringer Kräftigkeit der Vermögen) das

Vermögen durchdringt, als bei der Vollreizung, und darum auch demselben weit schneller entschwindet: so ergiebt sich auf der andern Seite, daß die Lustreizung die Seele nicht **in dem Maße** stärke, als die Vollreizung.

Es entstehen durch dieselbe zwar Begehrungen, aber eben dies sind keine Stärkegebilde schlechthin oder geradezu, auch wenn sie bis zur Leidenschaft sich vervielfältigt hätten. Ihnen mangelt ja gerade das, was den Vermögen vollkommene Ausbildung gewährt, nämlich der Reiz, der ihnen entschwunden ist, darum streben sie nach neuer, abermaliger Erfüllung durch denselben Reiz.

Mithin bewirkt die Lustreizung für das betreffende Vermögen theils Stärke, theils Schwäche; Stärke: so weit der empfangene Reiz in dem Vermögen beharrt, oder die Lusteinwirkung eine **Lustvorstellung** (bei fortgehender Spurenansammlung) ausbildet; Schwäche: soweit der Reiz dem Vermögen wieder entschwindet, oder die Lusteinwirkung **Begehren** erzeugt (vergl. §. 27.).

Das Ergebniß unserer Betrachtung ist also dies:

In der menschlichen Seele bildet sich Stärke und Schwäche aus, je nachdem ihre Vermögen bald in diesem, bald in jenem Reizungsverhältnisse ausgebildet werden. **Gestärkt** werden die Vermögen nur so weit, als äußerer Reiz sich innig mit ihnen vereinigt; **schwach** bleiben sie, oder **geschwächt** werden sie, je nachdem diese feste Einigung durch irgend welche ungünstigen Reizungsverhältnisse verkümmert und so entweder ein **Reizmangel** in den Vermögen erzeugt wird, oder eine solche **Fülle** des Reizes, die ihre ursprüngliche Kräftigkeit **lähmt** (wie bei der Ueberdrußreizung).

§. 33.

Von den Widerstrebungen.

Ich ging im Freien spazieren. Da kam eine Wespe geflogen und drohte mich zu stechen. Unwillkürlich erhob sich meine Hand, in der ich einen Regenschirm trug, und schleuderte sie mit Hilfe desselben zu Boden.

Ein Kind sollte bittere Arznei nehmen; schon bei der Ankündigung davon wehrte es sich dagegen.

Es hielt sich Einer für einen vortrefflichen Sänger; ein Anderer sagte zu ihm: du singst jämmerlich. Dies nahm der Erstere so übel, daß er sich beinahe an dem Tadler vergriffen hätte ꝛc. ꝛc. — Wie erklärt sich dies Alles?

Die beweglichen Elemente stehen im wachen Zustande nie still, sondern fließen von Gebilde zu Gebilde (§. 31.). Wie zu dem am innigsten Verbundenen (s. S. 34.), so strömen sie gern auch dahin, wo Reizmangel stattfindet, denn auch in der Seele ist, wie in der Außenwelt, das Flüssige jederzeit bestrebt, sich nach allen Seiten hin auszubreiten, zumal dahin, wo Leeres auszugleichen ist.

Als ich im Freien spazieren ging, war ich mir deutlich des körperlichen Wohlseins bewußt, dessen ich genoß. Das war ein Stärkegebilde. Sobald mich die Wespe zu stechen drohte, ward schnell hierzu ein anderes geweckt: Schmerz, wie ihn frühere Wespenstiche (oder ähnliche) zurückgelassen. Das war ein Schwächegebilde. Was mußte da geschehen, da jenes ein reizvolles, dieses ein reizarmes Gebilde war (§. 32.)? Die beweglichen Reize des ersteren flossen im Augenblicke zu dem letzteren über, so daß die Vermögen des ersteren eines Theils ihres Reizes entleert wurden. Dadurch erlangten sie ihr ursprüngliches Streben wieder, welches auf die gleichen, also auf die verlornen Reize gerichtet sein mußte, und so ergab das ein Streben wider oder gegen das Schwächegebilde, welches die Schuld davon trug, daß dem Stärkegebilde die Reize verloren gingen.

Um diesem Reizverlust ein Ende zu machen, erhob sich meine Hand und schlug die Wespe zu Boden. Wie erklärt sich wiederum dieses? Es ward eine fertig in mir vorhandene Mittelreihe (s. §. 40.) von den beweglichen Elementen miterregt (diese sind ja stets bereit, nach allen Seiten hin sich auszubreiten — s. §. 73.), und da hierdurch der Zweck, dem „körperlichen Wohlsein" seine Reizfülle ungestört zu erhalten, erreicht wurde, so hörte das Widerstreben sofort auf. Als Spur aber dauert es fort.

Warum wehrte sich das Kind gegen die bittere Arznei? Es waren ebenfalls zwei Gebilde in seiner Seele zugleich bewußt: ein Stärkegebilde (Wohlsein im Geschmacksysteme) und ein Schwächegebilde (durch früheren Ueberreiz bitterer Arznei oder Aehnliches entstanden). Auf das letztere, als auf ein reizleeres, strömten die beweglichen Reize des ersteren hin; dadurch bildeten sich die Vermögen des ersteren zu Strebungen aus, und zwar zu Strebungen gegen jenes Schwächegebilde, das die Reizentziehung veranlaßte. Darum wehrte sich das Kind gegen die Arznei; es entstand eine Widerstrebung in ihm.

Eben so verhielt sich's im dritten Falle. Dem reizvollen und starken Gebilde: „ich bin ein vortrefflicher Sänger," stand das reizleere und schwache: „du singst jämmerlich" gegenüber (m. vergl. hierzu §. 54.). Sofort entstand für das erstere eine Reizentschwindung, somit ein Streben in demselben, diesen Verlust zu hemmen, welches Streben bei dem Hange der Reize zur allseitigen Ausbreitung nicht bloß auf das Schwächegebilde gerichtet blieb. Die Muskelvermögen, in welchen der Gekränkte die Mittel zur nachhaltigen Abwehr des Tadels zu finden sich bewußt war, wurden in die Erregung mit hineingezogen, und so zuckte es demselben, wie man sagt, in allen Gliedern, den Tadler handgreiflich zum Schweigen zu bringen. Hätte er sich beherrscht, so wäre dies der Beweis gewesen, daß noch andere Gebilde und zwar sehr kräftige, zur Erregung gelangt wären, welche jenen Er-

folg dadurch unmöglich machten, daß sie die beweglichen Reize für sich in Beschlag nahmen.

Wie entstehen also die Widerstrebungen?

Allemal muß Zweierlei, ein **Schwäche**= neben einem **Stärkegebilde** bewußt sein. Durch das hierdurch entstehende Ueberfließen der beweglichen Reize von diesem zu jenem wird dann schnell das Stärkegebilde in ein **Strebungsgebilde**, das sich gegen den Verlust seiner Reize wehrt, verwandelt, und das **Widerstreben** ist gebildet.

Worin sind also die Widerstrebungen von den Begehrungen verschieden? Und worin sind beide einander ähnlich? (vergl §. 25.)

§. 34.

Die Widerstrebungen sind häufig mit einem Schmerzgefühle verbunden und dann heftiger, als sonst. Unlustaffekte.

Das eitle Mädchen, welches sich ungemein Viel auf ihre Schönheit einbildet, weil thörichte Eltern oder andere alberne Leute ihr oftmals zu verstehen gegeben haben, daß sie schön sei, muß man mit ganz besonderer Behutsamkeit behandeln. Man darf nur irgendwie ihrer Schönheit zu nahe treten; sie vergißt's und vergiebt's gewiß nicht leicht; so sehr fühlt sie sich beleidigt. Oder nimm ein Kind, das an irgend einem Spielzeuge große Freude hat. Versuch ihm dasselbe zu entreißen, und es wird sich mit Händen und Füßen dagegen wehren und weinen und schreien, als ob ihm das größte Unglück widerführe. Oder nimm dich selbst; du hättest an deinem netten und sauber gehaltenen Schreibebuche große Freude, und es verunreinigte dir Jemand dasselbe. Würde dich's nicht in hohem Maße schmerzen?

Das sehen wir deutlich: Wenn Widerstrebungen gebildet werden, so sind sie häufig mit einem **Schmerz**gefühle verbunden.

Wie kommt das?

Denken wir an das eitle schöne Mädchen, so ist klar, daß das durch häufiges Lob entstandene Gebilde: „ich bin schön" nicht ohne Reizfülle in ihr forteristiren kann. Es ist ja eine Lustvorstellung, also ein sehr reizvolles Stärkegebilde. Zu diesem tritt nun das Unlustgebilde „Mangel an Schönheit", also ein reizarmes Gebilde. In demselben Augenblicke werden (s. §. 33.) die beweglichen Reize zu diesem überströmen; aber weil sie sehr zahlreich in dem sehr reizvollen Gebilde „ich bin schön" gegeben sind, so müssen sie auf jenes Schwächegebilde als Ueberreiz wirken und darum außer dem Widerstreben zugleich auch ein Schmerzgefühl wirken

Eben so leicht läßt sich die größere Heftigkeit solcher Widerstrebungen erklären.

Das Kind schreit und weint und wehrt sich mit Händen und Füßen, wenn ihm das geliebte Spielzeug entrissen wird. Warum?

Indem das Lustgebilde: „Besitz des Spielzeugs" schnell viele seiner Reize verliert, so müssen natürlich eben so schnell und eben so viele der durch jene Reize erfüllten Vermögen reizleer werden. Je schneller aber dies geschieht und je mehrere der eben erfüllten Vermögen wieder reizleer, also strebend werden, ein desto heftigeres und stärkeres Streben muß sich natürlich auch gegen den Verlust der Reize in der Seele ausbilden.

So sehen wir also: Je reizvoller das Stärkegebilde und je größer das Schwächegebilde ist, desto heftiger bildet sich das Widerstreben aus, und mit einem desto größeren Schmerzgefühle ist es verbunden. — Man nennt solche Vorgänge **Unlustaffecte.**

§. 35.

Auch gleichartige **Widerstrebungen** fließen zusammen. Abneigung, Abscheu.

Gleiches und Aehnliches vereinigt sich mit Gleichem und Aehnlichem (§. 9.). Wir haben dieses

Seelengesetz zu beweisen schon mehrmals Gelegenheit gehabt. Auch in diesem Falle kann es seine Wirksamkeit nicht verläugnen.

Ein Kind wurde von seiner Wärterin öfters gemißhandelt. Es dauerte nicht lange, so wollte es nicht mehr zu derselben gehen. Allemal fing es an zu weinen und zu schreien und sich zu wehren, wenn es ihr übergeben wurde. Darum mußten die Eltern endlich die Wärterin ihres Dienstes entlassen. —

Mit der ersten Mißhandlung bildete sich in des Kindes Seele das erste Unlustgebilde in Bezug auf die Wärterin, und — da dies mit den Lustgebilden der liebevollen Behandlung von Seiten der Mutter zusammen bewußt werden mußte — hieraus auch die erste Widerstrebung. Bei der zweiten Mißhandlung geschah dasselbe; aber beide Widerstrebungen vereinigten sich als gleichartig. Bei der dritten Mißhandlung floß eine dritte Widerstrebung zu den zwei ersten, und in Folge der vierten Mißhandlung wuchs auch die Widerstrebung zu einer vierfachen rc.

So geschah es, daß sich im Kinde nach und nach jene entschiedene Abneigung gegen seine Wärterin (als Folge jener Unlustgebilde) ausbildete.

Oder setze: Es hätte dich das Heulen eines Hundes schmerzgereizt, und sich hieraus auf die bekannte Weise in dir eine Widerstrebung entwickelt; dasselbe wäre ferner durch's Geschrei des Kiebitzes, der Eule, durch's Miauen der Katze rc. bewirkt worden: so werden sich alle diese gleichartigen Widerstrebungen zu Einem Seelengebilde mit einander vereinigen. Du wirst eine entschiedene Abneigung gegen alle derartigen Töne bekommen.

Wir dürften auch in der That nur wenige Menschen treffen, die, statt vielfältige Widerstrebungen (Abneigung) gegen solche Töne zu haben, dieselben vielmehr begehrten. Viele wirst du finden, die sie weder begehren, noch verabscheuen. Bei welchen wird dies

der Fall sein? (Bei solchen, die durch dieselben weder lust= noch schmerzgereizt worden sind.)

So lernen wir: daß auch gleichartige Widerstrebungen in Ein Gebilde zusammenfließen und dadurch zu großer Stärke anwachsen. Wir bezeichnen solche vielspurige Ansammlungen von Widerstrebungen mit dem Worte: Abneigung, in noch höherem Grade: **Abscheu.**

§. 36.

Einfluß der Eigenschaften der Urvermögen auf die Bildung der Widerstrebungen.

Es wird sich hier dasselbe Ergebniß, wie bei §. 29., herausstellen.

Da Widerstrebungen nur so weit entstehen können, als Stärke= und Schwächegebilde in der Seele gegeben sind, so werden diese Entwickelungen im Allgemeinen durch Alles befördert werden, was die Entstehung solcher Stärke= und Schwächegebilde befördert.

Da steht denn oben an die Reizempfänglichkeit der Urvermögen.

Wo sie stattfindet, gewährt schon an sich geringer Reiz den Vermögen Vollreizung, ein wenig größerer — Lustreizung; bald entsteht Ueberdrußreizung, und wer wüßte nicht, daß das feine Ohr 2c. da schon schmerzgereizt wird, wo es dem weniger reizempfänglichen erst anfängt lustig zu werden? So bilden sich also bei reizempfänglichern Vermögen bei Weitem mehr Lust= und Unlustgebilde, als bei den mit weniger Reizempfänglichkeit begabten; folglich müssen sich auch in Folge jener bei Weitem mehr Widerstrebungen ausbilden.

Aber wo Widerstrebungen sich ausbilden sollen, da müssen auch die beweglichen Elemente des Stärkegebildes zum Schwächegebilde **überfließen.**

Je rascher dies geschieht, desto rascher entsteht die

Widerstrebung; demnach erweis't sich auch die Lebendigkeit als förderlich bei der Bildung von Widerstrebungen.

Das Phlegma ist, wie in seinem Begehren, so auch in seinem Widerstreben matt und langsam; wogegen wir bei sehr lebendigen Leuten ein wahres Uebersprudeln so wohl im Begehren als Widerstreben bemerken.

Es spielen also bei den Widerstrebungen die beweglichen Elemente eine wichtige Rolle.

Diese finden sich da um so mehr, wo die Reize weniger kräftig von den Vermögen angeeignet werden, da um so weniger, wo eine höhere Kräftigkeit der Urvermögen stattfindet.

Insofern wirkt die Kräftigkeit der Bildung von Widerstrebungen entgegen.

Da aber auch gleichartige Widerstrebungen zusammenfließen und um so vollkommnere Spuren bilden, je kräftiger die Urvermögen sind, so leuchtet ein, daß auch ein gewisser Grad von Kräftigkeit für die Bildung von Abneigungen und Abscheu unabweislich nothwendig sei.

Wie Blödsinnige und Thiere wegen Mangels an Kräftigkeit ihrer Urvermögen nicht zu Begriffen rc. und Leidenschaften kommen; eben so wenig kommen sie auch (und zwar aus demselben Grunde) zu Abscheu. Widerstrebungen und selbst Abneigungen bilden sie allerdings und oft mit großer Heftigkeit (§. 34.) aus; aber was alle einzelnen Widerstrebungen im gesunden Menschen erhält und zu Einem Ganzen vereinigt, hierdurch aber eben so an Macht vervielfältiget, wie sie an Zahl zunehmen — die Kräftigkeit — geht ihnen ab, folglich auch das durch sie bedingte Product — die Ansammlung zu Abscheu. (Vergl. §. 29.) Der Abscheu in Folge des Instinctes bei den Thieren ist natürlich etwas ganz Anderes.

§. 37.

Güter und Uebel.

Sobald irgend Etwas lustreizend auf uns eingewirkt hat, so bildet sich, laut §. 25., ein Begehren darnach aus, und wir nennen das, was diesen Lustreiz gewährte — ein Gut. Ehe der Kaffee in Deutschland bekannt wurde, d. h. ehe derselbe auf unsere Schmeck- und Riechvermögen lustreizend einwirkte, ist er für Niemanden unter uns ein Gut gewesen, von Keinem begehrt worden, und wird noch heute von allen Denen nicht begehrt und als ein Gut betrachtet, die jene Lustreizung durch ihn noch nicht an sich erfahren haben. Wo diese (die Lustreizung) aber geschehen, da sehen wir ihn auch allenthalben als ein Gut erstrebt, von Manchen so sehr, daß sie ohne denselben kaum zu leben vermöchten. So in allen Fällen und bei allen Dingen (Personen und Sachen).

Was im Verhältnisse der Lustreizung auf uns einwirkt, das wird ein Gut für uns, und wir begehren es, so lange wir's nicht besitzen.

So lange wir's nicht besitzen; natürlich! Denn sobald wir's besitzen, dann wirkt es ja lustreizend auf unsere Vermögen ein, und mögen auch immer einzelne Reize aus denselben entschwinden, so werden sie doch gleich wieder durch neue ersetzt (zum Theil selbst von innen her — §. 31.), so daß die Vermögen nie reizleer oder strebend, folglich auch nie zu einer Begehrung darnach ausgebildet werden können. — Das Gebilde bleibt also dann Lustvorstellung, und diese heißt, wenn sie von Neuem bewußt wird, Lusterinnerung (§. 27.).

Darum hört unser Begehren, Verlangen alsbald und so lange auf, sobald und wie lange wir das Begehrte (das Gut) besitzen. Beispiele! —

Ich hatte nie eine Ananas weder gesehen noch geschmeckt, also auch noch nie eine Lustreizung von ihr erfah-

ren. Und doch, sollte man's glauben? begehrte ich eine solche Frucht.

Seume (der Dichter) hatte nie in seinem Leben Italien gesehen, und doch bildete sich in seiner Seele ein so starkes Begehren nach dieser Anschauung aus, daß er sich plötzlich auf den Weg machte und ganz Italien zu Fuße durchwanderte.

Ich habe noch nie die herrliche Musik Webers „den Oberon" gehört, und doch, ihr könnt mir's glauben, gäbe ich gern viel Geld, wenn ich sie einmal hören könnte.

Wie geht das zu? Wie können wir auch solche Dinge als Güter betrachten und begehren, die uns doch noch gar nicht lustgereizt haben?

Es wird mit dem Obigen ziemlich auf Eins hinaus kommen.

Zwar hatte ich noch keine Ananas gegessen, aber doch andere Früchte, die wenigstens darin Aehnlichkeit mit der Ananas haben, daß sie wie jene sehr lustreizend (lieblich) auf unsere Schmeckvermögen einwirken. Nun wurde mir gesagt, die Ananas sei eine so lieblich schmeckende Frucht. Was geschah? die schon vielfältig in der Seele entstandenen Begehrungen nach lieblich schmeckenden Früchten überhaupt verknüpften sich ihrer Aehnlichkeit wegen mit dem Worte „Ananas", und so kam es denn, daß sich ein Begehren nach dieser in der Seele geltend machte.

Seume hätte kein so starkes Begehren nach Italien ausgebildet, wenn er nicht schon vielfältige Lustreizungen von andern schönen Gegenden in seiner Seele gehabt hätte. Diese schoben sich seiner Vorstellung von Italien unter, verknüpften sich damit, und das Begehren nach diesem war gebildet.

Und ich begehre Webers Oberon zu hören, weil mich schon andere Musiken von demselben und Andern lustgereizt haben. So ist die Musik überhaupt ein Gut für mich geworden. Nun dürfen sich nur solche (anderweit gebildete) ähnliche Begehrungen der Vorstellung von Webers Oberon

anschließen, so ist eben ein Begehren nach dieser Musik in der Seele entstanden. Wer darum überhaupt noch keine Begehrungen nach schöner Musik gebildet hat, der wird auch diese niemals zu hören verlangen.

Also können auch solche Dinge für uns zu Gütern werden, deren Einwirkung selbst wir an uns noch nicht erfahren haben. Sie werden es dadurch, daß sich schon erworbene **ähnliche** Lustgebilde und daraus entstandene Begehrungen an die Vorstellungen, die wir sonstwie von jenen Dingen erlangt haben, anschließen und ihnen ihr Streben **leihen**.

Sobald irgend Etwas auf unsere Urvermögen unlust- oder schmerzreizend einwirkt, was sowohl durch die Halb-, wie Ueberdruß- und Schmerzreizung geschieht: so entsteht ein Schwächegebilde in unserer Seele (§. 32.), und in Folge dessen, wenn die nöthigen Bedingungen erfüllt werden (§. 33.), eine Widerstrebung.

Was uns schmerzreizt, unser Seelensein schwächt, das begehren wir also nicht; sondern das fliehen, das verabscheuen, dem widerstreben wir; und wir bezeichnen alle die Dinge, welche solche Widerstrebungen in uns bewirken, mit dem Worte: Uebel.

Krankheit ist ein Uebel, warum? Wieweit betrachten wir Feuer und Wasser als ein Gut und wieweit als ein Uebel? Warum ist manchen Kindern die Schule ein hohes Gut, und warum fliehen sie einzelne als ein Uebel?*)

Was entsteht denn endlich aus der Vollreizung? — Vorstellungen, Wahrnehmungen. Da aber diese ein festes Vereinigtsein von Urvermögen und Reizen sind,

*) Bei den Letztern hat es der Lehrer allerdings zum Theil selbst verschuldet, indem er sie nicht zu steigern wußte, oder durch Erzeugung mancherlei Unlust- und Schmerzgebilde viele Widerstrebungen in ihnen ausbildete.

also weder Begehrungen noch Widerstrebungen aus sich erzeugen: so werden wir folglich die Dinge, die uns vollreizen, weder begehren noch verabscheuen, weder als Güter noch als Uebel betrachten. Weit eher jedoch werden sie uns zu Gütern werden, als zu Uebeln: denn durch die Vollreizung geschieht ja eine Förderung, Vervollkommnung der Urvermögen, und da auch bei fester Aneignung doch immer wieder ein Theil des Reizes entschwindet, so können sich selbst bei der Vollreizung, wenn gleich in viel schwächerem Grade, Begehrungen ausbilden (vergl. §. 26.). Auch wolle man bedenken, daß es in der Wirklichkeit gar kein so schroffes Abgeschnittensein zwischen Voll- und Lustreizung 2c. giebt, wie das die Ausdrücke dafür anzudeuten scheinen; vielmehr ist das wie bei den Winden, die auch nicht blos Ost-, Süd-, West- und Nordwinde sind.

§. 38.

Auch ungleichartige Gebilde vereinigen sich. Gruppen- und Reihengebilde.

Der Beweis hierzu ist bald geliefert. Ich nenne das Wort „Baum" und wette, daß ihr nun Alle an mehrere, von einander ganz verschiedene Dinge zugleich denkt. Oder wären nicht die Vorstellungen: Wurzeln, Stamm, Aeste, Zweige, Blätter, Wipfel 2c. in euren Seelen bewußt? Daß ich's errathen habe, folgere ich daraus, daß auch in meiner Seele diese verschiedenen Dinge mit einander vereinigt sind.

Ich sage „Haus!" Wiederum werden ganz verschiedene Vorstellungen bewußt, als: Wände, Fenster, Thüren, Dach, Feueresse, Stuben, Kammern 2c. Ebenso bei: dein Vater, euer Bruder, ihre Schwester 2c. 2c.

Daraus lernen wir: auch **ungleichartige***) Seelengebilde vereinigen sich näher mit einander.

---

*) Ueber Vereinigung des Gleichartigen mit je Gleichartigem ist in den §§. 9. 10. 15 — 20. gehandelt worden.

Aber wie und wodurch? — Das ist eine andere Frage. Wir wollen ihre Beantwortung versuchen!

Als wir Alle zum ersten Male einen Baum sahen, was sahen wir da?

Antwort: Eben jene verschiedenen Dinge: Wurzeln, Stamm 2c. Sie alle wurden also in der Seele zugleich abgebildet*) und, so oft wir seitdem wieder denselben oder einen ähnlichen Baum sahen, auch wieder zugleich bewußt und um eine Spur verstärkt, wenn nur die neue Auffassung kräftig genug geschah. Nun wissen wir aber, daß nicht immer alle Reize und Vermögen zu bestimmten Vorstellungen sich vereinigen, sondern immer ein gewisser Theil derselben beweglich in der Seele bleibt, welcher dann von Seelengebild zu Seelengebild überfließt und den steten Wechsel der Bewußtheit in der Seele bewirkt (§§. 30. 31.). Was wird da wohl auch bei der Zugleichbewußtheit so verschiedener Vorstellungen geschehen?

Es sind zwei Fälle denkbar. Entweder ziehn sich die beweglichen Elemente von den durch sie erregten Vorstellungen (Gebilden) gänzlich wieder weg, oder es bleibt ein Theil derselben an ihnen hängen, wird von ihnen angeeignet, indem er gleichsam ein Band, einen Kitt um dieselbe schlingt und sie hierdurch an einander befestigt. Die Erfahrung lehrt, daß das Erstere geschieht, wenn die Erregung eine zu flüchtige und zu matte ist, daß dagegen das Letztere eintritt, wenn die Gebilde mit hinlänglichem Nachdruck erregt werden. Es bleiben dann die bindenden Elemente als Spur zurück und diese Spur muß wieder bei neuer Zugleichbewußtheit jener verschiedenen Vorstellungen durch neues Ueberfließen beweglicher Elemente um eine Spur vermehrt werden, falls die Erregung abermals stark ge-

*) Wenigstens bald hinter einander und standen dann gleichzeitig im Bewußtsein; denn je größer ein Baum, Haus 2c. ist, desto mehr müssen die Theile einzeln aufgefaßt werden, sich einzeln in der Seele abbilden und lassen sich hierauf nur in Einen Bewußtseinsakt zusammenfassen. Vergl. §. 7.

nug war, wodurch sie endlich zu solcher Festigkeit und Stärke anwachsen wird, daß die durch sie zusammengehaltenen verschiedenartigen Vorstellungen immer in dieser Verbindung oder Verknüpfung bleiben, und, in Folge davon, auch immer zusammen bewußt werden.

Wir nennen diese zusammenhaltende Spur eine Verknüpfungsspur, auch Weckungsangelegtheit, weil die künftige Wiederbewußtwerdung des Verbundenen in ihr angelegt, vorbereitet, vorbedingt ist.

Solche Verbindungen verschiedenartiger Gebilde, die auf die genannte Weise entstehen, — wir wollen sie **Gruppengebilde** nennen; warum? — sind in jeder menschlichen Seele ungemein zahlreich; denn jedes Ding, das irgend wie wahrnehmbar ist, ist ja für unser Wahrnehmen immer etwas Mehrfaches, und wenn es das chemisch einfache Gold ist: wir nehmen es wahr als etwas Gelbes, Hartes, Schweres &c. Wie oft wir es aber als etwas so Verschiedenartiges auffassen, so oft muß auch dies Verschiedenartige durch bewegliche Elemente zugleich überflossen und so, da ein Theil dieser Elemente sich an ihm festsetzt, zu einem Gruppengebilde vereinigt werden.

Darf es demnach, da die beweglichen Elemente das Verschiedenartigste zusammenerregen können, Wunder nehmen, daß oft die possirlichsten und willkürlichsten Gruppenvorstellungen in der Seele zu Stande kommen? So denkt sich der Aberglaube beim Worte „Teufel" stets eine menschliche Figur mit Hörnern, Pferdefuß und Schwanz, und Jemand dachte allemal, wenn er an Friedrich den Großen erinnert wurde, zugleich an einen Stock und Zopf. Wie erklärt sich das?

Ferner: Jeder Spruch, jeder Liedervers, jede Erzählung ist nicht eine Gruppe, sondern eine Reihe von verschiedenen Vorstellungen. Wer dieselben öfters in seiner Seele in derselben Reihenfolge bewußt macht, z. B. durch äußere Reize, indem er sie lies't, wird bald den Spruch oder Vers &c. auswendig können, d. h. es wird dieselbe Vorstellungsreihe,

wie sie der Spruch oder Vers ꝛc. enthält, auch in **seiner** Seele hergestellt werden. Wodurch?

Dies zu beantworten kann nach dem Vorausgegangenen nicht schwer sein. Wodurch anders soll diese Verkettung der einzelnen Vorstellungen bewirkt werden, wenn nicht durch angeeignete, festgewordene bewegliche Elemente? Sie fließen auch hier von Vorstellung zu Vorstellung über, nur nicht über alle **zugleich**, vielmehr nur vom Ende der ersten zum Anfang der zweiten, vom Ende dieser zum Anfang der dritten ꝛc. ꝛc., also **nacheinander**; und je öfter dies gegeschieht (je mehrmals wir den Spruch ꝛc. wiederholen), desto fester wird diese Verknüpfung, weil von jeder kräftigen Wiederholung eine zusammenhaltende Spur zurückbleibt.

Erzähle die Geschichte Joseph's! — Was hast du gestern gethan, gedacht, gewollt, gefühlt? —

Wie wäre es möglich, daß du solche Reihen ganz verschiedenartiger Seelengebilde wieder in derselben Aufeinanderfolge, wie sie früher in deiner Seele bewußt wurden, auf's Neue zur Bewußtheit bringen könntest, wenn sie nicht durch irgend Etwas in dieser Reihenfolge mit einander verbunden wären? Und das sind eben die beweglichen Elemente, deren Vorrath hierdurch freilich nach und nach ganz erschöpft werden müßte, wenn sie nicht immer von Neuem ersetzt würden. S. unten §. 76.

Wir lernen daraus: **Auch ganze Reihen der ungleichartigsten Seelengebilde (Vorstellungen, Begehrungen, Gefühle) werden durch das Ueberfließen beweglicher Elemente zu einem gemeinschaftlichen Ganzen, das wir Reihengebilde nennen, vereinigt; und diese Vereinigung wird eine um so festere, innigere, je öfter jene verschiedenartigen Seelengebilde, in derselben Reihenfolge kräftig zur Bewußtheit erregt, von beweglichen Elementen kräftig durchflossen werden. Die so entstehende Verknüpfungsspur wächst demnach auch hier, wie bei den Gruppengebilden.**

Daß solche **Reihengebilde** häufig in der Seele ent-

stehen müssen, ist fast an sich klar, da ja die Bewußtheit der menschlichen Seele in jedem Augenblicke wechselt, also immer zur Erregtheit auftauchende Seelengebilde zu fortlaufenden Reihen durch das beständige Ueberfließen der beweglichen Elemente verbunden werden müssen.*)

Zu ganz fester Vereinigung, so daß sie auch nach Jahren noch in derselben Verbindung in der Seele existiren, gehört freilich ein **sehr oft** wiederholtes Ueberfließen der beweglichen Elemente. Man bedenke aber, wie oft gewisse Dinge sich uns von Geburt an zugleich oder hinter einander aufdrängen, und wie Vieles wir durch fleißige Uebung in solchen doppelten Zusammenhang in uns bringen, und man wird sich über die große Festigkeit so vieler Gruppen- und Reihengebilde in uns nicht wundern.

Da ferner nicht zum zweiten Mal gebildet zu werden braucht, was schon einmal hinlänglich hergestellt wurde, so erklärt sich, wie Mancher scheinbar mit Einem Schlage behält, was Andere mühsam nach und nach sich aneignen müssen. Er hebt das in der Hauptsache Fertige bloß ins Bewußtsein und kann seine ganze freie Kraft auf das Wenige verwenden, was er noch neu hinzu zu erwerben hat; wie sollte das nicht rasch und leicht gehn? Eben so begreift sich hieraus, daß wir bei neuen Wahrnehmungen uns ein vollständiges Bild eher entwerfen, als wir den Gegenstand allseitig aufgefaßt haben. Einen neuen Baumstamm halten wir bereits auch auf der Rückseite für rund, während wir ihn doch erst von der Vorderseite als rund erblicken, und die Rückseite eines neuen Hauses denken wir uns bereits als flach, nicht z. B. als spitzauslaufend, während wir doch noch vor der Vorderseite verweilen ꝛc.

Gesetz: Alles bereits Erworbene geht als fertiger Bestandtheil in Dasjenige ein, wozu es paßt, gerade so, wie z. B. der Ton **A** auf dem Klaviere nicht bloß ins **A-dur**, sondern auch ins **F-dur**, ins **D-dur**, ins **Fis-moll** ꝛc. als fertiger Bestandtheil eingeht, und die Herstellung eines zweiten **A** überflüßig macht.

---

*) Namentlich sind alle unsere Vorstellungen von der Außenwelt Gruppen und Reihen von Vorstellungen. Wo Massenhaftes hintereinander verläuft, sind Reihen und Gruppen beisammen, wie z. B. im Choral, wo Melodie und Harmonie zusammengehn, ferner bei der Erinnerung an eine Reise, bei allen Erlebnissen, Volksereignissen ꝛc.

Woher kommen nun die Verknüpfungen, von welchen wir bei den Begriffen, Urtheilen und Schlüssen sprachen? Das Gleichartige fließt nicht bloß zusammen, sondern es unterliegt auch der Verknüpfung durch die beweglichen Elemente. Denn warum sollten die gleichen Elemente in den Begriffen, Urtheilen 2c., die doch durch die beweglichen Elemente zum Bewußtsein erregt werden, die verbindende Macht dieser letztern nicht erfahren? Sie müssen sie um so mehr erfahren, als das Gleiche ohnehin schon, weil es sich gegenseitig anzieht, kräftiger zusammenstrebt und das Bewegliche um so mehr in dessen innigen Zusammenhang mit hineinwächst. Ohne bewegliche Elemente würde das Gleiche nur zusammenkommen, noch nicht bleibend zusammenhalten; erst jene Elemente geben ihm die dauernde Vereinigung, die natürlich hier eine doppelte sein muß, weil zugleich die verschmelzende Anziehung mitwirkt. Daher sind auch keine Gebilde unzerstörbarer, als die Begriffe und Alles das, was von diesen herstammt, sobald nur eine hinlänglich vollkommene Entstehung vorausging.

§. 39.

Einige wichtige **Reihengebilde:** Ursache und Wirkung; Zweck und Mittel.

Wenn ich im Ofen Feuer anmache, da wird er warm. Wenn es regnet, da wird es naß.

Wenn ich einen Gegenstand oft wahrnehme, so wird meine Vorstellung von ihm klarer.

Wenn in meiner Seele neben ein Lust- ein Unlustgebilde tritt und die beweglichen Elemente von jenem zu diesem überfließen, so entsteht eine Widerstrebung.

Das Alles habe ich noch nie anders erfahren. Wie oft ich auch in meinem Ofen Feuer angemacht habe, allemal ist er warm geworden. Wie oft ich es auch regnen gesehen habe, allemal wurde es naß davon 2c. Es sind das, wie man sieht, (zweigliedrige) Reihen, in denen verschiedene Gebilde: „Regen“ — „naß werden“; „öfteres

Wahrnehmen" — „klareres Vorstellen"; „Lust und Unlust neben einander" — „Widerstrebung" ꝛc. vorkommen, und die durch oftmalige Wiederholung in so feste Verknüpfung getreten sind, daß nur das eine Glied, z. B. „Feuer anmachen" bewußt zu werden braucht, um auch dem zweiten „warm werden" alsbald volle Bewußtheit mitzutheilen.

Reihengebilde nun, die durch solch *stete, nie unterbleibende* Aufeinanderfolge verschiedener Erfolge oder Vorgänge der *Seele* und der *Außenwelt* entstehen, sind von andern Reihengebilden wohl zu unterscheiden. Denn wir betrachten hier jedes einzelne Glied derselben als *nothwendig zu dieser Reihe von Erfolgen gehörend*, oder wir legen ihnen einen *ursächlichen Zusammenhang unter einander bei*, und nennen das vorhergehende Glied „*Ursache*" und das nachfolgende „*Wirkung*."

Seelengebilde, deren Glieder sich als „Ursache und Wirkung" zu einander verhalten, sind also Reihengebilde, welche sich durch **stete, nie unterbleibende** *Aufeinanderfolge verschiedener Vorgänge (sowohl der Seele, als auch der Außenwelt*) gebildet haben.* Wir nennen sie kurz: *Causalreihen.*

*) Nicht *alle* Erfolge der *Außenwelt* stehn darum in *ursächlichem* Zusammenhange, weil sie uns *in stetiger, in nie unterbleibender* Aufeinanderfolge erscheinen. Oder ist von zwei Sternen, die immer hinter einander aufgehen, der erstere die Ursache vom Aufgehen des zweiten? Ist der Sommer die Wirkung vom Frühling, der Winter die Wirkung vom Herbste? ꝛc. ꝛc. Stehn nicht solche Erfolge vielmehr in einem bloß *räumlichen* und *zeitlichen* Zusammenhange, der sich von dem *ursächlichen* streng unterscheidet? Denn beim lediglich räumlichen und zeitlichen Zusammenhange haben die Dinge keinen gegenseitigen Einfluß auf einander, beim ursächlichen dagegen immer; eins ist und wird hier *durch* das andere, was es ist und wird, während dort Alles nur *neben* und *nach* einander ist und geschieht. Wir nennen daher auch den Causalzusammenhang einen *innern*, jenen einen *äußern* (zufälligen) Zusammenhang der Dinge und Erfolge. Die Unterscheidung dieser beiden Arten des Zu-

Nun wollen wir die oben angeführten Reihen umkehren, die Wirkung zuerst und die Ursache zuletzt stellen. Also: Wer eine Widerstrebung in seiner Seele ausbilden will, muß ein Lust- und ein Unlustgebilde zugleich bewußt machen; wer zu klaren Vorstellungen gelangen will, muß vielfache Wahrnehmungen von den Gegenständen bilden;

wer einen warmen Ofen haben will, muß Feuer hineinmachen; wenn es naß werden soll, muß es regnen.

Solche Umkehrungen der Reihengebilde von „Ursache und Wirkung" kommen sehr häufig in der Seele vor, und sie verdanken ihr Dasein nur besonderen entgegengesetzten Erregungen und Verknüpfungen, denn die einzelnen Gebilde bleiben hier, wie dort, die nämlichen.

Ich möchte die Wirkung haben: warmer Ofen; im Augenblicke wird dazu bewußt: Feuer macht warm! Ich möchte mir von einem Dinge klare Kenntniß erwerben, alsbald wird bewußt: betrachte es genau! rc.

Auf diese Weise wird die Wirkung zum Zweck, und die Ursache zum Mittel.

Also sind auch die Seelengebilde, deren Glieder sich als „Zweck und Mittel" zu einander verhalten, Reihengebilde, und zwar die-

---

sammenhanges ist bei den Gegenständen der Außenwelt oft schwer und unsicher, denn wir nehmen hier nur äußere Erscheinungen wahr, die in einem innern Zusammenhange stehn und nicht stehn können. Mit den Vorgängen in unserer Seele sind wir besser daran. Was hier durch und aus einander entsteht, das kündigt sich auch als solches unmittelbar an; es verdeckt sich nicht, wie bei der Außenwelt, durch ein bloßes Vorher und Nachher, auf welches unsere wahrnehmenden Sinne beschränkt sind, indem wir mit unsern Sinnen in das innere Sein und Werden der Außendinge nie eindringen können, wogegen bei allem Werden in unserer Seele das Bewirkte und das Wirkende der klaren unmittelbaren Beobachtung vorliegt, und dabei, wie es ist, nicht bloß, wie es erscheint, sich auffassen und in Rechnung stellen läßt. Vergl. Beneke's „Psycholog. Skizzen" Th. II. S. 264 ff.

selben, wie Ursache und Wirkung, nur in der **Umkehrung** *).

Wir wollen sie der Kürze halber Mittelreihen (Finalreihen) nennen. Was verstehen wir darunter?

Ein vorzügliches Augenmerk verdienen diejenigen Mittelreihen, bei welchen Muskelvermögen im Spiele sind, d. h. die Vermögen, durch welche wir Bewegungen in der Außenwelt vollziehen (§. 14. Anmerk.).

Hat das kleine Kind einmal die Bewegung seines Armes als Mittel angewandt, um z. B. die Frucht, die es sieht, zum Munde zu führen, so ist diese Bewegung als Spur (in den Muskelvermögen) zurückgeblieben und mit der Vorstellung der Frucht in Verknüpfung getreten. Sobald nun diese oder eine ähnliche Frucht dem Kinde wieder in die Augen fällt, wird auch die daran hängende Muskelthätigkeit wieder erregt werden und so wird das Kind abermals nach der Frucht langen, abermals eine Spur von dieser Bewegung erwerben. Auf diese Weise bilden sich nicht nur die höchst verschiedenen Muskelthätigkeiten allmälig und zum Theil sehr mühsam (man denke an die höchst unsicheren ersten Bewegungen der Kinder, der Anfänger im Geigen, Klavierspielen 2c.) durch das Zusammenfließen gleicher Bewegungsspuren aus, so daß sie am Ende zu den bewundernswerthesten „Fertigkeiten" anwachsen, sondern es treten diese Bewegungsgebilde auch in bleibende Verknüpfungen mit den Vorstellungen, Begehrungen, Widerstrebungen 2c., denen sie als Mittel zur Ausführung dienten, weil sie beiderseits hintereinander erregt wurden. Leibliches und Psychisches besteht zwar aus ganz verschiedenen Vermögen; das Gesetz der Verknüpfung macht sich aber zwischen Beiden

---

*) Wie diese Umkehrung in der Seele geschieht, dies zu erklären, würde hier zu weit führen. Wer sich hierüber näher zu belehren wünscht, den verweise ich auf: Beneke's „neue Psychologie" S. 221 ff. und Dreßler's „Beiträge" 2c. Th. II. S. 289 ff.

eben so gut geltend, als zwischen Psychischem und Psychischem.

Es war daher sehr natürlich, daß es dem Getadelten, („dem jämmerlichen Sänger") von welchem in §. 33 die Rede war, in allen Gliedern zuckte (= Muskelthätigkeiten in ihm erregt wurden); es war ferner natürlich, daß ich, ohne darauf zu studiren, meinen Arm sofort in Bewegung setzte und die drohende Wespe zu Boden schlug; es kann nicht Wunder nehmen, daß der fertige Klavierspieler jede Taste mit Sicherheit trifft, ohne sie anzusehen und sich deshalb zu mühen ꝛc.

§. 40.

Wollen, wünschen.

Ich will mir eine warme Stube machen.

Warum denn? Es ist mir zu kalt darin. Meine Gefühlvermögen (Vitalvermögen) begehren einen höhern Grad von Wärme, um genügend oder gar lustgereizt zu werden. Es ist also ein Begehren nach Wärme in meiner Seele, die Wärme mithin Zweck für mich.

Was geschieht? Ich denke (dir würde es gerade so gehen!) an den Ofen, an Holz, an's Feuerzeug, an die Muskelbewegungen, die zum Einheizen in meiner Gewalt sind; das sind die Mittel zur Verwirklichung meines Zweckes. So wurde durch mein Begehren nach Wärme eine ganze Reihe von Vorstellungen: Wärme, Ofen, Holz, Feuer, ꝛc. (eine Mittelreihe) in die Bewußtheit gebracht, oder kurz: meinem Begehren nach Wärme schloß sich die entsprechende Mittelreihe an. War das zum Wollen genug? Ich glaube nicht! Ein armer Mann hatte dasselbe Begehren nach einer warmen Stube und auch bei ihm schlossen sich hieran die meisten Glieder der entsprechenden Mittelreihe; aber zum Wollen kam es bei ihm nicht, denn er hatte kein Holz; er seufzte bloß: ach, daß ich welches hätte!

Glücklicher bin ich in diesem Falle. Das Holz liegt

unterm Ofen und das Feuerzeug steht auf dem Tische rc. Ich kann also jene Mittel, die zu dem Zwecke „Erwärmung der Stube" führen, vollständig anwenden, und hierdurch das Begehrte wirklich erreichen. Und obgleich ich sie jetzt noch nicht angewendet habe, so kann ich mir doch **mit voller Ueberzeugung vorstellen,** daß dies wird geschehen und so das Begehrte durch mich wird **verwirklicht** werden **können.**

Das thue ich denn auch; darum sage ich kurz: ich will mir eine warme Stube machen.

Der arme Mann aber kann jenes Begehren nicht, wenigstens nicht mit Ueberzeugung als durch sich verwirklicht vorstellen, weil er kein Holz hat; darum kann er auch eine warme Stube nicht wollen, sondern bloß wünschen.

Sonach haben wir uns überzeugt, daß das Wollen ein gar zusammengesetztes Geschehen in der menschlichen Seele ist.

Zum Wollen wird erfordert:

1) daß eine Begehrung in der Seele bewußt sei,

2) daß sich an diese Begehrung die entsprechende Mittelreihe anschließe und

3) daß wir auch das Begehrte mit Ueberzeugung als durch uns verwirklicht (herbeigeführt) vorstellen können, indem wir uns eben im vollständigen Besitz der erforderlichen Mittel wissen.

Wo das Dritte nicht möglich ist, da können wir Etwas bloß wünschen, aber nicht wollen. Das ist der Unterschied zwischen wollen und wünschen; worin besteht er?

Warum konnte man ehemals nicht wollen, in drei Stunden von Dresden nach Leipzig zu kommen? Warum kann man es heute?

Kannst du diesen Stein emporheben wollen? Aber du auch? Warum denn nicht rc. rc.

§. 41.

Auch gleichartiges Wollen vereinigt sich. Fertiges Wollen.

Dies ist aus dem Dagewesenen wohl an sich klar. Denn von Allem, was in der Seele mit einiger Vollkommenheit geschieht, bleibt eine Spur zurück, folglich auch von dem ersten Wollen, das sich in des Kindes Seele nicht zu dürftig ausbildet. Sobald das zweite gleiche oder wenigstens ähnliche Wollen entsteht, fließt es nach dem Grade seiner Gleichartigkeit mit der ersten Spur zusammen und vermehrt sie um eine neue, und so fort.

Wenn das Wollen bei seinem ersten Entstehen noch unsicher und unklar war, so wird es, je öfter wiederholt, um so bestimmter und klarer hervortreten, und wir können es nun, zum Unterschiede von dem erst einmal gebildeten Wollen, ein fertiges Wollen nennen, das durch vielmalige Wiederholung und Spurenansammlung entstanden ist, folglich immer parat liegt, und für seine Wirksamkeit nur der Bewußtwerdung bedarf.

§. 42.

Von dem Willen des Menschen.

Das muß ein wunderlich Ding sein, des Menschen Wille, denn heute will er (bei demselben Menschen) so und morgen anders, ja bei recht wetterwendischen Seelen wohl in einer Stunde Zehnerlei und noch dazu sich Widersprechendes!

Wer löst mir dieses Räthsel?

Es kann nach Dem, was wir bisher mit einander gelernt haben, keine Schwierigkeit für uns enthalten.

Sobald einem Begehren sich eine entsprechende Mittelreihe anschließt, und wir, in Folge dessen, das Begehrte mit Ueberzeugung als durch uns verwirklicht vorstellen, so wollen wir Etwas. Wird dieser Vorgang mehrmals in der

Seele wiederholt und dadurch zu einem vielspurigen Gebilde erhoben, so ist ein bestimmtes, fertiges Wollen entstanden. Frage dich selbst, wie viele solcher fertiger Akte in dir ausgebildet sind. Es wäre eine unlösbare Aufgabe, sie alle zu zählen. So in jedem Menschen; denn es kann sich ja unter gewissen Bedingungen jedes einzelne Begehren zu einem Wollen ausbilden. (Welches sind diese Bedingungen? [§. 40.])

In jedes Menschen Seele entstehen unzählig viel fertige Akte des Wollens.

Als David den Saul durch sein Harfenspiel ergötzt und durch die Besiegung des Goliath erfreut hatte, da wollte ihn Saul stets um sich haben. Als sich aber in dem Saul durch mannigfache Umstände eine tiefe Schwermuth ausgebildet, und er — nach jener unvorsichtigen Lobpreisung des David durch die jubelnden Weiber — in dem David seinen Feind erblickte, da wollte er ihn tödten.

Als er später, in jener Höhle schlafend, Davids hohen Edelmuth an sich erfahren hatte, da wollte er ihm fürder kein Leid mehr thun.

Als aber neues Mißtrauen seine Seele wieder erfüllte, da wollte er alsbald wieder Hand an den David legen ꝛc.

In dem Saul hatten sich die widersprechendsten Akte des Wollens ausgebildet.

Dasselbe finden wir bei andern Menschen auch in größerem oder geringerem Grade. Man wird oft gar nicht klug aus ihnen, und begreift nicht, warum dieser sonst so wohlwollende Mann heute sich so übelwollend gegen diesen Menschen zeigen, wie das sonst so folgsame Kind heute sich so halsstarrig beweisen könne ꝛc. Wie erklären sich diese Erscheinungen? Es ist am Ende doch sehr einfach.

Weil sich die Akte des Wollens aus den Begehrungen bilden (§. 40.), und diese in der größten Mannigfaltigkeit entstehen, je nachdem Dies oder etwas Anderes uns lustreizt (§. 25.): so muß ja auch die Menge der Wollens-

akte sich eben so mannigfaltig ausbilden, und es darf uns nicht wundern, wenn wir in einem und demselben Menschen einander entgegengesetzte Akte des Wollens vorfinden.

Alle diese verschiedenen, oft auch sich widersprechenden Akte zusammengenommen machen den Willen des Menschen aus.

Dieser ist also durchaus nicht etwas Einfaches, sondern vielmehr etwas im höchsten Grade (aus tausend und aber tausend einzelnen fertigen Akten des Wollens) Zusammengesetztes. Wie der Verstand die Gesammtheit aller in der Seele gebildeten Begriffe (§. 17.), die Urtheilskraft die Gesammtheit aller entstandenen Urtheile (§. 18.), und das Schlußvermögen die Gesammtheit aller vollzogenen Schlüsse (§. 20.): so ist auch der **Wille** des Menschen nichts Anderes, als die Gesammtheit aller in seiner Seele gebildeten und fortdauernden einzelnen Akte des Wollens.

Womit fängt also der Wille des Menschen an, und wie weit reicht er? Wodurch muß er immer umfangreicher werden?

§. 43.

Ueberblick.

I. Die Urvermögen der menschlichen Seele.

Sie sind von Natur strebende, weil lebende; aber ihr Streben ist ein ganz allgemein auf Erfüllung durch entsprechende (was ist das?) Reize gerichtetes, und noch kein Streben nach bestimmten einzelnen Reizen (§. 23.).

Erst wenn sie sich in der Lustreizung ausgebildet und wieder einen Theil des nur lose angeeigneten Reizes verloren haben, werden sie auf's Neue strebend; sie streben nun nach denselben Reizen, die ihnen verloren gegangen. So entsteht aus dem ursprünglichen Streben der Urvermögen ein Begehren, d. i. ein Streben nach bestimmten einzelnen Reizen (§. 25.).

Für die Bildung solcher Begehrungen sind unter den Eigenschaften der Urvermögen vorzüglich die Reizempfänglichkeit und Schnelligkeit sehr förderlich. Warum? — Die Kräftigkeit tritt derselben eher hindernd entgegen; doch ist für die Bildung von Neigungen und Leidenschaften ein gewisser Grad von Kräftigkeit unbedingt nothwendig. Warum? (§. 29.)

Ein ganz gleicher Einfluß dieser Vermögen-Eigenschaften stellte sich auch für die Bildung von Widerstrebungen heraus (§. 36.).

So lange die Urvermögen noch nicht mit Reizen erfüllt sind, können wir sie bewegliche Elemente nennen, die im wachen Zustande von Gebilde zu Gebilde überfließen oder übertragen werden, und auf diese Weise den steten Wechsel des Bewußtseins, aber den willkürlichen, in der Seele bewirken (§§. 30. 31.).

II. Die Reize der Außenwelt.

Ihr Maaß oder Verhältniß zu den Urvermögen haben wir nun als ein fünffaches kennen gelernt; es ist das der Halb-, Voll-, Lust-, Ueberdruß- und Schmerzreizung (§. 24.). Dabei werden die Reize in verschiedenem Grade an den Urvermögen fest, am meisten im Voll-, am wenigsten im Schmerzreizungsverhältnisse (§. 24.).

Nur durch die Voll- und Lustreizung werden die Vermögen gekräftiget, vervollkommnet; durch die übrigen aber erleiden sie Schwächungen. So entstehen Stärke- und Schwächegebilde in der menschlichen Seele (§. 32.). In wiefern? (§. 37.)

Solche Reize, die sich wegen ihrer nur losen Aneignung von den Urvermögen wieder abtrennen, oder die gleich von vorn herein keine bestimmte Aneignung erfuhren, konnten wir ebenfalls bewegliche Elemente nennen, weil auch sie immer von Seelengebild zu Seelengebild im wachen Zustande überfließen oder übertragen werden, und an ihrem Theil den

steten Wechsel des Bewußtseins in der Seele, aber den unwillkürlichen, veranlassen (§§. 30. 31.).

III. Die Gesetze, welche in der Seele herrschen.

Das erste, nach welchem die äußern Eindrücke von den Urvermögen aufgenommen werden und darin beharren, haben wir auch in diesem Abschnitte vielfältig in Wirksamkeit gesehen. — Es bleibt überhaupt von Allem, was in der Seele mit einiger Vollkommenheit geschieht, eine Spur zurück. Vergl. §. 22. **III. 1.**

Das zweite, nach welchem Alles, was gleichartig ist, zu Einem Ganzen verschmilzt, zeigte sich wirksam bei der Verstärkung einzelner Begehrungen zu Neigungen und Leidenschaften (§. 28.), vereinigte einfache Widerstrebungen zu Abneigungen, Abscheu (§. 35.), und verwandelte das einfache Wollen zum bestimmten fertigen Wollen (§. 41.). Was ist der Wille des Menschen? (§. 42.)

Das dritte, nach welchem nicht der **ganze, volle** Reiz in den Urvermögen beharrt, sondern immer wieder ein Theil desselben aus den Vermögen **entschwindet**, schuf aus lustgereizten Vermögen — Begehrungen (§. 25.). Wie weit können auch aus den übrigen Reizungsverhältnissen Begehrungen entstehen? (§. 26.)

Das vierte endlich, nach welchem die beweglichen Elemente im wachen Zustande immer von Seelengebild zu Seelengebild überfließen oder übertragen werden (§. 31.), war für uns ein neues.*)

*) So weit die beweglichen Elemente Reize sind, ist dieses vierte Gesetz eine Fortsetzung des dritten, da die Reize eben so wenig, als die Vermögen, aus der Seele entfliehen, sondern sich an andere Gebilde ausgleichen oder übertragen. Oder noch besser: das Entschwinden der Reize ist gar kein besonderes Gesetz (Proceß), sondern nur die eine Seite des vierten, indem alles Unfeste (Vermögen und Reize) an das Feste (die Spuren) übertragen oder ausgeglichen wird. Man vergl. übrigens unten §. 84. **III.** 3.

Vermöge desselben entstehen Widerstrebungen (§. 33.). Wenn sind sie mit einem Schmerzgefühle verbunden, und dann heftiger als sonst? (§. 34.)

Ferner werden durch dasselbe auch ungleichartige Seelengebilde zu einem Gesammtganzen vereinigt. Es entstehen Gruppen- und Reihengebilde (§. 38.). Was sind Verknüpfungsspuren oder Weckungsangelegtheiten?

Zwei sehr wichtige derartige Bildungen sind die Reihengebilde, in denen sich die einzelnen Glieder als Ursache und Wirkung, als Zweck und Mittel zu einander verhalten. Was ist eine Causalreihe? was eine Mittel- oder Finalreihe? (§. 39.)

Wenn durch Uebertragung beweglicher Elemente zu einer Begehrung eine Mittelreihe bewußt wird und wir das Begehrte mit Ueberzeugung als durch uns verwirklicht vorstellen können, so entsteht ein Wollen.

Worin unterscheidet sich hiervon das Wünschen? (§. 40.) —

Auch in diesem Theile haben wir, wie im vorigen, alle abgeleiteten Gebilde aus denselben Vermögen entstehen sehn, welche sich zunächst als Urvermögen entwickeln. Alles Streben, Begehren, Widerstreben, Wollen, Wünschen, so weit wir es hier verfolgen konnten, entstand aus der Verarbeitung bloß dieser Vermögen; alle Guppen- und Reihengebilde in ihren höchst mannigfaltigen Verflechtungen, alle Lust und Unlust ꝛc. setzten lediglich diese Vermögen voraus. Wird es im folgenden Theile auch so sein? Vergl. §. 22. am Schlusse und §. 69. am Schlusse.

Dritter Theil.

Gebiet der Gefühle.

§. 44.

Im wachen Zustande sind immer mehrere Seelengebilde zugleich oder schnell nach einander bewußt.

Den Beweis hierzu führt jeder Augenblick unseres Seelenlebens.

Lies oder höre den Satz: der Baum trägt Früchte! so werden drei Vorstellungen in der Seele bewußt: Der Baum — trägt — Früchte.

Und indem ich euch belehre, so müssen, wenn ihr mich verstehen sollt, alle die Vorstellungen rc. hintereinander in euch zur Bewußtheit gelangen, die ich vortrage.

Auch dann, wenn wir allein sind und keine äußern Reize auf uns einwirken, wie in stiller, finstrer Nacht, auch dann selbst erscheint Seelengebild auf Seelengebild, ja oft wird gerade in solchen Augenblicken die bunteste Treibjagd der Gedanken wahrgenommen; man denke z. B. an den Furchtsamen!

Es möchte schwer sein, in jedem Falle genau zu bestimmen, wie viel Seelengebilde eben zugleich bewußt sind, und auch für die Schnelligkeit ihrer Aufeinanderfolge haben wir kein bestimmtes Maß; denn wenn wir auch unsere schnellsten Gedanken mit dem Blitze zu vergleichen pflegen, und ihnen noch eine größere Geschwindigkeit, als diesem, zusprechen, so bleibt das doch immer nur etwas Ungefähres.

Es giebt indeß Stunden, und dies sind die bei Weitem zahlreichsten im menschlichen Leben, wo nicht solch Drängen und Treiben unter den Seelengebilden, sondern vielmehr nur ein ruhiges Ablaufen derselben stattfindet, wie z. B., wenn du in gemächlicher Weise spinnst, spulst, oder andere Arbeiten verrichtest. Aber betrachte genau, was auch in solchen Zeiten in der Seele geschieht. Indem du spinnst, werden ganz bestimmt die Vorstellungen des Spinnrades, vorzüglich einzelner Theile desselben, des Rockens, des Fadens, den du ziehst 2c., in deiner Seele bewußt sein; ja es kann geschehen, daß, wenn dir diese Thätigkeit recht zur Fertigkeit geworden ist, du daneben noch daran denkst, was du machen willst, wenn du dein Ziel erreicht hast, oder was du mit dem Gelde anfangen willst, das du aus dem Garne lösen wirst; oder deine Gedanken schweifen schon mit den Spielkameraden draußen im Freien! 2c. Wäre Solches und Aehnliches wirklich noch Keinem unter Euch widerfahren? — Wenn wir nur einigermaßen auf uns aufmerksam sind, so finden wir, daß im wachen Zustande unserer Seele stets nicht e i n, sondern immer m e h r e r e Gebilde bewußt sind. Und selbst der müßige Türke, der auf seinem Divan ruht, und theilnahmlos vor sich hinstarrend seine Pfeife schmaucht, macht hiervon keine Ausnahme. Von welchen Gebilden kann man wohl mit großer Bestimmtheit behaupten, daß sie ihm bewußt sind? — Auch der Träumende selbst bestätigt:

Die Bewußtheit in unserer Seele erstreckt sich niemals auf Ein Seelengebilde allein, vielmehr umfaßt sie stets **mehrere** derselben.

§. 45.

Alle Seelengebilde sind mehr oder weniger von einander verschieden.

„Wenn sich so viele gleichartige Spuren in der Seele zu Einem Gebilde vereinigt haben, daß uns nun der Gegenstand, von dem die Reize ausgingen, klar bewußt werden kann, so sagt man: wir haben eine V o r s t e l l u n g von die-

sem Gegenstande erlangt" (§. 10.). Diese Vereinigung gleichartiger Spuren zu Einem Gebilde kommt bei allen Vorstellungen vor.

Aber die Vorstellung der rothen Farbe z. B. ist aus andern Reizen erwachsen, als die der grünen ꝛc.; in sofern sind alle unsere Vorstellungen mehr oder weniger von einander verschieden.

Ferner wird die eine bald aus mehr, bald aus weniger Spuren bestehen, als die andere, und eben so muß auch dadurch mannigfache Verschiedenheit unter denselben bewirkt werden, daß ja die eine oder die andere bald durch größere oder geringere Reizfülle ausgebildet werden kann.

Die Begriffe, Urtheile und Schlüsse entstehen nur auf der Grundlage der einzelnen Vorstellungen (Wahrnehmungen). Wenn wir nun für jene eine größere oder geringere Verschiedenheit untereinander anerkennen mußten, so wird auch unter diesen zusammengesetzteren Gebilden eine eben so große, wo nicht größere Verschiedenheit statt finden.

Aehnlich sind einander alle Begriffe darin, daß sie alle durch das Zusammenfließen des mehreren Dingen (Wahrnehmungen) Gemeinschaftlichen oder Gleichartigen zu Einem Gebilde entstehen; verschieden aber darin, daß der eine aus diesen, der andere aus jenen gleichartigen Bestandtheilen verschiedener Wahrnehmungen gebildet wurde, daß zu dem einen mehr, zu dem andern weniger gleichartige Bestandtheile zusammenflossen, daß der eine aus reizvolleren, der andere aus weniger reizvollen Wahrnehmungen (Vorstellungen) sich bildete.

Eben so ist's bei den Urtheilen und Schlüssen. —

Vergleichen wir einzelne Begehrungen mit einander, so finden wir, daß sie alle so weit mit einander übereinstimmen, als sie durch Entschwinden des nur lose von den Urvermögen angeeigneten Reizes entstehen (§. 25.). Aber schon ein flüchtiger Blick auf diese ihre Bildung muß ja lehren, daß den Urvermögen bald mehr, bald weniger Reiz entschwinden, daß dies bald schneller, bald langsamer ge-

schehen könne, und schon hierdurch allein ist die verschiedenartigste Ausbildung einzelner Begehrungen begründet.

Dazu kommt noch, daß zwei Begehrungen allemal so weit verschieden sein müssen, als die eine diesen, die andere jenen bestimmten Reiz erstrebt.

Bei den Widerstrebungen findet ganz dasselbe Verhältniß statt (§. 33. 34.). —

Einzelne Neigungen und Abneigungen, Leidenschaften und Abscheu müssen noch verschiedenartiger unter sich ausfallen, da sie noch zusammengesetztere Gebilde sind, folglich zu völliger Gleichheit z. B. zweier Leidenschaften auch noch gleiche Spurenmenge erfordert würde ꝛc.

Zum Wollen wird allemal eine Begehrung erfordert (§. 40.). Wenn wir nun schon von den einzelnen Begehrungen behaupten mußten, daß sie alle mehr oder weniger von einander verschieden seien, so wird dies natürlich auch von dem Wollen gelten, und zwar in noch höherem Grade, da zur Gleichheit zweier Wollensakte auch noch die Gleichheit zweier Mittelreihen ꝛc. (§. 40.) hinzukommen müßte.

Wir haben uns nun hinlänglich überzeugt, **daß unter allen Seelengebilden eine größere oder geringere Verschiedenheit stattfindet, und es giebt nicht zwei Seelengebilde, die einander vollkommen gleich sind.***)

So finden wir auch unter den Billionen von Gegenständen der äußern Natur nicht zwei, die einander vollkommen gleich wären.

§. 46.

Neben den zusammenbewußten Seelengebilden kündigt sich zugleich auch ihr Unterschied (Abstand) unmittelbar mit an; Gefühle.

a) Wenn wir aus einer dunstigen Stube in die frische Luft treten, so haben wir dabei ein Gefühl der Erquickung.

---

*) Wäre dies der Fall, so wären es nicht mehr zwei Seelengebilde, sondern eins, da alles Gleichartige in der Seele zu Einem Gebilde oder Ganzen verschmilzt (§. 9.).

b) Wenn wir dagegen aus dunstiger Stube in ein ebenso dunstiges Gemach, oder aus frischer Luft in frische Luft treten, so haben wir kein merkliches Gefühl.

Wie erklärt sich das?

Zergliedern wir diese Fälle, so finden wir 1), daß in beiden zunächst zwei Seelengebilde zusammenbewußt werden, nämlich:

bei a) die Wahrnehmungen: „dunstige und frische Luft,"

bei b) die Wahrnehmungen: „dunstige und dunstige, oder frische und frische Luft;"

2) daß bei a) zwischen den zusammenbewußten Gebilden (Wahrnehmungen) ein großer Unterschied (Abstand) stattfindet, während bei b) beide Gebilde einander ähnlich oder ganz gleich sind.

Was geschah nun im ersten Falle?

Wir hatten zugleich ein Gefühl der Erquickung.

Zur Wahrnehmung „dunstige Luft" trat die davon sehr verschiedene Wahrnehmung „frische Luft." Im Vergleich zu jener wirkt diese erquickend. Dieser Unterschied oder Abstand zwischen beiden kündigte sich unserm Bewußtsein zugleich mit an, kurz: wir fühlten uns erquickt, oder es entstand neben den beiden zusammenbewußten, verschiedenen Wahrnehmungen zugleich noch etwas Drittes: „Das Gefühl ihres Unterschiedes oder Abstandes," das ein Gefühl der Erquickung sein mußte, weil die neuhinzutretende Wahrnehmung „frische Luft" diese Eigenschaft im Vergleich zur erst bewußten „dunstige Luft" besitzt. Bei b) waren zwar auch zwei Seelengebilde (Wahrnehmungen) zusammenbewußt, und dennoch entstand dabei kein merkliches Gefühl. Wie kommt das?

Der Grund liegt auf der Hand. Es findet ja kein Unterschied oder Abstand zwischen beiden statt, wie könnte uns also ein Unterschied oder Abstand mit bewußt werden? Als gleichartige Gebilde müssen sie vielmehr nach dem Gesetze der Anziehung des Gleichartigen

(§. 9.) in ein einziges Ganzes verschmelzen, also kann kein merkliches Gefühl in solchem Falle entstehen.

Was lernen wir aus diesem Allen?

Wenn ein Gefühl in unserer Seele entstehen soll, so müssen

1) mehrere Seelengebilde (wenigstens zwei) zusammen bewußt werden;

2) müssen diese Seelengebilde von einander verschieden sein, oder es muß ein Unterschied oder Abstand zwischen beiden stattfinden.

Dieser Unterschied oder Abstand kündigt sich dann unserm Bewußtsein von selbst unmittelbar mit an, und eben dieses unmittelbare **Mitbewußtwerden** des Abstandes oder Unterschiedes zwischen den einzelnen Seelengebilden nennen wir: **Gefühl.***)

*) Das Wort Gefühl hat also hier eine andere Bedeutung als da, wo wir von Gefühlvermögen sprachen und darunter die sechste Klasse der sinnlichen Vermögen (Urvermögen) verstanden. Es wäre daher wohl gut, wenn wir diese letztern gar nicht Gefühlvermögen nennten, sondern dafür ein anderes Wort einführten. Der Ausdruck „Empfindungsvermögen", den man vorschlagen könnte, paßt freilich auch nicht, denn Vermögen zu Empfindungen sind alle Urvermögen. Dazu kommt, daß nicht eine, sondern mehrere Klassen von Urvermögen mit dem Worte „Gefühlvermögen" bezeichnet werden, nämlich alle die, welche über den ganzen innern und äußern Körper verbreitet sind, ohne, wie die Organsinne, an besondere leibliche Werkzeuge gebunden zu sein. Dahin gehören a) die Vermögen, welche die Verdauung und Aneignung der von außen aufgenommenen Nahrung besorgen (sie schließen sich in Hinsicht ihrer Empfindungen den Geschmackvermögen am nächsten an), b) die Vermögen, welche der Einathmung dienen (sie reihen sich in der genannten Beziehung den Geruchvermögen am nächsten an), c) die Vermögen des sogenannten Gemeingefühls — für Wärme, Kälte, Trockenheit der Luft, Kitzel, Druck 2c. — (mit den Tastvermögen am nächsten verwandt und häufig als solche gebraucht) und d) die Muskelvermögen (s. S. 32.). An Kräftigkeit stehen sie alle den Vermögen der Organsinne nach. Da sich das Leben des neugebornen Kindes zuerst durch

Zu noch größerer Verdeutlichung dieses Gegenstandes kann ich nicht unterlassen eine hierauf bezügliche, ungemein klare Darstellung Dreßler's aus seinen „Beitr." 2c. Th. I. S. 152 ff. beizufügen. Es heißt dort:

Da schallt uns Beiden, die wir hier neben einander stehen, unvermuthet ein Ton in die Ohren. „Der war sehr tief," sprichst du. Wie so? frage ich? mir scheint, das könnest du nicht wissen, da du kein Tonkundiger bist. „O," ist die Antwort, „ich höre doch wohl nicht den ersten Ton heute und werde daher doch wohl wissen, was ein tiefer oder hoher Ton ist." Du vergleichst also, wie ich merke, den eben gehörten einzelnen Ton mit andern, die du früher gehört hast, und jetzt in deinem Innern reproducirst; du missest sie beiderseits hinsichtlich ihres Abstandes, ihrer Verschiedenheit von einander, und so kannst du freilich behaupten: „mein Gehör sagt mir durch ein unmittelbares Gefühl, daß er nicht ein hoher, sondern ein tiefer Ton sei."

Wäre es wirklich der erste, den du heute hörtest, so würde sich die Bestimmung, daß er ein tiefer sei, von selbst verbieten, gerade wie der Taubgeborne gar Nichts in Bezug auf Töne und Laute bestimmen kann, obgleich er nach der bisherigen Ansicht eben so gut ein Gefühlsvermögen hat, als jeder Andere, denn nur das verletzte Organ hat ihm den Gehörsinn verschlossen. — Weiter: „Die Farben in diesem Gemälde sind sehr grell." Ich wette, wenn diese Farben die ersten wären, die du sähest, du würdest sie weder als grelle, noch als matte, noch als sonst wie beschaffene auffassen; erst die Vergleichung mit andern Farben, die in deinem Innern sich neben diesen reproduciren, verhilft dir zu dem Urtheile, welches das unmittelbare Bewußtsein, d. i. das Gefühl des Grellen ausspricht, und diese Erklärung bleibt richtig, so sehr du auch wegen der Neuheit und Ungewohntheit derselben den Ungläubigen spielen magst.

---

diese Vermögen offenbart und da sie auch im Erwachsenen die Grundbedingung zur **Erhaltung** des Lebens sind, so nennt sie **Beneke** mit Recht **Vitalvermögen** (= Lebensvermögen). Fassen wir sie alle zusammen, so schreiben wir dem Menschen Einen Vitalsinn zu; sehen wir dagegen darauf, daß sie in einzelne Klassen oder Systeme von einander verschiedener Vermögen zerfallen, so spricht man auch von Vitalsinnen. Der Sprachgebrauch des gemeinen Lebens faßt sie zusammen in dem Ausdruck: **Leib.** Vergl. §. 50. und besonders §. 81. **Die Gefühle** im eigentlichen und strengen Sinne sind, wie oben gezeigt, lediglich Sache der Seele.

§. 47.

Noch Näheres hierüber; Gefühlfaktoren.

Wenn ein Gefühl entstehen soll, so müssen also mehrere (wenigstens zwei) Seelengebilde zusammen bewußt werden, und beide müssen von einander verschieden sein (§. 46.).

Es seien z. B. in Jemandem die Vorstellungen von seinen jetzigen Nahrungsverhältnissen bewußt. Diese seien ärmlich; er verdiene sich nur so Viel, um knapp durchzukommen; aber er komme doch durch.

Wenn diese Gebilde allein in seiner Seele zur Bewußtheit gelangen, so wird er kein besonderes Gefühl dabei verspüren, wie wir ja Tausende in solch kümmerlichen Verhältnissen zufrieden finden. Man sagt hierzu gewöhnlich: „Sie wissen's nicht besser!" und darin liegt in der That viel Wahres. Denn wir wollen setzen, der obige Mensch habe früher in bessern Umständen gelebt, kenne also ein besseres Leben, dann werden augenblicklich zu den Vorstellungen von seinen jetzigen ärmlichen Verhältnissen die Vorstellungen seiner frühern bessern sich gesellen, und mit seiner Zufriedenheit wird es aus sein; er wird sich eines Schmerzgefühles nicht erwehren können. Und dies entsteht lediglich dadurch, daß sich gleichsam, um bildlich zu reden, die Gebilde seines jetzigen ärmlichen Zustandes an den andern seiner frühern bessern Verhältnisse messen; oder es tritt nun der Unterschied dieser verschiedenen Zustände, indem sie zusammen bewußt sind, zugleich mit in's Bewußtsein.

Wir können nun, zu größerer Deutlichkeit, die Gebilde (hier die Vorstellungen vom ehemaligen bessern Zustande), an welchen sich gleichsam die andern (hier die Vorstellungen vom jetzigen ärmlichen Leben) messen, die **Gefühlgrundlage** oder den **Maßstab** nennen, an welchem der jetzige Zustand gefühlt wird. Beide zusammen bilden die Gefühlfaktoren oder Gefühl**bestandtheile.**

Nun setzen wir den Fall, derselbe Mensch komme wieder in bessere Verhältnisse, was wird das bewirken? Wir wollen ein Dreifaches hervorheben; entweder nämlich

1) sein früherer besserer Zustand bleibt der Maßstab, an welchem sich sein jetziger besserer mißt; das wird ihm ein Gefühl der Zufriedenheit, der Ruhe wiedergeben; denn es ist kein großer Unterschied zwischen beiden; oder

2) der frühere ärmliche Zustand wird zum Maßstabe, an welchem sich die Vorstellungen seines jetzigen glücklichen Looses messen; das wird ihm ein Gefühl der Freude gewähren, weil darin der Unterschied zwischen beiden besteht; oder endlich

3) sein jetziger Zustand bleibt ganz außerm Spiele, so daß sein früherer besserer Zustand der Maßstab bleibt, an welchem sich die Vorstellungen des darauf gefolgten ärmlichen Zustandes messen; so wird er sich wieder des ehemaligen Schmerzgefühles nicht erwehren können.

Dies Letztere wird im Anfange seines neuen Glückes häufig genug geschehen. Denn da er in seinem ärmlichen Zustande öfters beide Zustände (das frühere Glück und das damalige Elend) zusammendachte, so mußten beide, durch die stets die bewußten Seelengebilde durchfließenden beweglichen Elemente, zu einem Gruppen- oder Reihengebilde (s. §. 38.) verbunden werden. Wie lange aber dieselben beiden Gefühlsfaktoren in der Seele zugleich bewußt werden, so lange muß natürlich hierdurch auch ein und dasselbe Gefühl entstehen.

Nun finden wir aber nicht selten Menschen, sogenannte Glückspilze, die sehr bald ihr ehemaliges Unglück so sehr zu vergessen scheinen, daß sie sich gar nicht mehr vorstellen können, wie ihnen damals zu Muthe war, und wie einem Armen überhaupt zu Muthe ist. Wie können wir uns dies erklären?

So: Ihr jetziges Glück nimmt ihre ganze Seele so in Anspruch, daß alle Gedanken eben dies Glück sind. Nach und nach löst sich hierdurch die früher gebildete Gruppe des

frühern ärmlichen und nachmals bessern Zustandes auf, ihre einzelnen Glieder treten in andere, festere Verknüpfungen, und somit muß auch das erste durch diese Verknüpfung bedingte Gefühl aufhören, weil es eben nur das besondere Bewußtsein von dem Abstande der einzelnen Gebilde dieser Gruppenverbindung war.

Mithin dauert ein Gefühl nur so lange fort, als die beiden Gefühlfaktoren, durch deren Zusammenbewußtheit es entsteht, in der empfangenen Verbindung bleiben; wird die Zusammenbewußtheit dieser Gefühlfaktoren aber durch irgend Etwas gehindert oder die Verknüpfung derselben ganz aufgelöst, so kann auch das durch sie begründete Gefühl nicht mehr entstehen.

Das ist der Unterschied zwischen den Gefühlen und den Vorstellungen und Strebungen. Letztere beide dauern in selbstständigen Spuren fort; die erstern dagegen nur, in wiefern und in wieweit die Gefühlfaktoren durch die beweglichen Elemente zu festen Gruppen- oder Reihengebilden sich ausbilden; denn die Gefühle sind eben nur das Bewußtsein von dem Abstande verschiedener, zusammenbewußter Seelengebilde, nicht aber, wie die Vorstellungen und Strebungen, etwas in selbstständigen Spuren Begründetes. —

Sonach ergiebt sich: Wir haben in den Gefühlen nicht eine neue, besondere Art von Gebilden, sondern nur eine neue, besondere Art von Bewußtsein der Gebilde,*) welches Bewußtsein bedingt ist durch das Nebeneinandertreten der schon in sich

*) Daher fühlen wir die in uns begründete Lust und Unlust nicht, so lange wir an das, wovon sie ausging, nicht denken (= es nicht bewußt machen); daher erlöschen im gänzlichen Unbewußtsein des Schlafes alle Gefühle; daher sind die Ausdrücke: ich fühle Freude, Kummer, es lebt das Gefühl der Freude, des Kummers in mir rc., ganz gleichbedeutend mit dem: ich bin mir der Freude, des Kummers rc. bewußt.

selber bewußten Gebilde, indem dann eins das andere gleichsam hebt. Wie ein weißer Gegenstand noch weißer erscheint neben einem weniger weißen, ein rother noch röther neben einem weniger rothen, so heben auch die bewußten Seelengebilde einander durch ihr Neben-einander-bewußtsein.

Dabei merke man: das hebende Gebilde (= der Maßstab) ist in der Regel das **weniger stetig** bewußte, das schneller ins Unbewußtsein zurücksinkende; nicht dieses ist das Gefühl (das, was gefühlt wird), sondern jenes, das länger bewußt bleibt; wo sie dagegen beide gleichmäßig im Bewußtsein sich halten, da sind sie beide Gefühle und beide gegenseitig für einander Gefühlgrundlagen.

§. 48.

Umfang der Gefühle; Gefühlfrische.

Im wachen Seelenzustande sind immer mehrere Seelengebilde zugleich oder schnell nach einander bewußt (§. 44.), und alle Seelengebilde sind mehr oder weniger von einander verschieden (§. 45.).

Wenn sich nun, wie wir uns in den vorigen §§. überzeugt haben, mit den zusammenbewußten verschiedenen Gebilden zugleich auch allemal unmittelbar ihr Unterschied oder Abstand mit ankündigt: so müssen wir demnach keinen Augenblick unsers Lebens ohne Gefühl sein. Bestätigt das die Erfahrung?

Scheinbar nicht! Denn was hast du eben jetzt, wo sehr viele Gebilde in deiner Seele zusammen bewußt und wieder unbewußt geworden sind, für ein Gefühl dabei gehabt? Oberflächlich betrachtet, wirst du sagen, kein besonderes! Und so ist's auch in der That, wenn nur gewöhnliche, d. i. im Ganzen nicht weit von einander verschiedene Seelengebilde zusammen zur Bewußtheit auftauchen, wie das im gewöhnlichen Ablauf unsers Lebens der Fall ist. Auch ist dies an sich klar und völlig in der Ordnung; denn wo kein großer Abstand vorhanden ist, da kann sich auch keiner ankündigen, oder als besonders bemerkbares Gefühl sich ausbilden.

Aber ohne Gefühl sind wir auch in solchen Zeiten dennoch nicht. Das ist abermals an sich klar. Wo ein Unterschied (Abstand) vorhanden ist, und wäre er noch so klein, da muß er doch auch wahrnehmbar sein, als solcher sich ankündigen. Auch bestätigt dies eine genauere Beobachtung. Ich fühle z. B. deutlich eine größere Klarheit, wenn zu irgend einer Wahrnehmung der entsprechende Begriff bewußt wird; denn eben durch größere Klarheit unterscheidet sich der Begriff von der einzelnen Wahrnehmung. (Warum? §. 15.). Eben so wenig wird sich Jemand versucht fühlen, eine ihm bewußte Vorstellung für eine Begehrung, oder eine Erinnerung für eine Wahrnehmung rc. zu halten. Der Unterschied all dieser Bildungen tritt für unser Bewußtsein unmittelbar mit hervor.

Aber freilich werden im gewöhnlichen Leben nur die Ankündigungen **bemerkbarerer, auffallenderer** Unterschiede **Gefühle** genannt.

Sonach ist ein großer Unterschied zwischen den Gefühlen. Einige sind stärker, andere schwächer, oft so schwach, daß wir sie bei nicht genauer Aufmerksamkeit gar nicht für Gefühle halten. Es kommt hierbei einzig und allein auf den größern oder geringern Abstand der zusammenbewußten Seelengebilde an. —

Wer immer gesund ist, dem bewirkt seine Gesundheit durchaus kein hohes Lustgefühl; höchstens fühlt er sich wohl. Nun laß ihn krank werden, und wieder genesen. Wie wird ihn dies erfreuen!

Meinst du, der Reiche fühle sich bei seinem Reichthum besonders glücklich? Du würdest irren. Laß ihn dazu noch Hundert Thaler gewinnen; er wird es kaum achten! Ein Armer dagegen würde vor Freude in der Stube herumtanzen!

Eben das ist der Unterschied: Je größer der Abstand zwischen den zusammenbewußten Seelengebilden, desto stärker oder **frischer**, je geringer dagegen der Abstand, desto schwächer ist das Gefühl.

Wir können dies auch so ausdrücken: Je größer der Unterschied zwischen den zusammenbewußten Seelengebilden ist, desto größer ist die Gefühlfrische, womit sich dieser Abstand unserm Bewußtsein ankündiget.

Bei wem wird demnach das Gefühl der Freude über eine schöne Gegend frischer sein, bei dem, der dort wohnt, oder beim Fremdling aus einer einförmigen Gegend, der sie besucht?

Wer muß ein frischeres Gefühl des Unwohlseins (Schmerzes) bei Krankheit empfinden, der stets Kränkliche oder der kurz vorher noch Gesunde?

Wann werden wir bei Sättigung durch trockenes Brot das frischeste Lustgefühl verspüren?

Wann aber gewährt uns dasselbe keine Lust mehr?

§. 49.

Ein und derselbe Seelenvorgang kann zugleich Vorstellung, Begehrung und Gefühl sein.

Seht dies Bild! Habt ihr's gesehen? Nun nehme ich's weg! Was hast du gesehen? Beschreibe mir's!

Ich merke, du hast eine Vorstellung von dem Bilde erhalten. Wie gefiel dir das Bild?

Dein freudiges Schauen verrieth mir, es habe dir wohlgefallen. Zu den Gebilden, die in deiner Seele eben bewußt waren, als ich das Bild zeigte (vielleicht waren es die Wahrnehmungen des Tisches, der Bank, des Pultes, der gelben Wände 2c.), trat nun die Wahrnehmung des Gemäldes. Das gab aber einen gewaltigen Abstand! Und eben dieser Abstand ward dir zugleich mit bewußt; du hattest neben der Wahrnehmung zugleich auch ein Gefühl ihrer reizvolleren Einwirkung, ein Lustgefühl.

Warum siehst du so verlangend nach dem Pulte hier? Ich merke, du möchtest das Bild noch einmal sehen! Wovon ist das schon ein Beweis?

Schon sind deinen Sehvermögen, welche die vom Bilde ausgehenden Reize aufnahmen, wieder einige entschwunden. So wurden einzelne Sehvermögen wieder reizleer und als

solche streben sie nach neuer Erfüllung durch dieselben Reize. Du begehrst das Bild noch einmal zu sehen.

Nun merke, wie vielerlei die Wahrnehmung dieses Bildes in deiner Seele bewirkte.

1) Wieweit sich die Reize desselben fest mit den Sehvermögen vereinigten, so weit entstand in deiner Seele eine **Vorstellung** von demselben.*)

2) Wieweit diese Wahrnehmung von andern zugleich mit bewußten Gebilden verschieden war, soweit kündigte sie sich als **Gefühl** dieser Verschiedenheit an.

3) Wieweit den Sehvermögen (und den hinzuerregten Spuren) einzelne Reize wieder entschwunden waren, soweit entstand ein Verlangen, eine **Begehrung** nach neuer Erfüllung durch dieselben Reize.

Sonach war also ein und derselbe Seelenvorgang (die Wahrnehmung dieses Bildes) zugleich Vorstellung, Begehrung und Gefühl.

Dies ist sehr häufig der Fall.

Schon §. 27. haben wir ja gesehen, daß Begehrungen zugleich auch Vorstellungen seien. Damit sie auch noch Gefühle werden, ist Nichts sonst erforderlich, als daß sie mit Seelengebilden von größerem Abstande zusammen bewußt werden. Indem dann dieser Abstand sich zugleich unmittelbar mit ankündiget, so ist dieselbe Begehrung auch das Dritte, nämlich Gefühl. Denn wenn ich einen Apfel begehre, so stelle ich mir ihn in demselben Begehrungsakte auch vor, und in wiefern der Apfel,

---

*) Daß hierbei viele fertige, zur jetzigen Wahrnehmung passende Spuren erregt wurden, auf welche sich die Reize mit ausbreiteten, bedarf wohl kaum der Bemerkung. Denn die jetzt blos getroffenen (leeren) Sehvermögen würden für sich allein wohl eine Empfindung, aber keine eigentliche Vorstellung gegeben haben. S. den folg. §.

in Vergleich zu anderen Dingen, meine Schmeckvermögen voller reizt, so wird sich auch dieser Unterschied unmittelbar als ein Gefühl der Lust kund thun; darum kann ein und derselbe Seelenvorgang alles Dreies zugleich sein: Vorstellung, Begehrung und Gefühl. —

Vorstellung, Begehrung und Gefühl sind also nur drei verschiedene Entwickelungsformen, die in allen dergleichen Fällen keineswegs verschiedene Vermögen, ja nicht einmal verschiedene Akte (Vorgänge) voraussetzen. Vergl. §. 27.

§. 50.

Lust- und Unlustgefühle.

Man vergleiche hierzu §. 24.

Wenn mehr Reize auf die Urvermögen wirken, als sie zu ihrer Erfüllung bedürfen, aber ohne daß sie dieselben überwältigen: so haben wir stets ein Gefühl der Lust; denn mit den gleichsam in Schwung versetzten Urvermögen treten auch weniger reizvolle Gebilde zugleich ins Bewußtsein, und eben diese größere Erregtheit oder Erfülltheit mit Reizen kündigt sich im Vergleich zu den weniger reizvollen unmittelbar als eine höhere Erregtheit = als ein Lustgefühl an. So z. B. wenn wir lebhafte Farben, kräftige, volle Töne ꝛc. wahrnehmen.

Man könnte allerdings hier einwenden: hierdurch werde zunächst nur eine Lustempfindung gewirkt. Zur bessern Verständigung hierüber dies:

Empfindung überhaupt nennt Beneke jede einmalige, einfache Sinnenthätigkeit, wo ein Urvermögen sich mit einem entsprechenden Reize verbindet. Solcher einmaliger Verbindung von Vermögen und Reiz fehlt aber noch das Bewußtsein, wenigstens ist dieses fast noch = 0, wie wir's am neugebornen Kinde sehen, dessen Seele die ersten Reize in sich aufgenommen hat. Erst dadurch, daß jede so gebildete Empfindung als Spur in der

Seele beharrt und alle diese Spuren, soweit sie gleichartig sind, zu Einem Ganzen verschmelzen, erhält das hierdurch entstehende Gebilde nach und nach Bewußtsein (§§. 9. 10.). Sobald dies geschehen, die Seele also schon zu einem gewissen Grade ausgebildet ist, verbinden sich zwar auch noch, wie zuvor, einzelne Urvermögen mit entsprechenden Reizen, d. h. es werden noch wie zuvor Empfindungen von der Seele gebildet, aber indem diese augenblicklich zu den in der Seele vorhandenen gleichartigen Spuren fließen, und diese zur Bewußtheit erregen (§. 12.), so erhält jene einfache Sinnenthätigkeit (Empfindung) eine so vielfache Verstärkung aus dem Innern der Seele, als sie gleichartige Spuren dort vorfindet; die an und für sich bewußtlose Empfindung wird hierdurch zur bewußten Wahrnehmung.

Gerade so verhält sich's mit den Lustempfindungen, die weiter Nichts sind, als einfache Vereinigungen einzelner Urvermögen mit vollerem Reize, als die Vermögen zu ihrer Erfüllung bedurften. Die größere Reizfülle versetzt das empfangende Vermögen in höhere Erregtheit, und eben um deßwillen wird und heißt dies Geschehen eine Lustempfindung. Also entsteht durch jede Lustreizung eine Lustempfindung, in des Neugebornen Seele eben so wohl, wie in der schon ausgebildeten, nur mit dem Unterschiede, daß sie dort noch ohne Bewußtsein ist, während sie hier, da sie schon eine Menge derartiger Spuren vorfindet, mit denen sie augenblicklich Eins wird, des gesammten Bewußtseins theilhaftig wird, welches jene Spuren in sich tragen. In der ausgebildeten Seele wird darum die einfache, an und für sich bewußtlose Lustempfindung augenblicklich zu einem sehr vielfach zusammengesetzten, und darum bewußtvollen Lustgebilde. Hierzu werden dann weniger reizvolle Seelengebilde bewußt werden, oder schon bewußt sein, und an diesen, als dem Maßstabe, wird es seine größere Reizfülle messen. Da muß denn sein Abstand zu jenen als Be-

wußtsein höherer Reizfülle, oder als ein Lustgefühl sich ankündigen.

Zwischen Lustempfindung und Lustgefühl ist also ein Unterschied. Jene ist nur eine einfache Sinnenthätigkeit, die zwar auch unter die Gefühle, aber nur insofern gerechnet werden kann, als auch bei ihr schon Reiz und Urvermögen, nur höchst dunkel, sich an einander messen; dieses dagegen ist das Bewußtsein des Unterschiedes zwischen einem Lustgebilde und einem weniger reizvollen Seelengebilde, das jenem zum Maßstabe dient. —

Da nun, wie wir schon §. 37. bemerkt haben, in der Wirklichkeit bei dem Maße des Reizes, der auf die Urvermögen einwirkt, durchaus keine scharf abgeschnittene Begrenzung stattfindet, so daß man etwa sagen könnte: so und so viel Reiz giebt Voll-, so und so viel aber Lustreizung ꝛc.: so versteht sich von selbst, daß auch zwischen den Lust- und Lustgefühlen ein größerer oder geringerer Unterschied statthaben müsse. Darauf deuten auch die Ausdrücke unserer Sprache hin: „Vergnügen, Freude, Ergötzen, Entzücken," womit man verschiedene Grade der Lustgefühle bezeichnet.

Wenn der Reiz für das Vermögen zu gering ist, so tritt neben den erfüllten Theil des Vermögens zugleich auch der nicht genugsam erfüllte, oder es wird wohl auch neben dem so entstandenen unvollkommenen Gebilde zugleich ein vollkommenes (ein durch Vollreizung entstandenes) bewußt. Augenblicklich kündigt sich nun der Unterschied dieser verschiedenen Bildungen unserm Bewußtsein mit an; wir fühlen uns durch solche ungenügende Reizerfüllung nicht befriedigt, oder haben ein Gefühl des Ungenügens.

Wenn der Reiz für das Vermögen allmälig zu stark wird, dann fühlen wir diese Bildung im Vergleich zu andern vollkommenen Bildungen der Seele als eine allmälige Ueberreizung, oder es entsteht das Gefühl des Ueberdrusses oder Ekels.

Wirkt jedoch der Reiz als das Vermögen **plötzlich überwältigend** ein, dann bildet sich auch neben dieser plötzlichen Mißbildung in Vergleich zu andern vollkommnen Seelengebilden das deutliche Bewußtsein hiervon aus; wir haben ein **Schmerzgefühl**. Alle drei Arten von Gefühlen: das Gefühl des Ungenügens, des Ekels oder Ueberdrusses und des Schmerzes können wir füglich mit dem Worte „**Unlustgefühle**" bezeichnen (warum?). Auch hier gilt, was schon bei den Lustgefühlen angeführt wurde: es findet durchaus keine scharfe gegenseitige Abgrenzung all dieser Reizeinwirkungen statt, also werden auch die hierdurch entstehenden Gefühle in der Wirklichkeit sich in mannigfachen Abstufungen und Uebergängen ausbilden, so daß z. B. dieselbe Reizeinwirkung jetzt als ein Lust-, bald darauf als ein Unlustgefühl sich kund giebt. ꝛc. —

Man merke also wohl: **Die meiste Lust und Unlust** (wie zum größten Theil die Verschiedenheit der Gebilde) **stammt aus den Reizungsverhältnissen, aus den Vervollkommnungen und Schwächungen, welche die Urvermögen dabei erfahren, indem ihnen die Vervollkommnung** (Steigerung) **unmittelbar wohl, die Schwächung** (Herabstimmung) **unmittelbar wehe thut. Diese Lust und Unlust dauert pausirend fort, wenn die erregten Akte zu unerregten oder zu Spuren werden, kehrt also bei der Wiedererregung derseben als schon fertige Lust und Unlust zurück. Im Fühlen** (= gegenseitigen Gemessenwerden verschiedener Akte) **wird diese Lust und Unlust bloß modificirt, gleichsam theils in Schatten, theils in höheres Licht gestellt, weil nebeneinander Bewußtes sich gegenseitig in seinen Verschiedenheiten lauter ankündigt, so zu sagen genauer kennen lernt. Das Fühlen würde daher gar nicht möglich sein, wenn nicht schon vorher durch die Reizungsverhältnisse die Grundverschiedenheiten der Gebilde erzeugt worden wären, wenn ferner nicht schon ursprünglich die Vermögen als verschiedene Systeme aufträten und wenn endlich alle diese Verschiedenheiten bloß unbewußt neben einander sich fänden.**

§. 51.

Die gleiche Reizung bringt nicht immer dasselbe Gefühl hervor.

Kranke können oft das gewöhnliche Tageslicht nicht ertragen, und zucken vor Schmerz, wenn Personen in ihrer Nähe gewöhnlich laut sprechen. Wie erklärt sich das?

Die Reize können daran nicht Schuld sein, weil sonst auch bei den Gesunden auf gleiche Weise Schmerzgefühle erzeugt werden müßten, also kann der Grund hierzu nur in der Beschaffenheit der Urvermögen *) des Kranken zu suchen sein. Sie sind jedenfalls durch die Krankheit so geschwächt, daß schon ein gewöhnlicher (an und für sich nicht zu starker) Reiz für dieselben überreizend, und darum ein Schmerzgefühl erzeugend wirkt. Auch zeigt sich dies am Kranken sonnenklar; denn sobald er genesen, d. i. sobald seine Urvermögen wieder ihre frühere Kräftigkeit erlangt haben, so hört augenblicklich jene Ueberreizung durch gewöhnliche (an sich nicht zu starke) Reize auf.

Ob also dieses oder jenes Gefühl durch eine gleiche Reizung gewirkt werde, das kommt 1) auf die Beschaffenheit der Urvermögen an.

Ferner. Wenn der Kranke allmälig zur Genesung überschreitet, so erscheint ihm sein Zustand schon mit einem Wohlgefühl begleitet, während ein Gesunder, in denselben Zustand versetzt, sich über drückende Unlustgefühle beklagen würde.

Wenn ein hungernder Armer sich einmal an einfacher Hausmannskost sättigen kann, so gewährt ihm das eine hohe Lust, während ein satter Reicher, der seinen Gaumen täglich mit Braten und sonstigen Leckereien kitzelt, bei solcher Kost ein sehr trübseliges Gesicht machen würde.

*) Also nicht der Spuren, die vielmehr ihre Ungeschwächtheit behalten. Meist sind in diesen Fällen nur die leiblichen Organe angegriffen und in diesen (mithin in Vitalvermögen) entsteht hauptsächlich der Schmerz.

Der geborne Großstädter geht an all den bunten und mitunter schön gezeichneten Aushängeschildern, an Schaufenstern, Monumenten und dergleichen in die Augen fallenden großstädtischen Dingen ungerührt vorbei, während das Bäuerlein, daß zum ersten Male in seinem Leben solche Dinge sieht, zu großer Belustigung der Menge Maul und Nase öffnet, um den ungewohnten Glanz zu allen Thoren einziehen zu lassen; und fragt ihr ihn, wie's ihm gefallen, da findet er im Rühmen kein Ende rc. Auch hier wirkt derselbe Reiz ganz verschiedene Gefühle. Der Reiz kann die Ursache nicht sein; denn es ist derselbe Reiz. Die Urvermögen können die Schuld auch nicht tragen; denn wir setzen sie bei Allen als gesund voraus. Also muß es etwas Drittes sein.

Wenn der Kranke zur Genesung schreitet, so mißt sich dieser Zustand mit dem der tiefsten Krankheit, der kurz zuvor stattfand; dieser ist der Maßstab. Im Vergleich zu ihm muß jener allerdings im unmittelbaren Fühlen als ein vollkommner, oder als ein Wohlgefühl sich ankündigen.

Wenn der Gesunde dagegen plötzlich in diesen Zustand versetzt würde, so würde letzterer mit dem ersten (der Gesundheit) zusammenbewußt werden, die Gesundheit der Maßstab sein, folglich jener Zustand als ein unvollkommner, oder als eine Unlust gefühlt werden.

So verhält sich's in allen übrigen Fällen. Es kommt immer darauf an, mit was für Gebilden die jetzige Reizung zusammenbewußt wird, oder welches der Maßstab (die Messungsgrundlage) ist, an welchem sich ein Gebilde mißt. Darum sind nicht bloß 1) die Beschaffenheit der Urvermögen, sondern 2) auch die Seelengebilde, an denen sich gleichsam die Reizung mißt, oder die mit der neu eintretenden Reizung zugleich ins Bewußtsein treten, Ursache, warum nicht die gleiche Reizung auch dasselbe Gefühl hervorbringt. Andere Maßstäbe, andere Messungen, d. h. andere Gefühle.

Hierdurch wird's erklärlich, daß oft derselbe Gegenstand zu gewissen Zeiten ein Lustgefühl, zu andern Zeiten ein Unlustgefühl in uns hervorrufen könne. — Beispiele!

§. 52.

Gefühle des Angenehmen, Erhabenen und Schönen.

Diese Gefühle entstehen natürlich nur im dritten Reizungsverhältnisse. Sie sind bedingt nicht allein durch die verschiedene Beschaffenheit der Reize, sondern namentlich auch der Vermögen, sowie besonders durch die verschiedenen Grade der bereits erworbenen sonstigen Seelenentwickelung. Das wird in diesem und dem folgenden §. ins Licht treten.

Wenn ein lustiger Tanz aufgespielt wird, wenn lebhafte Farben auf einem Bilde durch einander spielen, wenn süßer Duft im Frühlinge die Lüfte durchzieht, wenn wir einmal statt täglicher trockner Kost eine gewürzreiche, kräftige Speise genießen: so haben wir bei alle Dem ein Lustgefühl.*) Wenn bei abendlicher Ruhe ein Choral vom Thurme herab rein und gezogen ertönt, wenn die scheidende Sonne purpurn den Himmel behaucht, wenn vor uns in weiten Räumen Berg an Berg und Flur an Flur sich reiht, oder wir in heitrer Nacht in ungemessene Fernen schauen, wo Welt um Welt und Sonnen um Sonnen kreisen: auch dann bemächtigt sich unsrer Seele ein Lustgefühl.

Aber es ist ein große Unterschied zwischen beiden. Schon die unmittelbare Ankündigung giebt Zeugniß davon und unsere Sprache nennt jenes: angenehm, dieses: erhaben.

Worin besteht aber das innre Wesen beider?

Es ist nicht zu verkennen: in den ersten Beispielen wirkt der äußere Reiz mehr plötzlich lebhaft erregend auf unsere Urvermögen, während er dagegen in den letzten Fällen mehr allmälig kräftigend einwirkt und bis zur höchsten Kraft- und Luststeigerung anwächst.

---

*) Auch hier gilt, was in §. 50. gesagt worden ist.

Auch kann es der Natur des Reizes gemäß nicht anders sein. Denn dort ist die Reizmasse nicht so groß, daß sie nicht von schnellen Urvermögen auch bald und vollständig aufgefaßt werden könnte; hier dagegen ist sie so groß, daß zu ihrer größern oder geringern Aneignung schon eine gewisse Zeit erfordert wird.

Wo also Reize unsere Urvermögen plötzlich lebhaft erregen: da entsteht das Gefühl des

Angenehmen;

wo dagegen die Reize unsere Vermögen mehr allmälig bis zur höchsten Lust hinauf erfüllen und ihrer Kraft einen in gleichmäßigem Zuge gesteigerten Halt geben: da haben wir ein Gefühl des **Erhabenen.***)

Nun muß sich noch der Fall denken lassen, daß die Urvermögen rasch, lebendig, und doch zugleich auch allmälig, mehr gehalten zur Lust- und Krafthöhe gesteigert werden. Wie z. B. wenn frisches Grün Haine und Auen schmückt, wenn eine kernige und doch leichte Musik unser Ohr ergötzt, wenn eine freundliche Gegend, nicht zu groß, aber mit Häusern, Büschen, Triften und Wässern abwechselnd, unser Auge trifft rc.

Solches wirkt auch Lustgefühle in unserer Seele; aber wir nennen sie weder angenehm, noch erhaben, sondern: schön.

Das Gefühl des Schönen entsteht also dann, wenn die Reize so beschaffen sind, daß sie zwar lebendig, aber

---

*) Es ist hierbei zu bemerken, daß alle diese Gefühle in der ausgebildeten Seele durchaus nicht immer so rein und ungefärbt entstehen, wie sie hier beschrieben sind. Dies zeigt sich namentlich oft sehr deutlich bei den Gefühlen des Erhabenen. Das hocherhabene Gefühl, welches z. B. durch ein starkes Donnerwetter in uns entsteht, wird sehr gedämpft und beschränkt (§. 64.) durch das gegenüber entstehende Gefühl unserer Kleinheit und Hilfslosigkeit. Bei manchen Menschen sind gerade in dieser Hinsicht so viel Schwächegebilde begründet, das sie nur mit Furcht und Angst das Herannahen eines Gewitters, eine der erhabensten Naturerscheinungen, betrachten können. —

doch auch gehalten unsere Vermögen zur Lust und Kraft steigern.

Worin unterscheiden sich alle drei von einander?

§. 53.

Einfluß der Vermögeneigenschaften und anderer Umstände auf die Bildung dieser Gefühle.

Es ist vielleicht schon im vorigen §. fühlbar geworden, daß die Beschaffenheit der Reize allein diese drei verschiedenen Arten von Gefühlen nicht bewirken können; denn, könnte man fragen:

Wie kommt's, daß Thiere nie zu Gefühlen des Erhabenen gelangen, während doch dieselben Reize auf sie einwirken, und Gefühle des Angenehmen ihnen durchaus nicht abzusprechen sind?

Wie kommt's, daß selbst manche Menschen bei den erhabensten Erscheinungen kalt bleiben, und wir niemals in den niedern Sinnen Gefühle des Erhabenen bilden?

Wie kommt's umgekehrt wieder, daß in manchen Menschen schwerer Gefühle des Angenehmen und leichter Gefühle des Erhabenen entstehen?

Offenbar kann dies nicht in der Reizeinwirkung liegen; der Grund muß vielmehr in der Beschaffenheit der Urvermögen zu suchen sein.

Wenn das Gefühl des Angenehmen entstehen soll, so müssen die Urvermögen mehr plötzlich lebhaft erregt werden. Das setzt aber voraus, daß diese Reize auch möglichst schnell angeeignet werden, was jedenfalls von lebendigern Urvermögen besser geschieht, als von trägern; folglich werden zur Bildung von Gefühlen des Angenehmen namentlich recht lebendige Urvermögen sehr günstig sein. Diese hat das Thier, oft in noch höherm Grade, als der Mensch; darum bildet es auch Gefühle des Angenehmen, und offenbart uns dies auf vielfache Weise. Wodurch z. B.?

Wenn Gefühle des Erhabenen entstehen sollen, so müssen die Urvermögen mehr allmälig gekräftigt und bis zur höchsten Lust, deren sie fähig sind, gesteigert werden. Das setzt voraus, daß die Urvermögen solcher allmäligen, mächtigen Förderung Stand halten, mit ursprünglicher Kräftigkeit begabt seien. Wo sie nur flüchtig die Reize erfassen und darum bald wieder verlieren, wird nie durch solche allmälig kräftigende Einwirkung in ihnen die Lusthöhe erwirkt werden, welche sich bei überwiegend kräftigen Seelen als Gefühl des Erhabenen ankündigt. Und eben darum gelangt auch weder das Thier, noch der Mensch in seinen niedern Sinnen zu diesen Gefühlen.

Die Bildung der Gefühle des Erhabenen wird also namentlich durch die Kräftigkeit der Urvermögen begünstigt, wozu auch ein gewisser Grad von Reizempfänglichkeit kommen muß, weil stumpfe Vermögen überhaupt nur schwer zur Lust gesteigert werden können. Hingegen ist es ganz natürlich, daß in überwiegend kräftigen Seelen wiederum Gefühle des Angenehmen schwerer entstehen; eben weil für die Bildung dieser eine mehr hervortretende Lebendigkeit der Urvermögen erfordert wird, die den kräftigen Vermögen häufig abgeht.

Gefühle des Schönen entstehen, wenn die Urvermögen lebendig und doch auch gehalten zur Kraft und Lust gesteigert werden. Das setzt schnelle Aneignung und kräftige Haltung zugleich von Seiten der Urvermögen voraus. Demnach werden solche Gefühle vorzüglich leicht in solchen Seelen zu Stande kommen, deren Urvermögen neben angemessener Kräftigkeit und Reizempfänglichkeit auch eine entsprechende Lebendigkeit besitzen.

Aber wie kommt es, daß die drei bezeichneten Gefühle nicht nur bei verschiedenen Menschen, sondern selbst bei einem und demselben Menschen in verschiedenen Altern und Stimmungen durch sehr verschiedene Gegenstände entstehen?

Was in dem Kinde Gefühle des Schönen und Erhabenen hervorbringt, bewirkt solche in dem Erwachsenen nicht mehr (obschon die einwirkenden Reize noch ganz die nämlichen sind), und was dieser als schön derselben fühlt, läßt jenes gleichgültig; also von ganz verschiedenen Gegenständen hängen die Gefühle des Schönen und Erhabenen im Kindes- und Mannesalter ab. Ferner. Das nämliche Gedicht, das ich gestern recht schön fand, läßt mich heute kalt, und ein anderes, daß mir gestern mißfiel, erscheint mir heute als recht schön und werthvoll. Wie erklären sich diese Erscheinungen?

Nun, wir haben ja schon in §. 51. gesehn, daß und warum nicht immer die gleiche Reizung, der gleiche Eindruck, dasselbe Gefühl hervorbringen kann: Weil nämlich der Eindruck oft einen andern Maßstab, eine andere Messungsgrundlage vorfindet. Wäre heute, wo ich das erste Gedicht wieder lese, das Nämliche in mir daneben erregt, wie gestern, so würde ich das Gedicht heute noch so schön finden, als gestern. Da aber heute zufällig viel höher gesteigerte Gebilde in mir erregt sind (ich hatte unmittelbar vorher einige sehr erhabene Gedichte Schillers gelesen), so muß das daneben tretende schwunglosere Gedicht bedeutend davon abstechen und so muß es mir natürlich ein minder befriedigendes Gefühl geben.

Kinder haben noch wenig hochliegende, kräftige Seelengebilde in sich entwickelt, sie können also zu ihrer geringen Gesammtbildung leicht Eindrücke empfangen, welche dieselbe an Stärke und Vollkommenheit übertreffen, und dann fühlen sie solche Eindrücke als gewaltige, als erhabene. Je vielfacher sich aber die Seele entwickelt hat, desto bedeutendere Eindrücke sind auch nöthig, um den gleichen Grad der Steigerung für sie herbeizuführen, und desto weniger stark wirkt ein und derselbe Eindruck im Verhältniß zur Gesammtbildung.

Wer demnach durch Kunstwerke von geringerem Werthe befriedigt wird, oder wer Werke von höherem Werthe nicht

in ihrer wahren Schönheit zu fühlen weiß, der liefert den Beweis, daß seine geistige Bildung noch an bedeutender Unvollkommenheit leidet.

Wie also die verschiedenen Vermögeneigenschaften auf die Bildung der Gefühle des Angenehmen, des Schönen und Erhabenen großen Einfluß haben, so auch die verschiedenen Messungsgrundlagen und vornehmlich die verschiedenen Grade der erlangten Gesammtentwickelung, ohne welche letztere ja verschiedene Messungsgrundlagen in verschiedenen Altern gar nicht möglich sein würden.

§. 54.

Gefühle der Stärke einzelner Seelengebilde.

Von Allem, was in der Seele mit einiger Vollkommenheit geschieht, bleibt eine Spur zurück.

Alle Spuren verschmelzen je nach dem Grade ihrer Gleichartigkeit zu Einem Ganzen zusammen.

Wenn nun in der Seele ein und dasselbe Geschehen öfters vollkommen genug wiederholt wird, so muß folglich mit jeder Wiederholung das hierdurch entstehende Gebilde um eine Spur verstärkt werden.

Demnach besteht z. B. meine Vorstellung vom Dresdner Frauenkirchthurme, den ich vielleicht zwanzig Mal gesehen habe, aus eben so viel Spuren, die Vorstellung von meiner Stube dagegen aus vielen Tausend Spuren (warum? s. §. 9.).

Wenn ich Etwas erst einmal begehrt habe, so ist meine Begehrung eine einspurige; habe ich es tausend Mal begehrt, so ist sie tausendspurig.

Ist ein Lustgebilde in meiner Seele erst einmal gebildet worden, so habe ich davon eine einzige Spur, wenn zehntausend Mal — so ist es ein Gebilde von zehntausend Spuren.

Wer hat gezählt, aus wie viel Spuren seine Seelengebilde in ihm erwachsen seien? Und doch giebt uns unser

Bewußtsein, ohne daß wir's wollen, auch hierüber, wenn auch nicht nach Zahlen, doch recht genaue Auskunft. Wie so?

Was kennst du besser, dein Wohnhaus oder die Kirche? Das erstere wird dir augenblicklich als ein spurenreicheres oder stärkeres Gebilde im Vergleich zum zweiten erscheinen.

Was begehrt der Trunkenbold stärker, Schnapps oder das Wohlsein seiner Familie? Sobald ihm beide Begehrungen zugleich bewußt werden, wird sich's ausweisen. Trägt er auch den letzten Dreier in die Schenke, wie urtheilst du dann?

Was macht dir mehr Vergnügen, ein Exempel zu rechnen, oder einen Brief aufzusetzen? Wenn das erste, so schließe ich: das Lustgebilde, welches durch richtig gelöste Exempel entstanden ist, sei in dir stärker oder spurenreicher, als das, welches durch das Fertigen schriftlicher Aufsätze gewirkt ist, und umgekehrt.

Mit einem Worte: Das Seelengebilde, welches aus einer größern Anzahl von Spuren besteht, kündigt sich allemal im Vergleich zu andern, die aus weniger Spuren bestehen, mit dem Gefühl der **Stärke** an.*)

*) Die Anzahl von Spuren, woraus ein Gebilde besteht, kann man auch (bildlich) seinen Raum nennen. Daher kann man sagen: dieses Gebilde hat einen größern, jenes einen kleinern Raum in der Seele. Schon im gemeinen Leben bedienen wir uns dieses Bildes z. B. in der Redensart: diese Sorge nimmt einen großen Raum in meiner Seele ein, d. h. sie ist sehr stark = sehr vielspurig. Aber die Stärke (der Raum) eines Gebildes kann auch wachsen, ohne daß die Spuren sich vermehren; dies ist der Fall, wenn das Gebilde blos innerlich reproducirt wird, wo die beweglichen Elemente, durch welche die Reproduction geschieht, sich ihm bleibend anschließen und so die Spuren verstärken, ohne daß ihre Zahl zunimmt. Es ist also zweierlei Raumvermehrung (Verstärkung) zu unterscheiden, und Beneke nennt die eine: Verstärkung im eingewachsenen, die andere: Verstärkung im angewachsenen Raume. Mehr kann hierüber an diesem Orte

§. 55.

Gefühle der Klarheit, Dunkelheit, Unklarheit.

Wer Etwas gelernt hat, weiß, daß es ihm nicht mit Einem Schlage im Kopfe saß. Wir wollen nur das ganz einfache **a** nehmen. Zuerst: Schau! das ist ein a! — a. — Und wieder a! — a. — Und noch einmal und noch viele Mal! Bei den ersten 3, 5, 10 Spuren ist das a noch ein dunkel Ding in den Seelen der Kinder. Jemehr sich aber die gleichen Spuren vermehren, desto klarer wird's bewußt, und ich möchte den Tausendkünstler sehen, der einem Knaben von 12 Jahren, nachdem dieser das a in den 6 Schuljahren hunderttausend Mal angeschaut hat, weiß machen wollte: er kenne das a noch nicht! Es kündigt sich demselben mit so großer Stärke, die wir hier ein Gefühl der Klarheit nennen, an, daß er dem Manne sehr ungläubig in's Gesicht lachen würde.

Leichter ließe sich's wohl mit einem 6jährigen A-B-C-Schützen bewerkstelligen, der das erste Mal mit Buch und Schiefertafel aus der Schule spazierte, und dem der Lehrer das a nur erst wie eine Lockspeise aus der Ferne gezeigt hätte. Noch spurenarm kann sich's natürlich auch nicht mit dem Gefühle der Stärke oder Klarheit in seiner Seele ankündigen. Im Vergleich zur Vorstellung seines Steckenpferdes wird er's vielmehr als spurenarm oder als dunkel oder mit dem Gefühle der Dunkelheit vorstellen.

Wie oft kommt's dann in den ersten Wochen noch vor, daß Kinder bald a mit o oder sonstwie die Buchstaben untereinander verwechseln. Am öftersten dann, wenn zu schnell fortgeschritten wurde. Es ist zwar diese Verwechselung für den Lehrer sehr verdrießlich, aber doch nicht unerklärlich. Die Buchstaben haben Aehnlichkeit mit einander.

---

nicht gesagt werden. Man sehe das Nähere in Dreßler's „Beiträgen" rc. B. II., Kap. 12 u. 13 und in Beneke's „Psychol. Skizzen" B. II., S. 147. ff. Vergl. übrigens unten §. 75.

Aehnliches aber verschmilzt ebenfalls mit Aehnlichem. So kann es kommen, daß Spuren von a mit Spuren von o oder umgekehrt in des Kindes Seele verwachsen sind, also mit ganz gleichen Spuren auch verschiedenartige. Das geht selbst großen Leuten oft genug so. Was haben z. B. Manche für Begriffe von Verstand und Vernunft! Da rechnet der Eine dies dazu, der Andere etwas Anderes, Wäre das möglich, wenn sich unter die gleichen Bestandtheile nicht auch verschiedenartige gemischt hätten? So zählen manche Kinder auch die Frösche zu den Säugethieren und die Fledermäuse zu den Vögeln. Ei, ei! sagen wir da, wie verworren, wie unklar! Haben wir's nicht schon Alle an uns selbst erfahren, daß sich solche Gebilde mit dem Gefühle der Unklarheit ankündigen?

Sonach zerfällt das Gefühl der Stärke bei den Vorstellungen oder Vorstellungsgebilden in ein dreifaches, in das Gefühl der Klarheit, der Dunkelheit und der Unklarheit.

Welche Gebilde müssen sich in der Seele mit dem frischesten (§. 47.) Gefühle der Klarheit ankündigen? und warum? (Vergl. §. 15. und 16.)

§. 56.

Werthschätzung.

Schon §. 37 haben wir gesehen, daß Alles, was im Verhältnisse der Lustreizung auf uns einwirkt, ein **Gut** für uns wird.

Wir können dies hier noch genauer erörtern.

Es sei ein Vogel, der mich lustreizt, d. h. er, der mit volleren Reizen meine Vermögen trifft, wirkt ein höher erregtes, reizvolleres Gebilde in mir im Vergleich zu andern, die mit demselben zugleich bewußt sind.

Hierdurch wird mir der Vogel, ein Gut, d. h. mit anderen Worten:

Ich **schätze** den **Werth** des Vogels nach

oder in dem Lustgefühle, das er durch die Art seiner Einwirkung in mir hervorbringt.

Umgekehrt (s. auch §. 37.): Was uns schmerzreizt, das betrachten wir als ein Uebel.

Es sei das Feuer, das uns schmerzreizt, d. h. weil es mit übermäßigen Reizen unsere Fühlvermögen trifft, so schwächt es dieselben, und diese hierdurch entstehende Mißbildung kündigt sich im Zugleichbewußtsein mit vollkommneren Bildungen als ein Schmerzgefühl an. Nun betrachten wir das Feuer, das uns in anderen Fällen ein Gut sein kann, als ein Uebel. Mit einem Worte:

Wir schätzen den Werth des Feuers nach oder in dem jedesmaligen Gefühle, das es durch seine Einwirkung auf unsere Vermögen in uns hervorbringt, d. h. hier freilich, wir legen ihm, wenn es uns brennt, nicht nur keinen Werth, sondern vielmehr das Gegentheil davon bei.

Oder man nehme den Hunger, der uns wehe thut. Dieses Weh entsteht dadurch, daß die Verdauungskräfte (nicht durch Ueberreiz, wie beim Feuer, sondern) durch Mangel an Reiz — an reizenden Nahrungsmitteln — geschwächt wurden, indem ihr starkes Streben nach Ausfüllung mit Reizen unbefriedigt, ungestillt blieb. Dieses reizarme Gebilde kündigt sich neben den vielen kräftigen, reizvollen Gebilden im Menschen als ein bald schwächeres, bald stärkeres Unlust-, in höherem Grade als ein Schmerzgefühl an und Jedermann nennt darum den Hunger mit Recht ein Uebel.

Was heißt also: wir schätzen die Dinge? oder was ist die in uns lebende Werthschätzung?

Sie ist die Gesammtheit aller Lust- und Unlustgefühle, welche durch die verschiedenen Reizeinwirkungen der Dinge und die sich hieran anschließenden Messungen in uns entstan- sind.

Was wir Güter und Uebel nennen, sind also Werthgefühle, und man kann sie in positive (Lustgefühle)

und **negative** (Unlustgefühle) eintheilen. Sie kündigen sich beiderseits dem Bewußtsein auf **dreierlei** Weise an: 1) bei ihrem **Werden** als eben **entstehende**; 2) bei ihrer Reproduction als Lust- oder **Unlusterinnerungen** (s. §. 27. und 32.). In diesem Falle geben sie das, was man **praktische Weltansicht** nennt, weil sich uns hier bloß Werthe innerlich ankündigen, ohne daß dieselben schon auf unser Thun und Lassen Einfluß übten; 3) bei ihrer Reproduction als **Begehrungen** und **Widerstrebungen**, in welchem Falle sie namentlich die **Gesinnungen** des Menschen und die Grundlage seines **Handelns** ausmachen. In allen diesen drei Formen messen wir die Werthe der Dinge **unmittelbar**, indem Nichts weiter dazu erforderlich ist, als daß sich die von den Dingen herrührenden Steigerungen und Herabstimmungen **nebeneinander** ankündigen.

Bevor wir näher hierauf eingehn, ziehn wir noch das Nächstfolgende in Betrachtung.

§. 57.

Abstufungen der Güter und Uebel.

Ehe ein Gefühl entstehen kann, müssen wenigstens zwei Seelengebilde zusammen Bewußtheit erlangen (§. 46.); das eine ist dann Gefühlgrundlage oder Maßstab, an welchem sich das andere mißt (§. 47.). Beide Gefühlfaktoren werden aber auch, indem sie zusammen bewußt sind, von den die bewußten Seelengebilde stets durchfließenden beweglichen Elementen zugleich durchflossen und dadurch zu einem festen Gruppengebilde verbunden, so daß, wenn das eine Glied zur Bewußtheit erregt wird, zugleich auch das andere Bewußtheit erlangt (§. 38.). Es wird sich mithin bei jeder folgenden Bewußtwerdung immer dasselbe Bewußtsein ihres Abstandes ausprägen, oder **dasselbe Gefühl sich wieder erzeugen**. Aber doch wird ein Unterschied stattfinden. Denn wir wissen: die gleiche Reizeinwirkung erzeugt, weil der Reiz immer zunächst ein leeres Urvermögen trifft,

(vergl. §. 9.), eine neue Spur und diese fließt zu den gleichen früheren Spuren hinzu und verstärkt dieselben. Auch durch neue **Lust**reizungen werden die schon in der Seele begründeten Lustspuren um neue Spuren verstärkt; ein so verstärktes Lustgebilde wird sich folglich an seiner alten, durch bewegliche Elemente mit ihm verbundenen Gefühlgrundlage oder Maßstabe mit verstärktem Bewußtsein ankündigen, oder dasselbe frühere Lustgefühl wird durch diese neue Reizeinwirkung an Stärke zugenommen haben.

Ebenso bei den Unlustgebilden. In welchem Maße sie an Vielspurigkeit zunehmen, in eben dem Maße müssen sie von ihrer Gefühlgrundlage verschiedener werden, und somit ein stärkeres Gefühl erzeugen.

So kann es z. B. geschehen sein, daß durch 10,000malige Lustreizung Jemand ein 10,000spuriges Lustgebilde in meiner Seele gewirkt hat, während ein Anderer vielleicht mich erst 100 Mal lustreizte.

Was wird die Folge hiervon sein? Jedenfalls wird sich das erste Lustgebilde mit einer ungleich größern Stärke meinem Bewußtsein ankündigen, als das zweite, oder mit andern Worten: ich werde den Ersten lieber haben, mehr werthschätzen, er wird ein höheres Gut für mich sein, als der Andere.

Umgekehrt. Bei schlechtem Wege, durch Regen hervorgebracht, ist in mir ein 1000spuriges (ich wähle willkürlich Zahlen!) Unlustgebilde, das dieser Einwirkung entspricht, entstanden; bei schlechtem Wege, durch Schnee gewirkt, nur ein 100spuriges. Regen und Schnee werde ich darum in dieser Beziehung keineswegs zu den Gütern rechnen, aber doch noch beide in meiner Werthschätzung genau unterscheiden. Das 1000spurige Gebilde wird sich nämlich für mein Bewußtsein bestimmt als das stärkere ausprägen, also daß ich den Schnee in der genannten Beziehung als ein geringeres Uebel im Vergleich zum Regen betrachte.

So verhält sich's bei allen Dingen (Personen und Sachen).

Ob wir einen Gegenstand als ein größeres oder geringeres Gut oder Uebel schätzen, kommt auf die Stärke des Lust- oder Unlustgebildes an, das er durch seine Einwirkung auf uns in uns hervorbrachte; die Stärke aber entsteht durch Spurenansammlung; darum wird Das ein größeres Gut oder Uebel für uns sein, das uns öfter, und Das nur ein geringeres, das uns weniger oft lust- oder schmerzreizte.

Hierdurch erhalten alle Güter und Uebel in jeder Seele ihre bestimmte Rangordnung.

Kann es nun räthselhaft erscheinen, daß Menschen oftmals Dingen einen so großen Werth beilegen, die für uns wenig oder gar keinen Werth haben?

Das kleine Mädchen weint sich die Augen roth, wenn es um seine Puppe, die oftmals nur ein halbes Gesicht noch hat, kommt.

Dort sehen wir einen Mann alle Düngerhaufen umwühlen, und sein Gesicht vor Freude erglänzen, wenn er ein schmuziges Käferlein gefunden hat.

Hier läßt sich's Einer nicht verdrießen, stundenweit in drückender Hitze zu marschiren, um ein seltenes Blümlein durch unmittelbare Anschauung kennen zu lernen oder von neuem zu betrachten.

Und sitzt nicht Mancher in räuchriger Stube ganze Nächte hindurch an dem Kartentische wie festgebannt? 2c.

Da sprechen Viele: wir begreifen nicht, wie der Mensch an solchen Dingen Freude haben kann!

Allerdings begreifen sie es nicht, und können's nicht begreifen, d.h. innerlich nachfühlen. Auf sie haben alle diese Dinge entweder noch gar nicht, oder doch nur sehr sparsam lustreizend, also Lustgefühle erzeugend, eingewirkt. Wäre in ihnen durch vielmalige Lustreizung derselben Dinge ein eben so vielspuriges Lustgebilde und dadurch Lustgefühl

entstanden, so würden sie es gar wohl begreifen; denn sie würden denselben Dingen denselben Werth beilegen, wie jene.

So kommen wir immer wieder darauf zurück:

Ein Ding wird nur in dem Maße ein Gut (oder Uebel) für uns, in welchem Maße durch seine Einwirkung ein **stärkeres** oder **schwächeres** Lust- oder Unlustgebilde und hierdurch Lust- oder Unlustgefühl in unserer Seele begründet worden ist.

§. 58.

Von der für alle Menschen nothwendigen **gleichen** Abstufung der Güter und Uebel; **wahre** Werthschätzung.

Aus den vorigen §§. ist so viel klar geworden, daß der Werth, den wir einem Dinge beilegen, durch die Stärke des Lust- oder Unlustgefühles bedingt wird, welche es durch seine Einwirkung in uns erlangt hat.

Nun wissen wir schon aus §. 7., daß jede Spur um so vollkommener beharrt, je kräftiger die Urvermögen sind, in welchen sie gebildet wird*). Am vollkommensten also müssen sich die Spuren in den höhern Sinnen (den Seh-, Hör- und bezüglich auch den Tastvermögen, vergl. §. 8.) ausbilden.

Je vollkommener ferner die einzelnen Spuren sind, zu desto größerer Vollkommenheit, innerer Stärke muß mithin das Seelengebilde anwachsen, das durch jedesmalige Reizeinwirkung um eine solche Spur vermehrt wird.

---

*) Man vergesse nicht, daß die Spuren die durch den Reiz entwickelten Vermögen selber sind, und lasse sich durch die oben stehende Redensart, die schon öfter vorgekommen und nicht gut vermieden werden kann, nicht zu der irrigen Meinung verleiten, als mache bloß der einwirkende Reiz die Spur aus. Vergl. §. 6. Es giebt sogar Spuren in der höher entwickelten Seele, die vom Reize wieder entleert sind, weil sie von Vorgängen zurückblieben, bei welchen die Gebilde nur nach ihrer Vermögenseite erregt wurden. Mehr hierüber zu sagen, würde hier zu weit führen.

Setzen wir nun den Fall, daß bei einem entwickelten Menschen in allen sechs Sinnen jedes Seelengebilde **aus der gleichen Anzahl Spuren** bestünde, so folgt mit Nothwendigkeit, daß die Gebilde der höhern Sinne dennoch eine weit größere Stärke besitzen müßten, als die in den niedern. Denn in den niedern Sinnen haftet wegen der Unkräftigkeit ihrer Vermögen der Eindruck viel zu wenig, als daß ein Gebilde, erwachsen aus 100 Spuren, an Stärke dem gleichkommen könnte, das sich in den höhern Sinnen ebenfalls nur aus 100, aber weit vollkommnern Spuren gebildet hat.

Wie die Kräftigung, so muß sich natürlich auch die Schwächung, Ueberreizung der Vermögen in den höhern Sinnen vollkommener erhalten, als in den niedern.

So folgt denn, daß auch die Lust- und Unlustgefühle in den höhern Sinnen, zu weit größerer Stärke gelangen müssen, als die Lust- und Unlustgefühle in den niedern Sinnen, wenn die **Spurenansammlung allerseits gleich ist.**

In §. 8. haben wir uns ferner überzeugt, daß bei allen Menschen eine, im Ganzen genommen, gleiche Abstufung der Urvermögen in Hinsicht ihrer Kräftigkeit stattfindet. Ebenso ist die Beschaffenheit der Reize im Wesentlichen für alle Menschen dieselbe, so daß z. B. derselbe Lichtreiz, derselbe Schallreiz ꝛc. den Einen wie den Andern steigert oder herabstimmt, und bei Allen fließen die davon zurückbleibenden Spuren nach ihrer Gleichartigkeit zusammen. Es sind also die Factoren, woraus die psychischen Gebilde entstehen, für alle Menschen die nämlichen. Gleiche Factoren aber geben gleiche Producte. Folglich müssen sich auch die Lust- und Unlustgefühle nach ihrer Stärke gleichmäßig bei allen Menschen abstufen, so daß jeder die Lust- und Unlustgebilde der höhern Sinne als stärkere fühlt, als die der niederen Sinne, vorausgesetzt

wiederum, daß jedes Gebilde in jedem Sinne die gleiche Spurenanzahl erlangt habe.

Wenn nun aber von dieser Stärke des Lust- und Unlustgefühles (§. 55. und 56.) der Werth abhängt, den wir einem Dinge beilegen, so folgt schließlich:

Daß es (bei der genannten Voraussetzung) auch für alle Menschen eine **gleiche** Abstufung der Güter und Uebel geben müsse, zufolge welcher alle Menschen die Dinge, welche die höheren Sinne lust- oder schmerzreizen, als höhere Güter oder Uebel, und die Dinge, welche nur die niederen Sinne lust- oder schmerzreizen, als geringere Güter oder Uebel schätzen müssen.

Was in den höhern Sinnen erworben ist, entwickelt sich weiter zu Begriffen, Urtheilen, Schlüssen, Ideen, Grundsätzen ꝛc., und es entstehen somit Gebilde, die sich über das von außen Aufgenommene erheben und das Nichtsinnliche, das rein Geistige im Menschen ausmachen. Hierbei kann die Kräftigkeit der Urvermögen nicht verloren gehn, sie muß sich vielmehr steigern, da, wie wir gesehn haben, mehr und mehr Gleiches dabei zusammenkommt, und Niemand kann darum, so bald diese Akte sich zu Gefühlen gestalten, das darin sich Ankündigende als etwas Niederes fühlen. In wie weit auch diese Gebilde sich wieder unter einander abstufen, muß die gleiche Spurenanzahl dasselbe Verhältniß der Abstufung bei allen Menschen ergeben.

Diese für alle Menschen gleiche Abstufung der Güter und Uebel ist also eine nothwendige, weil sie in gleichen Faktoren ihren Grund hat: in der bei allen Menschen gleichen Abstufung der Kräftigkeit der Sinne, in der gleichen Natur der Reize, und in dem gleichen Gesetze der Zusammenbildung der Spuren. Ihr gemäß müssen in allen Menschen die Werthschätzungen, die daraus hervorgehenden Begehrungen, Widerstrebungen, Wollungen ꝛc. auf gleiche Weise sich bilden: die einen mit höherer, die andern mit niederer Steigerung und Spannung. Wir nennen diese Abstufung die **wahre** Werthschätzung. Sie ist der Maßstab,

an und nach welchem Alles, was Menschen schätzen, begehren ꝛc., gemessen oder beurtheilt werden muß, und sie macht daher das aus, was man das oberste Sittengesetz (das Grundprincip der Moral) nennt. Die höchste sittliche Norm ist demnach die für alle Menschen in gleicher Art giltige Abstufung der Güter und Uebel oder der Werthe der Dinge.*)

Man kann sie in Befehlsform bringen und sagen: „Du sollst die Dinge als Güter und Uebel so schätzen und behandeln, wie es der für alle Menschen gleichen Abstufung derselben gemäß ist." Für die einzelnen Fälle der Anwendung ausgedrückt wird sie so lauten: „Thue in jedem

*) Bekanntlich ist nur das Gleichartige commensurabel, d. h. durch einander meßbar oder beurtheilbar in Bezug darauf, ob Etwas richtig oder falsch sei. Langes läßt sich nur messen an Langem (Ruthen, Ellen, Fußen, Zollen ꝛc.), Schweres nur an Schwerem (Centnern, Pfunden, Lothen ꝛc.), Formen und Farben in einem Gemälde nur an Formen und Farben, Töne der Musik nur an Tönen, Zahlen nur an Zahlen, wie überhaupt Vorstellungen nur an Vorstellungen, und ebenso Schätzungen nur an Schätzungen. In allen diesen Fällen erwächst der Maßstab aus dem Nämlichen, was an ihm gemessen werden soll; er ist (von den beliebigen Maßen und Gewichten abgesehen) das Allgemein=menschlich=Gleiche, wie es durch die allgemein gleichen Factoren, woraus das Einzelne entsteht, bedingt ist. Man nehme z. B. das oberste Musikgesetz. Es liegt in der Tonleiter: **c, d, e, f, g, a, h, c.** Nur was dieser gemäß ist, ist musikalisch richtig. Sie ist keinem Menschen angeboren, sondern entsteht in jedem erst in und mit den Tönen, die er kennen lernt, niemals früher, aber dann entsteht sie mit Nothwendigkeit und bei dem Einen wie bei dem Andern in der nämlichen Abstufung der Töne. Warum? weil die Gehörvermögen und die Tonreize, wodurch ihre Entstehung bedingt ist, für alle geistig gesunden Menschen dieselben sind. Sie ist demnach eine natürliche (naturwüchsige) Norm, ganz so, wie die sittliche Norm es auch ist. Den Namen musikalische Norm bekommt sie bloß darum, weil die ihr gemäßen Töne Musik geben, und eben so heißt die natürliche Schätzungsnorm nur darum eine sittliche, weil die ihr gemäßen Schätzungen Sittlichkeit (Tugend) zum Resultate haben. Von selbst versteht es sich, daß der Maßstab fehlerhaft ausfallen muß, wenn die Entwickelung, wodurch er entsteht, irgendwie Störungen oder Hemmungen erleidet.

Falle das, was nach der wahren Werthschätzung in der Stufenreihe der Güter am höchsten liegt." Ziehe also einen Genuß der höhern Sinne einem Genusse der niedern Sinne vor, eben so eine geistige Vervollkommnung einem Genusse, das Wohl einer größern Gemeinschaft deinem eigenen beschränkten Wohle, denn nur so ziehst du das Höhere dem Niedern, das Edle dem Unedlen, das Bleibende dem Vergänglichen vor.

§. 59.

Lösung scheinbarer Widersprüche; **falsche** Werthschätzung.

Die Erfahrung, welche wir an uns und Andern machen, steht dem Obigen häufig schnurstracks entgegen.

Wie Mancher stellt einen sogenannten sinnlichen, d. i. einen die niedern Sinne erregenden Genuß weit über einen geistigen, d. i. einen die höhern Sinne bethätigenden.

Wo zeigt sich da eine Nothwendigkeit, nach welcher alle Menschen den Dingen, welche die höhern Sinne lustreizen, einen höhern, und den Dingen, welche bloß die niedern zur Lusthöhe steigern, einen geringern Werth beilegen müßten?

Gewissermaßen ist diese Frage schon in den vorigen §§. beantwortet, und es wird darum nicht schwer fallen, diese scheinbaren Widersprüche zu lösen.

Wodurch erwächst ein Lust- oder Unlustgefühl zu höherer Stärke? — Durch Spurenansammlung seines einen Faktors, des Lust- oder Unlustgebildes (§. 57.).

Nun giebt es z. B. Eltern, die in thörichter Liebe zu ihren Kindern denselben allerhand Leckereien gewähren, d. h. die Schmeckvermögen derselben sehr häufig lustreizen, dagegen auf die Ausbildung der höhern Sinne nur wenig Bedacht nehmen. Was wird die Folge hiervon sein? Obgleich die höhern Sinne die Spuren in weit größerer Vollkommenheit bilden und bewahren, so werden doch die in ihnen erzeugten Lustgebilde, weil sie nur spurenarm gebildet sind, bald von den sehr spurenreichen Lustgebilden der

niedern Sinne an Stärke übertroffen werden, und wir sehen dann solche Kinder und Erwachsene eine gute Tafel höher schätzen, als z. B. ein gutes Buch oder einen sonstigen geistigen Genuß. — Man suche sich noch mehr Beispiele gleicher Art.

Durch größere Spurenmenge können also Gebilde in den niedern Sinnen, trotz deren ursprünglichen Unkräftigkeit, eine weit höhere Stärke (Vielspurigkeit) erlangen, als Gebilde in den höhern Sinnen.

Freilich ist das, wo es geschieht, verkehrt, aber gleichwohl geschieht es doch, und es entsteht dadurch natürlich eine eben so verkehrte Ordnung in der Abstufung der Güter und Uebel. Nur was den niedern Sinnen schmeichelt, hat dann Werth; was dagegen die höhern Sinne steigert, gilt für unwichtig. Da ist denn das entstanden, was wir falsche Werthschätzung, oder verkehrte praktische Weltansicht nennen. Beispiele hierzu bietet das Leben sehr häufig.

§. 60.

Gefühl der Stärke bei den Begehrungen und Widerstrebungen.

Im vorigen §. sprachen wir bloß davon, daß und wodurch sich neben der richtigen Schätzung der Dingwerthe oft eine falsche entwickelt, noch nicht davon, daß und wie beide sich im Handeln ausprägen. So lange die falsche Schätzung bloß Schätzung bleibt, giebt sie sich bloß in Gefühlen innerlich kund, und wenn diese auch nach außen hin in Worten und Sätzen ausgesprochen werden können, so tritt doch immer nur das zu Tage, was der gemeinübliche Sprachgebrauch als verkehrte praktische Weltansicht, d. i. verkehrte Schätzung der Dinge bezeichnet. Die Schätzungen reproduciren sich aber auch (s. §. 56.) als Begehrungen und Widerstrebungen, und auch in diesen Formen wachsen sie zu höchst verschiedener Stärke an und

bedingen hierdurch das Handeln des Menschen in verschiedener Weise.

Es verhält sich damit, wie mit den ursprünglichen Lust- und Unlustgebilden. Alles Gleichartige verschmilzt in der Seele zu Einem Ganzen, also auch die gleichartigen Begehrungen und Widerstrebungen (§. 28. u. 35.). Je vielfacher sie erzeugt werden, d. i. zu je spurenreicheren Gebilden sie erwachsen, mit desto größerer Stärke müssen sie sich ankündigen und äußern.

Beispiele hierzu liefern alle die Seelengebilde, die wir mit den Worten: „Hang, Neigung, Abneigung; Begierde, Sucht, Leidenschaft, Abscheu; Laster" bezeichnen. Wir sehen sie häufig in Menschen zu solch übermäßiger Stärke ausgebildet, daß sie alle andern Vorstellungen, Triebe und Gefühle gleichsam betäuben, und des Menschen ganzes Handeln bestimmen und in Bewegung setzen. —

§. 61.

Unsittlichkeit, verderbter Wille.

Was uns lustreizt, das begehren wir als ein Gut; was uns schmerzreizt, das fliehen wir als ein Uebel (§. 37.). Wenn es nun, nach §. 58., eine für alle Menschen giltige gleiche Abstufung der Güter und Uebel giebt, so müssen und werden folglich auch alle ein nach dieser Abstufung höheres Gut oder Uebel mehr begehren oder fliehen, als ein nach ihr nur geringeres.

Was lehrt die Erfahrung?

Da ist Einer, der in Wahrheit die Gesundheit für ein höheres Gut hält, als einen sinnlichen, schnell vorübergehenden Genuß. Aber wenn sich ihm derselbe darbietet, kann er seiner Begierde nicht widerstehen.

Dort schildert Einer aus Ueberzeugung die Seligkeit des Wohlthuns; aber seine eigene Behaglichkeit dafür aufzuopfern, deucht ihm zu schwer.

Hier erkennt Einer recht gut die Nützlichkeit guter Bil-

dungsanstalten; bitt' ihn, dafür zu sprechen: er wird warm reden; aber verschone ihn ja mit der Bitte um Beiträge zur Gründung und Unterhaltung solcher Anstalten rc.

Hier endlich flieht ein Vierter die Unannehmlichkeiten der üblen Witterung so sehr, daß er sich nicht aus dem Zimmer wagt und lieber die Sorge für seine Gesundheit vernachläßsigt, als daß er einen Spaziergang unternehmen sollte, während ein Anderer dieser Sorge trotz Wind und Wetter genügt.

Wie erklärt sich das?

Wie die Lust- und Unlustgefühle durch Spurenansammlung zu höherer Stärke erwachsen (§. 5. 7. u. 58.), also auch die Begehrungen und Widerstrebungen (§. 28. 35. u. 60.). Je vielfacher sie erzeugt werden, zu desto größerer Stärke erwachsen sie.

Wenn nun von den Obigen der Eine die Gesundheit zwar für ein höheres Gut hielt, als einen flüchtigen, sinnlichen Genuß, aber doch seiner Begierde nach diesem nicht widerstehen konnte, so folgt:

daß die Begierde durch zu vielfache Wiederholung zu **größerer Stärke** in ihm angewachsen war, **als sie es nach der wahren Werthschätzung hätte sein sollen.**

Wenn ferner von dem Vierten die Sorge für die Gesundheit gewiß nicht für entbehrlich erkannt wurde, er aber doch seine Scheu vor der üblen Witterung nicht zu besiegen vermochte, so erklärt sich dies daraus, daß sein Widerstreben in Folge zu vielfacher Wiederholung zu einer größern Stärke in ihm angewachsen war, als es ebenfalls nach der wahren Werthschätzung hätte geschehen sollen.

Wie also durch zu große Vermehrung der Lust- und Unlustgefühle eine im Vergleich zur allgemeingiltigen Werthschätzung falsche Werthschätzung entsteht (§. 59.): ebenso werden auch durch zu vielfache Spurenansammlung einzelne Begehrungen und Widerstrebungen zu **größerer** Stärke ausgebildet, als sie, dem wahren Werthe des zu erstrebenden Gutes

und des zu verabscheuenden Uebels gemäß, haben sollten.

Das zeigen auch die übrigen Beispiele. Denn hätte der Zweite nicht eine zu starke Begehrung nach eigner Behaglichkeit, so würde es ihm ein Leichtes sein, dieselbe für das von ihm richtig geschätzte höhere Gut (Wohlsein Anderer) aufzuopfern; und wäre in dem Dritten die Geldgierde nicht so groß, so würde er für gute Bildungsanstalten, die er wahrhaft zu schätzen weiß, nicht bloß reden, sondern auch — geben.

Freilich ist auch solche Bildung eine falsche, verkehrte; aber gleichwohl findet sie sich häufig genug, und dann ist das entstanden, was wir im gewöhnlichen Leben mit dem Worte „Unsittlichkeit oder verderbter Wille" bezeichnen.

Unsittlichkeit ist die nach Maßgabe des wahren Werthes der Dinge übermäßige Stärke der **Begehrungen** und **Widerstrebungen.**

Fassen wir dies alles zusammen, so erhalten wir dies Ergebniß:

Abweichungen von der **wahren,** in §. 58. beschriebenen Werthschätzung können sich in zweierlei Hinsicht ausbilden.

Entweder nämlich wachsen durch zu vielfache Spurenansammlung einzelne **Lust-** oder **Unlustgefühle** zu übermäßiger Stärke an, was wir mit dem Ausdrucke „falsche Werthschätzung oder verkehrte praktische Weltansicht" bezeichnen (§. 59.);

oder es bilden sich einzelne **Begehrungen** und **Widerstrebungen** im Verhältniß zur wahren Werthschätzung, indem sie zu vielfach wiederholt werden, zu übermäßiger Stärke aus; das giebt dann „Unsittlichkeit oder verderbten Willen" (§. 61.).

Eine dritte wesentlich verschiedene Abweichung entsteht insofern, als die praktische Bildung bei vielen Menschen nicht so weit vorschreitet, daß sich die Schätzungen der

höheren Werthe bilden könnten. Es schätzen ja bekanntlich viele Menschen auch das Theoretische, z. B. die Mathematik, die Astronomie rc. nicht, bloß darum, weil sie auf einer zu niedrigen Bildungsstufe, meist ohne ihr Verschulden, stehen geblieben sind, und eben so ist Andern Vaterlandsliebe, Gemeinwohl, Volkserziehung, allgemeine Aufklärung rc. aus Mangel an praktischer Entwickelung kein Gut. Wir nennen diesen bloßen Mangel sittliche Ungebildetheit oder sittliche Rohheit. Zu seiner Beseitigung ist bloß Fortbildung nöthig, also gar nicht die Gegenmittel, die sich zur Hebung der falschen Werthschätzung und des verderbten Willens erforderlich machen, denn diese letzteren müssen erst weggeschafft werden, ehe das Bessere sich behaupten kann. Man sehe den folg. §. am Ende.

§. 62.

Gefühl der Pflicht; Gewissen.

Nun nehmen wir an, dem Ersten aus den vorigen Beispielen seien beide Seelengebilde: das Gefühl des Werthes der Gesundheit und die zu große Strebung nach einem sinnlichen Genusse, zugleich bewußt. Dies wird z. B. der Fall sein, wenn ihn das Verlangen nach berauschendem Branntwein an das beglückende Gefühl der Nüchternheit erinnert, das er durch die Befriedigung jenes Verlangens einbüßen und somit seinem gesunden Wohlbefinden Abbruch thun wird. Dann wird sich ihm hiermit zugleich auch der beiderseitige Unterschied dieser Gebilde ankündigen (§. 46.). Er wird fühlen: ich soll mir die Gesundheit durch Nüchternheit erhalten; ich soll den sinnlichen Genuß meiden; denn das Gefühl des Sollens ist nichts Anderes, als das Bewußtsein dessen, was der richtigen Abstufung der Dingwerthe gemäß ist, im Gegensatze zu dem davon Abweichenden. Es spricht sich in Jenem das aus, was dem innersten Grundwesen der menschlichen Seele entstammt, folglich von ihr mehr gefordert wird, als das zufällig Hinzugekommene.

Oder man nehme den Fall, wo einem Kinde neben dem Fertigen einer aufgegebenen oder selbst unternommenen Arbeit, die ja zu dem belohnenden Gefühle der Krafterhöhung führt, zugleich auch das zu übermäßiger Stärke erwachsene Lustgefühl „Behaglichkeit, Trägheit“ ins Bewußtsein tritt*). Jene Schätzung ist eine *wahre*, diese eine *falsche*. Beider Unterschied wird sich ihm zugleich mit ankündigen; es wird fühlen: ich *soll* arbeiten; ich *soll* nicht träge sein.

Das ist's: *Wo neben eine wahre Werthschätzung eine hiervon abweichende Schätzung oder Strebung tritt, da kündigt sich erstere immer mit dem Gefühle des* **Sollens** *oder der* **Pflicht** *an.*

Als Eva der Schlange antwortete: „Gott hat gesagt, ihr sollt nicht davon essen“, sprach aus ihr nichts Anderes, als diese Ankündigung des Unterschiedes zwischen den Seelengebilden: Ehrfurcht vor Gott und übermäßige Schätzung jener Frucht. Nur das erstere Gebilde lag in der Stufenleiter der *wahren* Werthschätzung, das letztere war eine Abweichung davon. Es war diese Schätzung der Frucht

*) Es sei bemerkt, daß es sich in der Erfahrung oft nur schwer unterscheiden läßt, ob die von der wahren Werthschätzung abweichende Seelenbildung ein zu starkes Lust- oder Unlust*gefühl* oder eine zu starke *Begehrung* oder *Widerstrebung* sei; denn Beides findet sich, wie mehrfach nachgewiesen, größtentheils mit einander vermischt. In wiefern nämlich jedes Begehren ein Begehren einer *bestimmten Lust* ist, enthält es ja auch noch einen Theil des früher aufgenommenen Reizes in sich, ist also zugleich auch Lust*gefühl*, und inwiefern die Lustvorstellung selten der ursprünglichen Lustempfindung ganz gleich kommt, indem die frühere Fülle des Lustreizes nur zum Theil in ihr festgehalten ist: insofern wird, wo nicht die hinzugekommene Ergänzung sehr bedeutend und sehr frisch ist, der Lustvorstellung und also auch der *vervielfältigten* Lustvorstellung ein, wenn auch nur schwaches Aufstreben einwohnen. (Vergl. *Beneke's* Psychol. Skizzen I. Th. S. 116 ff.) Der Unterschied zwischen beiden ist dieser: ein zu starkes *Lustgefühl* wird sich durch ein innigeres Wohlgefallen an dem Genusse, eine zu starke *Begierde* durch eine weichliche, selbstvergessene Hingebung auszeichnen. (Ebendaselbst S. 121.)

entstanden durch Reproduction anderer, ähnlicher Lustgebilde, welche durch den Genuß ähnlicher Früchte sich in der Eva erzeugt hatten (§. 37.).

Wir bezeichnen solche Ankündigung einer wahren Werthschätzung neben einer von ihr abweichenden Schätzung oder Strebung, wenn sie sich, wie hier bei der Eva, auf unser eigenes Handeln bezieht, auch mit dem Ausdrucke „Gewissen".*)

Was verstehen wir also darunter?

Wenn wir durch die Stärke unserer falschen Werthschätzung oder Begehrung, wie Eva und tausend Andere, zum Handeln getrieben werden, so wird späterhin daneben eben auch wieder die wahre Werthschätzung in's Bewußtsein treten. Der Unterschied beider wird sich unmittelbar unserm Bewußtsein ankündigen; wir werden die Verkehrtheit unserer Handlungsweise fühlen oder ein **böses** Gewissen, auch Reue genannt, haben.

Wo dagegen unsere Handlungsweise mit der wahren Werthschätzung übereinstimmt, wird sich für unser Gefühl eben diese Uebereinstimmung ausprägen; wir sagen dann: wir haben ein **gutes** oder **ruhiges** Gewissen.

Wie weit reicht wohl das Gewissen bei den Menschen?

Wir sehen wilde Völker ihre Feinde schlachten und verzehren; darauf schlafen sie so ruhig, als ein Christ, der seinem Feinde Gutes gethan hat.

Im alten Testamente war's gesetzlich: Auge um Auge, Zahn um Zahn.

Wir sehen rohe Menschen Thiere mißhandeln, den Nächsten bevortheilen 2c. — ohne Gewissensbisse. Halte ihnen ihr Unrecht vor; sie werden sich wundern, daß du über

*) „Pflicht" und „Gewissen" bezeichnen also Dasselbe, nur mit dem Unterschiede, daß das Gewissen auf mein Sollen, die Pflicht auf das Sollen überhaupt geht. Aber das, was Alle sollen, ist auch meine Pflicht.

solche Kleinigkeiten in Eifer gerathen kannst. „Was ist das weiter?"

Wie erklärt sich diese Erscheinung? Schläft hier das Gewissen? Nein! Es ist für diese Fälle noch gar nicht vorhanden, entstanden.

Wo sich das Gefühl der Pflicht, das wir, wenn es sich auf unser eigenes Handeln bezieht, Gewissen nennen, ankündigen soll, da muß, wie wir oben sahen, zur falschen Schätzung oder übermäßigen Strebung die wahre Werthschätzung zur Bewußtheit gelangen. Diese fehlt aber dem Wilden vom Menschen, der auch als Feind Mensch bleibt, und darum ꝛc.; diese fehlt dem Rohen vom Thiere, vom Eigenthum ꝛc.; darum ꝛc. —

So sahen wir denn, daß das Gewissen im Menschen nur so weit reicht, als die wahre Werthschätzung der Dinge in ihm begründet und ausgebildet ist*). Wie weit sie fehlt, soweit kann sie sich nicht als richtend, ermahnend ankündigen, oder soweit fehlt dem Menschen eben das Gewissen.

Man bezeichnet diesen Mangel an hinreichender Ausbildung der wahren Werthschätzung auch mit dem Worte: „sittliche Rohheit".

---

*) Hier und in dem Vorigen kam es darauf an, zu zeigen, wie die wahre Werthschätzung durch die ganze Einrichtung der menschlichen Seele bedingt sei; allein es giebt neben dieser wahren Werthschätzung, durch die Einwirkung der Dinge selbst gewirkt, auch noch eine andere, welche durch Belehrung entsteht. Diese vornehmlich fehlt dem Wilden. Die Christen finden sie in ihrer höchsten Reinheit im Evangelio Jesu. Sie kann sehr stark werden, denn sie hat auf ihrer Seite die Gebilde von Gottes Willen, vom zeitlichen und ewigen Glück oder Unglück. Sollte jeder einzelne Mensch diese reinste und höchste Werthschätzung durch die Einwirkung der Dinge selbst und allein aus sich selbst auf oben beschriebene Weise entwickeln, so würde er nicht zu dieser Höhe gelangen. Das beweis't die Geschichte der ganzen Menschheit. Sie hat sich aus dem Zustande sittlicher Rohheit nur nach und nach zu immer höherer Sittlichkeit emporgearbeitet; wir stehen auch in dieser Beziehung auf den Schultern vieler Jahrtausende.

§. 63.

Sittliche Freiheit oder freier Wille.

Eva konnte ihre Lüsternheit nicht bezähmen; sie übertrat das Gebot Gottes.

Judas verrieth seinen Herrn um — blanke Münze 2c. Was war in der Eva stärker begründet: das Lustgefühl und die Begehrung, welche durch die verbotene Frucht bewirkt waren, oder die Ehrfurcht vor Gott?

Im Judas: die Liebe zum Gelde, oder die Liebe zu seinem Meister?

Der Erfolg hat's gelehrt. Sie waren beide unterthan der Sünde, d. h. in beiden überwog die *falsche* Schätzung die *wahre* Werthschätzung.

Nun denken wir an David in der Höhle, als er seinen Feind verschonte, denken an Joseph, als er die Versucherin von sich wies, denken an Abraham, wie er in Gutem das Böse (Zank zwischen sich und Loth) verhinderte 2c.

In allen diesen Fällen kündigte sich die *wahre* Werthschätzung mit *höherer* Macht an, als die ihr *widersprechenden* Schätzungen und Begehrungen; oder kurz: *das Sittliche überwog das Unsittliche.*

Diesen Zustand der Seele, in welchem die *wahre* Werthschätzung die Herrschaft in der Seele führt, dadurch, daß sie alle abweichenden Schätzungen und Begehrungen an Stärke übertrifft, oder kurz: wo das Sittliche das Unsittliche überwiegt; diesen Zustand nennen wir die *sittliche Freiheit*, oder den *freien Willen* des Menschen.

Freiheit heißt darum nicht *Willkür*. Jeder Mensch handelt zwar, wie er *will*; aber er kann nicht anders *wollen*, als die Schätzungen und Begehrungen in ihm begründet sind. Was am *stärksten* (vielspurigsten) in ihm ausgebildet ist, je nach dem handelt er. Sind dies *falsche* Schätzungen und *übermäßige* Begehrungen, so handelt er *unsittlich*; ist's aber die allgemein giltige (darum *wahre*) Werthschätzung, so handelt er *sittlich*. —

Was hier von den Begehrungen gesagt ist, gilt natürlich auch von den Widerstrebungen.

Wer also wahrhaftig frei ist, kann nicht das Böse thun, wie dagegen der, in welchem die falschen Schätzungen und Strebungen überwiegen, von diesen beherrscht wird, weshalb ihn die Schrift einen Unfreien, einen „Knecht der Sünde" nennt. Mit Recht nennt sie aber auch den Freien einen „Knecht der Gerechtigkeit" (Rechtschaffenheit). Man vergleiche die herrliche Stelle Röm. 6, 16 — 22.

Am reinsten stellt sich uns die sittliche Macht in Christo, unserm Meister dar. —

* * *

So hätten wir denn durch das, was in den §§. 56. — 63. gesagt wurde, die scheinbaren Räthsel und Widersprüche, die sich auf dem Gebiete des menschlichen Gesinntseins und Handelns finden, vollständig gelöst, aber wir können diesen §. nicht schließen, ohne noch eine sehr wichtige Bemerkung nachzutragen.

Gewöhnlich meint man, das Thun und Lassen der Menschen hänge von bloßen Vorstellungen ab, weil die Worte, in welchen wir sie zum Handeln auffordern, zunächst Begriffe bezeichnen, und unsre Worte nicht selten Gehorsam finden (freilich sehr oft auch nicht!). Daher glaubt man denn, wenn man Jemandem die rechten Vorstellungen beibringe, so habe man auch für sein richtiges Thun und Lassen den Bewegrund in ihn gebracht, und es wird darum besonders die Jugend reichlich mit solchen Vorstellungen, namentlich im Religionsunterrichte, versehen.

Das Gesinntsein und Handeln des Menschen kommt aber aus Schätzungen, aus Werthgefühlen, und diese lassen sich nur durch die Einwirkungen der Dinge selbst erzeugen. Der Unterricht kann sie reproduciren und dadurch verstärken, kann sie concentriren und ihnen die rechten Zielpunkte vorzeichnen; unmittelbar geben kann er sie nicht.

Nur Vorstellungen (namentlich Begriffe) und äußere Fertigkeiten kann er mittheilen, und es ist nicht zu verkennen, daß die Begriffe etwas sehr Schätzenswerthes sind wegen des Lichtes, das sie in der Seele verbreiten. Aber dieses Licht haben Tausende, und wie schlecht handeln sie! Darum muß die Erziehung hier eintreten; sie muß dafür sorgen, daß die Jugend in Lebensverhältnisse versetzt werde, in welchen sie die Dinge richtig schätzen, ihren wahren Werth fühlen lernt, wozu namentlich das gute Beispiel Anderer von der höchsten Wichtigkeit ist, weil uns darin das Richtige vorgelebt, die rechte Beschaffenheit der Schätzungen zur Anschauung gebracht wird. Nur so kann die Jugend in den Stand gesetzt werden, zu den rechten Vorstellungen auch die rechten Antriebe hinzuzubringen; nur so kann sie sittlich gut sein lernen. So weit ein Seelengebilde bloß Vorstellung ist, ist ja das Streben in ihm gedämpft, und wie soll da ein Antrieb entstehen?

Kein Wunder daher, daß Tausende gut sind, die niemals Unterricht genossen haben, wie auf der andern Seite Tausende sich finden, die schlecht wurden trotz des beßten Unterrichts. Die rechten Schätzungen sind der gute Boden, in welchem allein der Same des Unterrichts Wurzel schlägt und hundertfältige Früchte bringt. So urtheilt auch Jesus in dem bekannten schönen Gleichnisse von viererlei Acker. Drei Theile des Samens, klagt er, fallen auf ungünstiges Land („unter Sorgen, Reichthum, Wollust dieses Lebens" ꝛc.), d. h. der Unterricht trifft auf falsche Schätzungen und darum bleibt er nothwendig für die sittliche Bildung fruchtlos.

§. 64.

Oft sind mehrere Gefühle zugleich in der Seele bewußt.

Ich gehe mit Freunden bei angenehmer Witterung hinaus in den frischen, duftenden Hain. Lerchen singen in den Lüften, Grillen zirpen im Grase, wir selbst wechseln

mit Gesang und muntern Scherzen ꝛc. Das liegt auf der Hand: Jedes Einzelne davon wirkt ein Lustgefühl; was wirkt Alles zusammen? Ein so vielfach höheres. Ich hab' das genau an mir erfahren, und Jeder kann's für sich probiren; denn als ich Tags darauf bei trübem Himmel, ohne Klang und Sang, allein den Hain besuchte, wirkte er in mir bei Weitem nicht das hohe Lustgefühl, wie gestern.

Warum bist du heute so betrübt?

„Ich habe Kopfweh!"

Das hast du öfters, aber so niedergeschlagen hab' ich dich doch noch nicht gesehen.

„Man hat mir auch in vergangener Nacht die Aepfel vom Baume gestohlen!"

Das ist fatal.

„Und dazu will mein Gläubiger die 100 Thaler binnen 4 Wochen zurück haben!"

Ganz fatal! 's ist keine Frage.

Gleichartige Gefühle, wenn sie zusammen bewußt sind, **verstärken** einander; denn alles Gleichartige verschmilzt zu Einem Ganzen.

Ein anderes Mal war ich in einer Gesellschaft. Was das Herz begehrte, fand ich hier: Speise und Trank, Witz und Gesang. Aber gleichwohl konnte ich's nicht zu solcher Heiterkeit bringen, wie Andre neben mir; denn ich hatte Zahnweh und außerdem noch andere kleine Verdrießlichkeiten.

Das sieht Jeder: Neben Lustgefühlen waren auch Unlustgefühle in mir erregt.

Wäre ich ohne Zahnschmerzen ꝛc. gewesen, so würde jenes gesellschaftliche Vergnügen mir bestimmt ein eben so hohes Lustgefühl bewirkt haben, wie meinen Nachbarn.

Wäre ich zu Hause allein, meinen Gedanken überlassen gewesen; ich würde den Zahnschmerz und jene Verdrießlichkeiten gewiß in noch höherm Grade gefühlt haben.

Folglich: Ungleichartige Gefühle, wenn sie zusammen in der Seele bewußt sind, **beschränken** einander in ihrer Stärke.

In den folgenden §§. wollen wir einige auf diese Weise zusammengesetzte Gefühle näher betrachten.

§. 65.

Gefühle der Dankbarkeit, der Gnade, der Kränkung.

Es erhält ein armer Mann ein Geschenk; es kommt von seinem treuen Wohlthäter. Sein Auge erglänzt; er wäre bereit, für ihn durch's Feuer zu gehen.

Wir nennen dies Lustgefühl, das in Verbindung steht mit der Vorstellung seines Wohlthäters als eines ihm wohlwollenden, sehr braven und verständigen und darum allgemein geachteten Mannes — ein Gefühl der Dankbarkeit.

Offenbar ist dies kein einfaches Gefühl; denn mit dem Gefühle der erwiesenen Wohlthat werden zugleich auch die Lustgefühle mit bewußt, welche in den Vorstellungen von dem Wohlwollen seines Wohlthäters, dessen Bravheit, Verständigkeit und allgemeinen Achtung enthalten sind. Also ist seine Dankbarkeit eine Zusammensetzung aus mehrern, und zwar gleichartigen Gefühlen. Und eben durch dieses Zusammenfließen mehrerer gleichartiger Gefühle erhält das hierdurch entstehende Hauptgefühl — die Dankbarkeit — seine Stärke, die sein Auge erglänzen und ihn zu allen Gegendiensten bereit macht.

Nehmen wir dagegen an, es sei Jemandem eine Wohlthat von einem Menschen zugeflossen, den er nicht kennt, bei dem er auch nicht besonderes Wohlwollen für sich oder für Andere bei Erweisung dieser Wohlthat voraussetzen kann, indem derselbe z. B. einige Thaler, die er in Folge einer Wette verlor, und welche Summe sein Gegenmann nicht annahm, für den ersten besten Armen, der sich zeigen werde, bestimmte: so wird allerdings auch hierdurch in des Beschenkten Seele ein Lustgefühl erzeugt werden, aber doch bei Weitem nicht ein so hohes und starkes, wie in der Seele des Ersten. Warum nicht?

Weil nicht **mehrere** gleichartige Gefühle in ihm sich zu Einem Hauptgefühle verschmelzen, sondern das Lustgefühl der erwiesenen Wohlthat nur vereinzelt in seiner Seele steht.

Es kann sogar geschehen, daß einer Wohlthat alles Wohlthuende entzogen wird.

Es sei z. B. Jemand schneller Hilfe bedürftig. Wer ihn jetzt unterstützt, kann seines Dankgefühles gewiß sein. Hat er sich nach und nach durch eigne Anstrengung aus seiner Noth gewunden, so wird ihn deine Unterstützung wenig steigern und erbauen. „Wer schnell giebt, giebt doppelt!" Muß er noch voraussetzen, du habest bloß aus leidiger Prahlsucht gegeben, so wird das hierdurch entstehende Unlustgefühl das etwa noch in ihm durch deine Gabe entstehende Lustgefühl so sehr beschränken, ja überwiegen, daß du bei ihm auf kein Dankgefühl rechnen darfst. —

So haben z. B. auch alle öffentlichen Erzeigungen von Wohlthaten für den Beschenkten stets etwas Niederdrückendes. Der Zartfühlende entzieht sich denselben, wenn ihn nicht die höchste Noth zur Annahme treibt; denn das hierdurch entstehende Gefühl der Demüthigung überwiegt so sehr das durch die Wohlthat erzeugte Lustgefühl, daß der Wohlthat alles Wohlthuende entzogen wird.

Wer auf die zarteste Weise giebt, thut am meisten wohl. —

Mit dem Gefühle der Dankbarkeit ist das Gefühl der Gnade verwandt.

Gott gab uns das Leben; Gott erhält es uns; Gott sorgt für uns so väterlich.

Neben den Lustgefühlen all dieses Guten, das Gott uns giebt, wird zugleich auch das Gefühl der Erhabenheit des Gebers und dem gegenüber auch das Gefühl unserer Schwachheit, unserer Unterordnung in der Seele bewußt.

Das hierdurch entstehende Hauptgefühl nennen wir das Gefühl der Gnade.

Auch wenn durch Rang, Stand, Macht ꝛc. hoch über uns erhabene Menschen uns Wohlthaten erzeigen, entsteht dieses Gefühl. Es ist ein Gemisch von schon verschiedenartigeren Gefühlen. Wenn die Gefühle der Wohlthat, der Erhabenheit unverkennbar Lustgefühle sind, so ist dagegen das Gefühl unserer eigenen Schwachheit, Unterwürfigkeit schon mehr oder weniger Unlustgefühl.

Insofern wird das letztere im Zusammenbewußtsein mit jenen, wenn es sehr stark hervortritt, dieselben mehr oder weniger beschränken, und so kann das Gefühl der Gnade zuweilen auch mit einem Unlust- oder Schmerzgefühle verbunden sein. —

Das Gefühl der Kränkung ist ein Gesammtgefühl, das aus einzelnen Unlust- oder Schmerzgefühlen entsteht, wie z. B., wenn ein Vater böse Thaten seiner Kinder erfährt, oder wenn wir zurückgesetzt, beleidigt, getadelt werden. Es verknüpft sich immer damit auch noch ein Gefühl unserer Unwürdigkeit, mag sie sich nun wirklich in uns vorfinden, oder nur in der Vorstellung des Beleidigers dasein. Durch die Stärke, womit dieser sie vorstellt und uns zu erkennen giebt, dringt sie sich uns zugleich mit auf.

§. 66.

Gefühle der Ehre und des Ruhmes.

Wer sich eines Talentes, guter Gesinnung, klarer Kenntnisse ꝛc. bewußt ist, dem erwachsen hieraus Lustgefühle; oder gäbe es Jemanden, der sich über seine Vorzüge ärgerte?

Dort konnte ein Knabe fertig rechnen; es war sein Lieblingsfach. Da nahte das Examen; der Lehrsaal war gedrängt voll von Zuhörern. Wie gewöhnlich löste er auch jetzt seine Aufgaben gewandt und richtig. Man sah es der Zuhörerschaft an, daß ihr solche Fertigkeit Freude machte; aber dem Knaben selbst hatte seine Fertigkeit noch nie ein so hohes Lustgefühl gewährt, wie diesmal.

Wie erklärt sich dies?

Der Unterschied ist dieser: Sonst empfand er nur die einzelne, eigene Steigerung, die in ihm die richtige Lösung der Aufgabe bewirkte; jetzt drängten sich zu dieser auch noch die Steigerungen der zahlreichen Anwesenden, oder er dachte und fühlte, wie seine Fertigkeit auch noch von vielen andern Menschen mit einem Lustgefühle vorgestellt wurde; kurz: er fühlte sich geehrt, hatte ein Gefühl der Ehre.

Je größer die Anzahl der Menschen ist, über welche wir die Vorstellung von unsern Vollkommenheiten verbreitet denken und fühlen, desto stärker muß natürlich das Hauptgefühl sein, das hieraus erwächst und dann Ruhm heißt. So beim tapfern Krieger, dessen Thaten in aller Leute Munde sind; so beim edlen Volksvertreter, den ein ganzes Volk hochschätzt.

Gefühle der Ehre und des Ruhmes sind demnach solche Gesammtgefühle, in welchen wir die Gefühle unserer eigenen Vollkommenheiten, als zugleich noch über eine größere Anzahl von Menschen verbreitet, vorstellen und fühlen.

Was ist dann das Gefühl der Schande?

§. 67.

Gefühle der Zu- und Abneigung.

Wir begegnen Menschen, die dasselbe, was wir, erstreben, deren Ansichten, Gewohnheiten, Meinungen rc. mit den unsern übereinstimmen. Hierdurch entstehen allerlei Lustgefühle in unserer Seele, die alle zusammen, weil sie gleichartig sind, ein um so stärkeres Gesammtgefühl geben.

Nun aber zieht Gleichartiges stets das Gleichartige an; es werden folglich auch unsere Bestrebungen, Meinungen, Ansichten, Gewohnheiten rc. mit den Seelengebilden, die wir von den gleichen Bestrebungen, Meinungen, Ansichten, Gewohnheiten rc. Anderer in uns gebildet haben, nach solcher Vereinigung streben, vermöge ihrer Einstimmigkeit zu einander hinfließen. Auch giebt

sich dies Zu-einanderhinfließen deutlich in dem Streben kund, mit solchen Personen auch äußerlich in Verbindung zu treten, ihnen die Hand zu schütteln, sie zu umarmen, zu küssen rc.*).

So entsteht das Gefühl der Zuneigung. Es ist theils ein Gesammtgefühl einzelner Lustgefühle, theils ein damit verbundenes Streben nach Vereinigung mit den Personen, die jene Lustgefühle in uns bewirken, und heißt bald Freundschaft, bald Liebe.**)

Wir finden Zuneigung unter den Bekennern Einer Religion, unter den Bürgern Eines Staates, unter den Schülern Einer Bildungsanstalt, unter den Bewohnern eines Dorfes rc., wieweit? und warum? —

Wann muß sich statt Zuneigung Abneigung, Haß, Feindschaft ausbilden? —

§. 68.

Gefühle der Hoffnung und Furcht.

Die Kartoffeln waren schlecht gerathen; die Getreideernte war nur eine mittelmäßige gewesen; die Preise stiegen mit jedem Wochenmarkte; der Winter stand vor der Thür. Aber doch war Gesundheit im Hause und ein im Sommer gesparter Nothpfennig; auch gab es Arbeit vollauf und guten Lohn dafür, und im allerschlimmsten Falle konnte eine Kuh ohne Schaden für die Wirthschaft verkauft werden. Man hoffte den Winter wohl zu bestehen.

---

*) Diese äußerliche Vereinigung ist nur ein Abdruck dessen, was im Innern der Seele vorgeht, oder (wie paradox es auch beim ersten Hören klingen mag), wenn wir in den Seelen beider in dieser Art Verbundenen die Aggregate unmittelbar anschauen könnten, durch welche in ihnen Freundschaft und Liebe begründet werden, so würden wir zwischen den Schätzungs- und Strebungsangelegtheiten derselben ganz dieselben Verhältnisse des Zu-einanderhinneigens und Zusammenfließens finden. (Beneke's „neue Psychologie" S. 161. ff.)

**) Ueber den Unterschied beider lese man die herrliche Abhandlung Dr. Beneke's in seiner „neuen Psychologie" S. 145. ff.

Anders war's in des Nachbars Hause. Da fehlte der gesparte Nothpfennig; da gab es keine Kuh zu verkaufen, und die Arbeit, die hier geliefert wurde, fand weniger Absatz und weniger Lohn. Es erforderte die höchste Anstrengung, übel und böse sich durch den Winter hindurch zu winden; zum Glück waren Alle noch gesund; aber doch dachte man nur mit Furcht an den Winter.

In beiden Fällen klingen Lust- und Unlustgefühle durch einander.

Die Lustgefühle des ersten Falles entstehen durch die Vorstellung der Mittel, der bevorstehenden Noth hinreichend steuern zu können.

Im zweiten Falle dagegen sind weit weniger solche Mittel vorhanden, und auch diese noch unsicher; denn die Gesundheit kann unversehens verloren gehen. Somit kann hier lange nicht so sicher, als im ersten Falle, vorgestellt werden: es werde möglich sein, das kommende Uebel hinreichend abzuwehren. Dadurch erhält das Unlustgefühl, welches durch die Vorstellung der kommenden Noth gewirkt wird, bei Weitem das Uebergewicht über das Lustgefühl, welches aus der Vorstellung der Gesundheit entsteht, eines Mittels, welches nur beziehentlich der kommenden Noth zu steuern vermag, während im ersten Falle das Unlustgefühl (der kommenden Noth) durch das Lustgefühl (Vorstellung ausreichender und erreichbarer Mittel gegen die Noth) bedeutend beschränkt wird. Aber immer bleibt doch das Gesammtgefühl in beiden Fällen ein Gemisch von Lust und Unlust, nur mit diesem Unterschiede:

Im ersten Falle überwiegt die Lust die Unlust und zwar wird das überwiegende Lustgefühl durch die Vorstellung **erreichbarer** und zur Abwehr des drohenden Uebels **ausreichender** Mittel bewirkt.

Im zweiten Falle dagegen überwiegt die Unlust die Lust, und zwar erhält sie dadurch das Uebergewicht,

daß das anbei stattfindende Lustgefühl nicht in der Vorstellung **gewiß erreichbarer** und zur Abwehr des Uebels **ausreichender**, sondern nur **unsicherer** und vielleicht auch **unzureichender** Mittel beruht. Wenn das Erstere stattfindet, so sagt man: wir haben ein Gefühl der Hoffnung; das Letztere nennt man ein Gefühl der Furcht. Beide grenzen sehr nah an einander und gehen häufig in einander über, je nachdem die Mittel gegen das Uebel als mehr erreichbare und sichere, oder als weniger erreichbare und als weniger sichere vorgestellt werden können; darum wechselt häufig Furcht mit Hoffnung und Hoffnung mit Furcht; darum gebraucht man die Ausdrücke: „viel Hoffnung, wenig Hoffnung; wenig Furcht, große Furcht."

Wenn im ersten Falle die theure Zeit und der drohende Winter ganz wegfiele, so würde das dort Angeführte ein reines Lustgefühl, ein Gefühl der Freude erzeugen, und träte im zweiten Falle zu der schon genug großen Noth auch noch Krankheit hinzu, so würde dies Alles ein Gesammtgefühl ohne ein Lustgefühl — ein Gefühl gänzlicher Niedergeschlagenheit, oder gar, wenn man sich das Uebel abzuwehren oder zu ertragen durchaus zu schwach fühlte — ein Gefühl der Verzweiflung begründen.

Demnach grenzt Hoffnung aufwärts an Freude, und Furcht unterwärts an Niedergeschlagenheit und Verzweiflung.

Wie unterscheiden sich alle diese Gefühlsarten von einander?

§. 69.

Vom Gefühlsvermögen.

Es ließe sich zwar die Entstehung und Zusammensetzung noch manch anderer einzelner Gefühle auseinandersetzen; doch glauben wir in dem Vorstehenden das Nöthigste und Wichtigste gegeben zu haben. Darum beantworten wir nur noch die auf den ganzen dritten Theil sich beziehende Frage: Was verstehen wir unter dem Gefühlsvermö-

gen unserer Seele? — Verstand nannten wir die Gesammtheit aller Begriffe, Urtheilskraft die Gesammtheit aller Urtheile, Schlußvermögen die Gesammtheit aller Schlüsse, Wille die Gesammtheit aller einzelnen fertigen Wollensakte; darum wird auch das **Gefühlsvermögen** nichts Anderes sein, als die Gesammtheit aller in der Seele entstandenen und in Spuren fortdauernden Gefühle.*)

Oder weil allemal, sobald zwei irgendwie von einander verschiedene Seelenvorgänge in der Seele zugleich Bewußtheit erlangen, auch immer dieser ihr Unterschied oder Abstand sich zugleich mit ankündigt, was wir dann eben ein Gefühl nennen: so könnte man den Satz: „Die Seele hat ein Gefühlsvermögen," auch noch so erklären:

In der Seele kündigt sich immerdar neben verschiedenen zusammenbewußten Seelengebilden zugleich auch der Unterschied oder Abstand derselben mit an: er wird in ihnen **mitbewußt** (= gefühlt).

Wie weit reicht also das Gefühlsvermögen der menschlichen Seele?

Offenbar nur so weit, als verschiedene Seelengebilde durch bewegliche Elemente zu stetem Zusammen verknüpft sind (§. 47.), oder so weit verschiedene Gebilde wenigstens Einmal zusammen bewußt werden (§.46.).

Dieß erweis't sich auch deutlich am sogenannten „Gefühllosen." Ist das wirklich ein Mensch ohne alles und jedes Gefühl? Man würde sich sehr irren, denn oft sind sogar sehr Gefühlvolle gefühllos. Man nehme z. B. das kleine Kind, das sich am Sarge der Mutter über die Blumen freut, womit der Sarg geschmückt ist. Wie gefühllos! Nein, nicht gefühllos! Zaubere in des Kindes Seele dieselbe

---

*) In welcher Art bestehen die einmal in der Seele gebildeten Gefühle fort? (§. 47. und 57.)

Werthschätzung, die sich in des ältern Geschwisters, oder des Vaters Seele von der Verstorbenen ausbildete, und du wirst es eben so tiefgebeugt am Sarge der Mutter sehen, wie jene.

Das ist's: Wenn Jemand in diesem oder jenem Falle kein so hervortretendes Gefühl bildet, als Andere, da fehlen ihm die hierzu nöthigen Seelengebilde, oder wenigstens ihre Zusammenbewußtheit. Und darum hat die Seele nur insoweit ein Gefühlsvermögen, oder die Seele kann nur insoweit Gefühle bilden, als und wieweit einzelne verschiedene Seelengebilde vorhanden sind, und wieweit sie zusammen Bewußtheit erlangen. Durch öfteres Zusammenbewußtwerden derselben verschiedenen Gebilde werden diese durch die beweglichen Elemente zu einem steten Zusammen (Gruppengebilde) verknüpft, und so entstehen fertige Gefühle, die so lange als Spuren fortdauern, als die Verknüpfung ihrer Faktoren fortdauert.*)

Ist also der Seele ein besonderes, von ihren übrigen Vermögen verschiedenes Gefühlsvermögen angeboren? Durchaus nicht; vielmehr ist jedes Urvermögen, wie es Vermögen zum Vorstellen und Begehren ist, zugleich auch Vermögen zum Fühlen oder ein Gefühlsvermögen, und so finden wir die am Schlusse des §. 43. aufgeworfene Frage dahin beantwortet, daß auch die Gefühle durch dieselben Vermögen zu Stande kommen, die zu-

---

*) Wer fremde Gefühle und Bedürfnisse gern theilnehmend in sich nachbildet, dem schreiben wir ein gutes Herz zu, auch wohl ein gutes Gemüth, wiewohl der letztere Ausdruck mehr die leichte Erregbarkeit wohlwollender Gefühle bezeichnet. Der Mensch hat also nicht ein „Herz" als etwas Besonderes, wohl gar als eine besondere angeborne Kraft, sondern „Herz" ist nur die Gesammtheit der theilnehmenden Gefühle. Es verhält sich folglich damit wie mit dem Ausdrucke „Geist," der entweder mit „Seele" ganz gleichbedeutend gebraucht wird, oder die Gesammtheit der intellectuellen Gebilde, besonders der productiven bezeichnet (vergl. auch §. 10.). Man sehe hierüber Beneke's Lehrbuch der Psychologie §. 160. und, was den Ausdruck Herz betrifft, §. 292. Ueber den „Charakter" vergleiche man ebendaselbst §. 153., 192., 232. und andere.

nächst als Urvermögen auftreten; woraus sich der höchst wichtige unumstößliche Satz ergiebt: die **entwickelte** Menschenseele ist ein Product aus lauter gewesenen Urvermögen und dem, was auf diese eingewirkt hat — ein Satz, der im Folgenden noch neue Bestätigung durch neue Thatsachen finden wird.

Zugleich wird nun auch die Bemerkung in §. 3. verständlich sein, daß nämlich das Kind zu dem, was es außer den anfänglichen Sehen, Hören rc. späterhin leisten werde, auch „besondere Vermögen bedürfe, die es besonders erwerben müsse." Ist nicht, wie wir fanden, jedes Gebilde, das als Vorstellung, Urtheil rc. Begehrung, Widerstrebung, Neigung rc. fortdauert, ein (meist sehr zusammengesetztes) Vermögengebilde,*) und können, da diese sämmtlichen Gebilde aus den Urvermögen hervorgehen, hierzu die verhältnißmäßig wenigen Urvermögen hinreichen, die bei der Geburt gegeben sind? Woher kommen nun die neuen Urvermögen, die sich demnach fortwährend anbilden müssen? Die Antwort geben §. 82. u. §. 83.

§. 70.

Ueberblick.

I. Die Urvermögen der Seele.

Es bilden sich der Seele ununterbrochen neue an. Sind sie überwiegend kräftig und reizempfänglich, alsdann entstehen leichter Gefühle des Erhabenen, wogegen bei überwiegender Lebendigkeit derselben sich leichter Gefühle des Angenehmen bilden. Eine glückliche Mischung aller drei Eigenschaften begünstigt die Gefühle des Schönen (§. 52.).

Ferner: Je kräfttger die Vermögen sind, desto eher bildet sich das Gefühl der Stärke einzelner Seelengebilde, oder das Gefühl ihrer Vielspurigkeit aus (warum? §. 54.). Je nach dieser Stärke kündigen sich dann alle Vorstellungsgebilde mit dem Gefühle der Klarheit, Dunkelheit oder Unklarheit an (§. 55.); aber ebenso erhalten auch alle Lust- (oder Unlust-) und Strebungs-

*) Alle unsere Vorstellungen, Urtheile, Gedanken rc. sind Kräfte!

gebilde hierdurch ihren ganz besonderen Gefühlscharakter. Die stärkere Lust fühlen wir als höhern Werth (§. 56.) und die stärkere Begehrung als stärkeres Streben (§.60.).

Da nun die Urvermögen nach ihrer Kräftigkeit bei allen Menschen in gleichen Abstufungen und auch die auf sie einwirkenden Reize überall in gleicher Natur gegeben sind, so müssen natürlich auch von allen Menschen die Dinge, welche die höheren Sinne lust- oder schmerzreizen, als höhere Werthe oder Uebel empfunden werden, als die Dinge, welche nur die niedern Sinne bethätigen, vorausgesetzt, daß mit dieser Gleichheit der Faktoren auch überall die gleiche Spurenanzahl in den Producten Hand in Hand geht. Hierin liegt die allgemeingiltige (und darum) wahre Werthschätzung begründet (§. 58.).

Wenn die Vermögen nicht in ihrer gewöhnlichen Kräftigkeit erzeugt werden, z. B. in Krankheitsfällen, so wirkt nicht der gleiche Reiz auch dieselben Gefühle (§. 51.).

II. Die Reize der Außenwelt.

Nach ihrem Maße oder Verhältnisse zu den Urvermögen bewirken sie entweder ein Gefühl des Ungenügens, oder der Lust, oder des Ueberdrusses, oder des Schmerzes, kurz: Lust- oder Unlustgefühle (§. 50.). Empfindungen.

Ebenso wirkt ein eigenthümliches Verhältniß derselben zu den Urvermögen die Gefühle des Angenehmen, Erhabenen und Schönen (§. 52.), die allesammt im dritten Reizungsverhältnisse entstehen.

III. Die Gesetze, welche in der Seele herrschen.

Das erste, nach welchem die äußern Eindrücke von den Urvermögen aufgenommen werden und darin beharren, ist der Grund, daß überhaupt Gefühle entstehen; denn da ein Gefühl nur das Bewußtsein des Unterschiedes oder Abstandes zwischen den einzelnen zusammenbewußten Seelengebilden (§. 45., 46. u. 47.) ist: so würde natürlich kein Bewußtsein solchen Unterschiedes, also

kein **Gefühl** sich ausbilden können, wenn nicht vorher einzelne Seelengebilde entstanden und dann in ihren eigenthümlichen Spuren erhalten worden wären.

Da aber Alles, was in der Seele hinlänglich vollkommen geschieht, in seiner Eigenthümlichkeit als Spur zurückbleibt, so ist daraus eben so leicht die unendliche **Mannichfaltigkeit**, oder der **große Umfang der Gefühle** zu erklären; denn ein und dasselbe Seelengebilde kann nun sich bald als dieses, bald als jenes Gefühl ankündigen, je nachdem es mit diesem oder einem andern Seelengebilde zusammenbewußt wird (§. 48. u. 51.).

Was ist Gefühlfrische? (§. 48.)

Das zweite Gesetz, nach welchem Alles, was gleichartig ist, zu Einem Ganzen verschmilzt, baut auf dem ersten fort.

So entsteht das Gefühl der **Stärke** einzelner Seelengebilde, daß sich bei den **Vorstellungsgebilden** als **Klarheit, Dunkelheit** oder **Unklarheit** kundgiebt (§§. 54. und 55.).

Je vielspuriger einzelne **Lust**- oder **Unlustgebilde** in der Seele entstehen, desto größern **Werth** oder **Unwerth** erhalten die Dinge, von welchen diese Gebilde bewirkt wurden; es entsteht hierdurch in jeder Seele eine bestimmte Rangordnung der Güter und Uebel (§. 57.), und, weil bei allen Menschen die Urvermögen nach ihrer Kräftigkeit in gleicher Weise sich abstufen und die Natur der Reize ebenfalls für alle die gleiche ist, auch eine **allgemeingiltige** Abstufung der Güter und Uebel (§. 58.). Allein dabei wird eine **gleichmäßige Spurenvermehrung** in den Gebilden vorausgesetzt.

Bei zu großer Spurenvermehrung der Lust- und Unlustgebilde in den niedern Sinnen erhalten diese die Uebermacht; das ist alsdann **falsche Werthschätzung** (§. 59.).

Ebenso wachsen durch dieses Gesetz die Begehrungen und Widerstrebungen (§. 60.). Wo sie hierdurch im Verhältniß

zur wahren Werthschätzung sich zu stark ausbilden, nennen wir sie Unsittlichkeit oder verderbten Willen (§. 61.).

Diese entweder richtige oder übermäßige Stärke unserer Lust- oder Unlust- und Strebungsgebilde giebt sich uns stets im unmittelbaren Gefühle kund; hieraus entwickelt sich das Gefühl der Pflicht, und wenn wir die Pflicht in Beziehung auf unser eigenes Handeln fühlen, so entsteht das Gewissen (§. 62.). Was ist gutes und was böses Gewissen?

Die überwiegende Stärke des Sittlichen in der Seele heißt sittliche Freiheit oder freier Wille (§. 63.). — Nie entspringt das menschliche Thun und Lassen aus bloßen Vorstellungen, sondern immer nur aus Werthgefühlen (§. 63.).

Wenn mehrere ähnliche Gefühle zusammen bewußt sind, so verstärken sie sich nach ihrer Gleichartigkeit (§. 64.); so entstehen die Gefühle der Dankbarkeit, der Gnade, der Kränkung, der Ehre, des Ruhmes, der Zu- und Abneigung (§§. 65., 66. und 67.); mehrere ungleichartige Gefühle dagegen beschränken einander in ihrer Stärke, wie dies die Gesammtgefühle der Hoffnung und Furcht deutlich zeigen (§. 68.).

Das dritte Gesetz, nach welchem immer wieder ein Theil des Reizes aus den Urvermögen entschwindet, ist, weil durch dasselbe Begehrungen sich ausbilden (§. 25.), der Grund sowohl zur Unsittlichkeit wie zur sittlichen Freiheit; und endlich

das vierte Gesetz, nach welchem die beweglichen Elemente im wachen Zustande immer von Seelengebild zu Seelengebild überfließen oder übertragen werden, bewirkt den steten Wechsel des Bewußtseins in der menschlichen Seele, und ist somit neben dem ersten Gesetze der zweite Grund, daß überhaupt Gefühle entstehen; denn die verschiedenen Seelengebilde müssen auch zusammen oder unmittelbar hinter einander bewußt sein, ehe ihr Unterschied oder Abstand uns be-

wußt werden kann. Wie weit dies Gesetz sich in der Seele wirksam erweis't, soweit entstehen auch Gefühle, und inwieweit diese beweglichen Elemente öfter zusammenbewußte Seelengebilde zu einem steten Zusammen (einem Gruppengebilde) verknüpfen, insoweit entstehen durch dieses Gesetz fertige Gefühle, die so lange in der Seele fortdauern, als die Verknüpfung ihrer Faktoren fortdauert (§§. 47. und 69.).

Was ist das Gefühlsvermögen und wie weit reicht es? Auch die Gefühle setzen, wie alles Frühere, bloß Urvermögen voraus, die also eben so Vermögen zum Fühlen, wie zum Vorstellen und Begehren sind (§. 69.). Was versteht man unter Herz, Gemüth und Geist? (§. 69. in der Anmerk.)

Vierter Theil.

Nachträge und weitere Ausführungen.

§. 71.

Bewußtsein und Erregtheit.

Wir Alle wissen durchaus Nichts von den ersten Empfindungen, die unsere Seele bildete, und sehen noch heut an jedem neugebornen Kinde, daß die ersten Erfüllungen seiner Urvermögen durch entsprechende Reize durchaus nicht bewußt sind.

Das Bewußtsein ist also ursprünglich in keiner Seele vorhanden; es muß erst entstehen.

Darüber haben wir schon in §. 10. gehandelt und gefunden, daß es durch vielfache Verschmelzung gleichartiger Spuren zu einem Gebilde entstehe, und zu um so größerer Klarheit sich ausbilde, je mehr sich diese gleichartigen Spuren vervielfachen.

Also durch Verschmelzung gleichartiger Spuren entsteht Bewußtsein in der Seele. Was folgt daraus?

Dieses, daß schon in der ersten sinnlichen Empfindung, d. i. in der ersten Ausfüllung eines Urvermögens durch Reiz der Anfang zum spätern, vollen Bewußtsein des werdenden Gebildes liegen müsse, wenn auch in noch so einfacher Bildung, im allereinfachsten Grade, so daß es fast noch gleich 0 erscheint. Aber ein Anfang des Bewußtseins muß schon in der ersten Empfindung und der

davon zurückbleibenden Spur gegeben sein; denn woher sollten sonst die vielspurigen Seelengebilde ihr volles Bewußtsein haben? Aus Nichts wird auch in der Seele Nichts.

Gehen wir weiter. Wir sehen, daß auf die Thiere dieselben Reize wirken, und sich mit ihren Urvermögen verbinden, wie beim Menschen, und dennoch bringen sie es nie zu der Klarheit des Bewußtseins, wie der Mensch. Was folgt daraus?

Dieses, daß nicht in der Beschaffenheit der Reize der Grund des Bewußtseins liegen könne; er muß vielmehr in irgend einer Beschaffenheit der Urvermögen zu suchen sein. Diese haben wir auch schon §. 7. und 8. kennen gelernt; es ist die höhere Kräftigkeit der menschlichen Urvermögen, vermöge welcher sie die empfangenen Reize auch vollkommner festhalten, und eben diese Kräftigkeit schließt zugleich die Fähigkeit des Bewußtwerdens ein, gleichsam wie der Feuerstahl Funkenfähigkeit einschließt, aber erst mittelst der Reizung des darauf schlagenden Steines sie in wirkliche Funken verwandelt. In dieser Bewußtseinsfähigkeit besteht der eigentliche Unterschied der Thier- und Menschenseelen, die mithin nicht der Art, sondern nur dem Grade nach von einander verschieden sind. Wir können diesen Unterschied sogar aus unserm eigenen Sein erkennen und an uns selbst wahrnehmen, wieweit ungefähr eine der höher stehenden Thierseelen Bewußtsein ausbilden könne und wie ihr darum ungefähr zu Muthe sein möge; denn auch unsere Urvermögen sind ja nicht alle mit gleicher Kräftigkeit ausgestattet, sondern von den Sehvermögen an, den mit Kräftigkeit am höchsten begabten, stufen sie sich in Betreff dieser Eigenschaft stetig ab (vergleiche §. 8.), so daß auch wir in den niedern Sinnen niemals zu voller Klarheit des Bewußtseins gelangen. Zu solchem Grade des Bewußtseins ungefähr, wie wir es in diesen niedern Sinnenvermögen ausbilden, mögen die Thiere in ihren kräftigsten Vermögen gelangen.

Aber weiter! Wenn nun auch durch Vervielfachung der gleichartigen Spuren die in des Kindes Seele entstandenen

Gebilde Bewußtsein erlangt haben, so bleiben sie doch nicht immer bewußt, sondern werden wieder unbewußt und wieder bewußt 2c. Kurz: Es findet ein steter Wechsel zwischen Bewußtsein und Unbewußtsein statt. Da ist's denn augenscheinlich, daß von einer andern Art des Bewußtseins, als oben, die Rede ist, wenn wir von diesem wiederkehrenden Bewußtsein sprechen.

Das Bewußtsein nämlich, wovon wir zuerst sprachen, entsteht durch Ansammlung gleichartiger Spuren zu Einem Gebilde; es ist die Vielspurigkeit der einzelnen Seelengebilde. Ehe es entstand, waren überhaupt noch gar keine, oder wenigstens nicht hinreichend vielspurige Seelengebilde vorhanden; so ist es also der Gegensatz zum „Noch-nicht-Bewußtsein."

Z. B. Kennst du die griechischen Buchstaben?

Nein, du hast von ihnen noch gar kein Bewußtsein. Erst wenn sie hinreichend vielspurige Gebilde in deiner Seele wären (wie werden sie das? §§. 6., 9., 10.), könntest du sagen: ich kenne sie oder habe Bewußtsein von ihnen.

Das Bewußtsein dagegen, wovon wir zuletzt sprachen, entsteht, wenn Seelengebilde, die jetzt zwar unbewußt, aber doch in der Seele vorhanden sind, wieder erregt und hierdurch von neuem zu bewußten gemacht werden.

Somit ist also dieser Art des Bewußtseins nicht das „Noch-gar-nicht-Bewußtsein", sondern bloß das „Unerregtsein" schon vorhandener Seelengebilde entgegengesetzt, in denen das Bewußtsein, eben aus Mangel an Erregung, bloß schweigt. Du kannst z. B. ein sehr vielspuriges, d. i. klar bewußtes Gebilde in deiner Seele haben; wenn du aber nicht daran denkst, d. h. wenn es nicht erregt ist, hast du doch kein Bewußtsein von ihm. Oder war dir etwan jetzt die Vorstellung eures Hauses, der Buchstabe X, die Tasse, aus der du trinkst 2c., bewußt? Und doch sind das Alles sehr vielspurige, d. i. sehr klar bewußte Gebilde in deiner Seele!

Erregung ist also die unerläßliche Bedingung, ohne deren Erfüllung auch das vielspurigste Gebilde unbewußt bleiben muß. Spuren und Erregung derselben muß immer zusammen gegeben sein, wenn das Bewußtsein nicht mangeln soll, denn es ist Seelengesetz, daß **das Bewußtsein sich nur bei Erregung behaupten kann,** und wo von einem Gebilde nicht alle, sondern nur einige Spuren zur Erregung gelangen, da fällt auch das Bewußtsein dieses Gebildes nur so stark aus, als es die Anzahl der wirklich erregten Spuren bedingt. Die leeren Vermögen (die noch keine Spuren sind) können dagegen noch so stark in Bewegung gerathen, sie geben niemals Bewußtsein, wie wir am neugebornen Kinde sehn und wie auch daraus klar ist, daß wir Alle von den Vermögen, die wir als bewegliche Elemente verbrauchen, kein Bewußtsein haben.

In den §§. 12. und 13. haben wir davon gesprochen, wie der stete Wechsel zwischen Bewußtsein und Unbewußtsein, das heißt also eigentlich bloß: zwischen Erregtheit und Unerregtheit erfolge. Wir fanden nämlich, daß, wenn ein bewußtes Seelengebilde unbewußt werden solle, so müsse sich ein Theil seines Reizes wieder von ihm ablösen. Durch diese Ablösung geht ihm die Erregtheit mit verloren und somit die Bewußtheit. Sonach muß man schließen: soll es wieder zum Bewußtsein gelangen, so muß ihm sein Verlust irgendwie wieder ersetzt werden.

Dieser Ersatz geschieht entweder

1) durch äußere Reize (§. 12.), die sich mit den schon früher gebildeten Spuren vereinigen, und dieselben hierdurch erregen, wie z. B., wenn ich den Namen eines alten Bekannten unverhofft wieder höre ꝛc., oder

2) durch innere Reize, oder

3) durch leere Urvermögen (§. 13.), die sich beiderseits andern, schon durch Reize ausgebildeten Urvermögen, d. i. fertigen Seelengebilden anschließen, und sie dadurch

ebenfalls zu bewußten machen, wie z. B., wenn wir früh morgens, ehe noch äußere Reize uns daran erinnerten, an das denken, womit wir uns gestern lebhaft beschäftigten 2c.

Nummer 2. und 3. heißen bewegliche Elemente, wovon wir in den §§. 30. und 31. gesprochen haben. Indem diese nämlich immer, so lange ihr Vorrath ausreicht, von Seelengebild zu Seelengebild fortrücken, bewirken sie dadurch am meisten den fast in jedem Augenblick des wachen Seelenlebens stattfindenden Wechsel zwischen Erregtheit und Unerregtheit, wie z. B., wenn ich einen bekannten Gegenstand sehe, und dabei an seinen Besitzer, dessen Hauswesen 2c. denke. Doch müssen wir auf dies Alles noch näher eingehen, was im nächsten §. geschehen soll. Vorher noch folgende Bemerkung.

Wo keine erregten Gebilde sind, da ist auch kein Bewußtsein in unserer Seele. Gleichwohl wird es der oberflächlichen Beobachtung vorkommen, als sei das Bewußtsein ein ganz allgemeiner Seelenzustand, d. h. ein Zustand, welcher der entwickelten Seele überhaupt zukomme und nicht bloß an die einzelnen Gebilde gebunden sei. Denn wer z. B. früh Morgens aus tiefem Schlafe erwacht, dem kann es scheinen, als sei er mit diesem Erwachen in einen ebenso allgemeinen Zustand übergegangen, wie vorher das Unbewußtsein des Schlafes ein ganz allgemeiner Zustand war. Wie erklärt sich diese Täuschung?

Einfach dadurch, daß die Seelengebilde ohne Stocken, also lückenlos nacheinander erregt werden. Nur kurze Pausen zwischen den nacheinander erregten Seelengebilden, und der Schein der Allgemeinheit des Bewußtseins müßte sofort verschwinden. Zugleich beweist die große Fülle des Bewußtseins, in das wir am Morgen mit der ersten erwachenden Vorstellung versetzt werden, wie ungemein zahlreich die Spuren unserer Seelengebilde sein müssen. Man beobachte ein Kind von zwei bis drei Monaten, und man wird zwischen seinem Wachsein und dem Wachsein eines Erwachsenen einen bedeutenden Unterschied finden. Uebrigens kann Jeder, der genau auf sich achtet, zuweilen wirklich Stockungen im Fortrücken des Bewußtseins wahrnehmen, und in manchen Zuständen (z. B. nach großer Anstrengung, bei manchen Krankheiten, bei niederdrückenden Gemüthsbewegungen 2c.) kommen solche Fälle wiederholt vor.

§. 72.

Unwillkürliche und willkürliche Bewußtwerdung. Sicherheit und Unsicherheit dabei.

Ich gehe spazieren, nicht um zu denken, sondern um mich zu erholen; unwillkürlich aber denke ich an Dies und Jenes, und zwar rein von innen, nicht von außen dazu veranlaßt. Auf einmal läuft mir ein Haase über den Weg; kann ich's vermeiden, daß ich auch an ihn denke? Ohne äußere Veranlassung wäre mir jedoch vielleicht alles Andere, nur nicht die Vorstellung eines Haasen gerade jetzt zum Bewußtsein gekommen.

Ich möchte mich gern auf einen Namen, ein Lied, einen Spruch rc. besinnen, und — es gelingt mir schnell oder weniger schnell.

Jedermann nennt die zuerst angegebene doppelte Art der Bewußtwerdung eine **unwillkürliche,** weil sie rein ohne meinen Willen erfolgt. Oft geschehen dergleichen Bewußtwerdungen geradezu gegen unsern Willen, wie z. B., wenn wir über einen Gegenstand ungestört nachdenken wollen, und irgend ein Geräusch, eine Musik, eine innere Unruhe rc. störende Seelengebilde in uns erregt.

Die zweite dagegen nennt Jedermann eine **willkürliche,** weil sie durch unsern Willen (§. 42.) geschieht.

Welches ist der Unterschied zwischen beiden?

Diesen kennen wir schon aus den §§. 12., 13. u. 21. Ehe ich an den Haasen dachte, waren innere Reize die Erreger meiner Vorstellungen (Gedanken), bis der äußere Reiz vom Haasen her auf mich einwirkte und mir die Vorstellung desselben zum Bewußtsein erhob. Im zweiten Falle aber fehlten gerade die äußern Reize, sonst hätte ich mich nicht auf den Namen (das Lied, den Spruch rc.) zu besinnen brauchen. Wenn nun das Gewollte dennoch Bewußtheit erlangte, so mußten es leere Urvermögen sein, die ihm neue Erregtheit mittheilten (man vergl. die Beispiele in den §§. 21. u. 31.), und in der That sind auch gerade

diese Elemente (leere Vermögen) der vorherrschende Bestandtheil aller Wollensakte (vergl. §§. 25., 40., 41.), d. i. derer, von welchen aus die Bewußtwerdung des Namens (Liedes, Spruches rc.) hier erfolgt.

Sonach entsteht eine unwillkürliche Bewußtwerdung, wenn äußere oder innere Reize, eine willkürliche dagegen, wenn leere Urvermögen unbewußte Seelengebilde zu bewußten erregen.

Der gewöhnliche, mittlere Gedankenlauf unserer Seele, der halb willkürlich, halb unwillkürlich erfolgt, geschieht durch eine Mischung von beiderlei Elementen. Denn für die willkürliche und unwillkürliche Bewußtwerdung besteht kein ausschließender Gegensatz; vielmehr kann jedes einzelne Seelengebilde bald auf diesem, bald auf jenem Wege Bewußtheit erhalten, und so kann es auch auf beiden Wegen zugleich erregt werden. Ganz natürlich! denn da die beweglichen Elemente, die Urvermögen wie die Reize, sich allen Gebilden gleichmäßig anschließen können, so können sie auch von jedem gleichmäßig fortgepflanzt werden, wie es auf der andern Seite wiederum natürlich ist, daß Gebilde, in welchen die entwickelten Vermögen überwiegen (die Strebungsgebilde), mehr Urvermögen, dagegen solche, in welchen die angeeigneten Reize vorherrschen (die Vorstellungsgebilde), mehr allgemeine Reize verpflanzen, weil die Anziehung des Gleichartigen jedem Gebilde vorherrschend solche bewegliche Elemente angeschlossen hat, die seinem vorwiegenden Bestandtheile entsprechen (vergl. §. 31.). Nur vergesse man nicht, daß kein verpflanztes Element einen Raum zu durchlaufen braucht, weil Alles in der Seele ohne räumliche Ausdehnung ist — ein Hauptgrund, warum wir von der Uebertragung, wie man sagt, „Nichts bemerken" (s. die Anmerk. auf S. 79.), d. h. wir bemerken nichts räumlich Vorgehendes.

Aber warum wecken die äußeren Reize sicher, die inneren Reize und die leeren Urvermögen dagegen mehr oder

weniger unsicher? Diese schon in §. 13. berührte Frage beantwortet sich einfach so.

Die inneren Reize und leeren Urvermögen passen, in der Hauptsache genommen, zu allen Spuren, weil sie allgemeine Elemente sind, die noch kein besonderes Gepräge durch Ausbildung empfangen oder die es wieder eingebüßt haben, als sie ihre Verbindung zu Spuren aufgaben und wieder beweglich wurden. Die äußeren Reize dagegen, welche z. B. in dem Worte Hand liegen, können nicht zu den Spuren passen, die von den Wörtern Gesicht, Arm, Auge ꝛc. in mir fortbestehen, denn letztere klingen ganz anders. Ebenso ist der Lichtreiz des Rothen, Eckigen ꝛc. ein ganz anderer, als die Spuren, welche ich von den Lichtreizen des Grünen, des Runden ꝛc. in mir trage, und so geht es fort durch das ganze Gebiet der äußeren Reize. Es giebt unter den äußeren Reizen nur wenige ganz allgemeine, unbestimmte, und so ist es natürlich, daß, da das bestimmt Gleiche einander bestimmt anzieht, die Bewußtwerdung hierdurch sicher erfolgen muß, während das Allgemeine nur unsicher wecken kann, weil es zu allen Spuren so ziemlich gleichviel, zu den einzelnen also nicht ausschließlich paßt. Wo die äußeren Reize unbestimmt gegeben sind, z. B. bei einem Ton, Schrei ꝛc., da bewirken auch sie eine unsichere, unbestimmte Bewußtwerdung. Sobald durch einen bestimmten äußeren Reiz eine bestimmte Erregung vollzogen ist, breitet sie sich weiter nach innen hin aus mittelst der innern beweglichen Elemente und wird nun mehr oder weniger unsicher. Daß indeß die beweglichen Elemente trotzdem einem durchgreifenden Gesetz unterworfen sind und nicht rein zufällig wecken, daß vielmehr der beständige Wechsel zwischen Bewußtheit und Unbewußtheit durch dieses Gesetz seine erforderliche Richtung bekommt, sollen die folgenden §§. lehren.

§. 73.

Richtung, nach welcher hin die Bewußtwerdung sich fortsetzt.

Ich bin überzeugt, daß, wenn ich in Jemandem die Vorstellung „Jäger" zur Bewußtheit bringe, er auch an eine „Flinte denkt. Ein von allen civilisirten Völkern entfernter Indianer würde dabei an Bogen, Pfeil und Lasso denken.

Nenne ich einem Bibelkundigen den Namen „Joseph," so denkt er auch an Jakob, an Benjamin, an Aegypten ꝛc.; ein hierin Unkundiger denkt vielleicht an seinen Vetter oder sonst Jemanden, der „Joseph" heißt, dessen Umgebung ꝛc.

Nenne ich einem Kunstliebhaber die Hauptstadt Baierns „München," so denkt er gewiß an die Kunstschätze daselbst; einem Bierliebhaber weckt jene Vorstellung wahrscheinlich zunächst die Vorstellung „gut Bier."

Bei dem Worte „Elbe" denken wir Sachsen zunächst an Sachsen, die Preußen zunächst an Preußen, die Hamburger wahrscheinlich zunächst an's Meer.

„Hamburg!" 1842 dachte man bei diesem Worte ganz gewiß an „großes Feuer"; heute wohl mehr an „viele Schiffe," wenigstens geht mir es so; und der Kaufmann, der nach Hamburg Handel treibt, erinnert sich unzweifelhaft dabei an sein Handelshaus ꝛc. ꝛc.

So sehen wir: daß ja die Bewußtwerdung bei verschiedenen Menschen von demselben erregten Seelengebilde aus durchaus nach verschiedenen Richtungen hin sich fortsetzt. Welches ist nun die Regel, nach welcher diese scheinbar so unbestimmte Richtung bestimmt wird? Sehen wir die angeführten Beispiele etwas näher an.

Warum denken wir bei der Vorstellung „Jäger" zugleich auch an eine „Flinte"? Weil wir Jäger und Flinte immer zusammen in unserer Seele gedacht haben. Warum werden dem Indianer zur Vorstellung „Jäger" immer die Vorstellungen „Bogen, Pfeil und Lasso" bewußt? Weil alle immer zusammen

Bewußtheit in seiner Seele erlangt haben. So in allen übrigen Beispielen.

Nun wissen wir aber aus §. 38: **Gruppen und Reihen der verschiedensten Seelengebilde (Vorstellungen, Begehrungen und Gefühle) werden, indem bewegliche Elemente sie zusammen oder doch schnell nacheinander zur Bewußtheit erregen, von diesen Elementen nicht bloß durchflossen, sondern auch zu Einem Ganzen verbunden; denn ein Theil dieser beweglichen Elemente wird an den Gebilden fest und kittet sie gleichsam dadurch aneinander; diese Vereinigung wird dann eine um so festere, innigere, je öfter jene verschiedenen Seelengebilde in denselben Gruppen und Reihen zur Bewußtheit erregt werden, so daß man versichert sein kann, die ganze Gruppe oder Reihe wird mit bewußt, sobald ein Glied derselben zur Bewußtheit auftaucht.**

Es kommt also hierbei einzig darauf an, wie oft verschiedene Seelengebilde zusammenbewußt geworden sind, **wie innig also ihre Verknüpfung durch festgewordene bewegliche Elemente gestiftet worden ist.** Darum dachten wir 1842 bei der Vorstellung „Hamburg" ganz gewiß auch an „großer Brand", weil diese beiden Vorstellungen damals sehr oft zusammengedacht wurden, und daher ihre Vereinigung eine sehr innige war. Seitdem aber sind mehrere Jahre verflossen. Wir hatten schon vor dem Brande und nachher noch sehr oft mit „Hamburg" auch „viele Schiffe, Hafen" zusammen gedacht, so daß diese Verknüpfung jene schnell und stark gebildete doch noch an Innigkeit überwiegt, sich darum auch vor jener wieder geltend macht. Ich kann mich noch sehr gut entsinnen, wie auch 1842 bei der Vorstellung Hamburg immer auch die andere: „Schiffe" in mir erregt wurde, nur konnte sie nicht zu der Stärke, wie sonst, gelangen, weil die Vorstellung „ungeheurer Brand" sich damals zu mächtig in die Bewußtheit hervordrängte.

Im Kaufmann, der mit Hamburg in Verbindung stand, haben damals die Vorstellungen „Brand, Handelshaus, Verlust" 2c. gewiß mit mancherlei Gefühlen um die Oberhand gestritten, bis endlich sichere und beruhigende Nachricht von dort an ihn gelangte, Brand, Verlust 2c. vergessen wurden und zuletzt nur die Vorstellungen „Hamburg und Handelshaus" in innigster fortdauernder Verknüpfung blieben und bleiben.

Wir kommen somit auf das ganz einfache Gesetz: Die Erregung schreitet von einem bewußten Seelengebilde aus zunächst auf dasjenige andere Seelengebilde fort, welches **jetzt** mit ihm am innigsten verbunden oder Eins (vereinigt) ist.

Aber was erregt, was macht bewußt? — So brauchen wir nicht mehr zu fragen, wir können vielmehr sogleich sagen:

Von jedem bewußten Seelengebilde aus werden die beweglichen Elemente stets auf Dasjenige übertragen, was am innigsten mit demselben verbunden oder Eins ist.

Darum erregt in dem gebornen Dresdner die Vorstellung „Land" zunächst die Vorstellungen von Dresdens Umgegend und nicht die der Bautzner Pflege und umgekehrt; darum denkt der Seifensieder bei der Vorstellung „Seife" zunächst an Talg, Asche, Kessel 2c., die Waschfrau aber an „Wäsche"; darum, darum 2c.; man suche selbst Beispiele!

Am innigsten Eins (vereinigt) sind diejenigen Gebilde in unserer Seele, welche nicht bloß häufig zusammen im Bewußtsein (früherhin) gestanden haben, sondern überdies auch noch aus den nämlichen Elementen erbaut sind, wie z. B. der Begriff: Baum, Haus 2c. aus den nämlichen Elementen besteht, wie die einzelnen gesehenen Bäume, Häuser 2c., mit Ausschluß bloß der ungleichen Anschauungselemente; und dasselbe gilt auch von den höhern Begriffen im Verhältniß

zu den niedern (s. §. 15—17). Kann es daher Wunder nehmen, daß zu einer Anschauung der gleichartige Begriff und zu einem niedern Begriffe der gleichartige höhere Begriff ungewollt ins Bewußtsein tritt und wir folglich aus dem Urtheilen (§. 18.) so zu sagen gar nicht herauskommen? Nur die wenigsten Urtheile sprechen wir in Worten aus, aber das Urtheilen findet stets in uns statt, so weit das Gleichartige durch die beweglichen Elemente am innigsten verknüpft worden ist und nun vorherrschend erregt wird. Vergl. §. 38.

Noch bemerken wir hierzu etwas Anderes.

Ich sagte oben: 1842 sei in mir neben der Vorstellung „Brand" bei der Vorstellung „Hamburg" auch immer die Vorstellung „viele Schiffe", wenn auch schwächer, und im Kaufmann neben den Vorstellungen „Brand, Schiffe" gewiß auch die Vorstellungen „Handelshaus, Verlust rc.", wenn auch in verschiedenen Graden zur Bewußtheit aufgetaucht.

Erinnere ich einen Geschichtskundigen an den siebenjährigen Krieg, so gesellen sich gewiß zur Vorstellung „Friedrich II." auch augenblicklich noch viele andere, z. B. Ziethen, Keith, Ueberfall bei Hochkirch, Daun rc.; aber ganz bestimmt sind nicht alle diese Vorstellungen gleich voll, sondern einige voller, andere weniger voll bewußt, und noch andere werden nur ganz leise angeschlagen, und bilden durch ihr Halbdunkel gleichsam den äußersten Horizont, die Grenze zwischen Bewußtheit und Unbewußtheit.

Demnach werden die beweglichen Elemente nicht etwa in ihrer ganzen Fülle auf das einzige Seelengebilde allein übertragen, welches mit dem Seelengebilde, von welchem aus die Uebertragung erfolgt, am innigsten verbunden oder Eins ist; nein! vielmehr fließen die beweglichen Elemente nach allen mit ihm (dem weckenden Seelengebilde) verbundenen Seelengebilden hin nur in höherm oder geringerm Maße, je nach

dem Grade der unter ihnen stattfindenden innigern oder losern Verknüpfung. Vergl. §. 33.

So erklärt sich's, daß durch manche Seelengebilde sehr viele, durch manche andere nur wenig andere Seelengebilde zur Bewußtheit erregt werden, je nachdem sie mit vielen oder wenigen andern Seelengebilden in Verknüpfung stehen, und daß diese ihre Bewußtheit eben eine sehr verschiedene ist, je nachdem wegen ihrer innigeren oder loseren Verknüpfung bewegliche Elemente voller oder weniger voll auf sie übertragen, hiedurch aber mehr oder weniger Spuren der getroffenen Gebilde erregt werden. Vergl. S. 178.

Wenn die beweglichen Elemente nur auf wenige Gebilde überfließen, so müssen diese natürlich außerordentlich voll erregt und bewußt werden, wogegen wir uns in einem Zustande der Zerstreutheit oder Verwirrtheit befinden, wenn die beweglichen Elemente über zu viele Seelengebilde sich verbreiten.

Wenn aber die beweglichen Elemente, wie entschieden einleuchtet, die Erreger sind, warum erregen sie die sämmtlichen Seelengebilde nicht auf einmal, warum höchstens nur etliche auf einmal, warum die meisten hintereinander und so, daß die vorigen gleich wieder unbewußt werden müssen? Denn man versuche, ob man irgend einen Liedervers oder Spruch so hersagen könne, daß man die ersten Worte und Vorstellungen darin noch im Bewußtsein hätte, wenn man bei den letzten ankommt, und man wird finden, daß dies nie gelingt. Warum lassen uns also die Erregungselemente für die Festhaltung des zuerst Bewußten im Stich?

Weil sie (glücklicher Weise!) nur ein mäßiges Quantum sind, und daher für den ganzen Reichthum der Gebilde und deren Spuren nicht zulangen. Wenn sie demnach in einer Region der Seele ihre Dienste gethan haben, rücken sie weiter, und so kann es nicht fehlen, daß das eben Bewußte zu Gunsten dessen, was weiter bewußt werden soll, seine Erregtheit verlieren muß. Wie spricht sich auch hierin die Weisheit des Schöpfers aus! Durch zu allseitige Erregung

unsers Innern müßte eine Verwirrung entstehen, die das Bewußtsein nicht zum Segen, sondern zum Fluch für uns machte.

Uebrigens giebt es drei Ursachen, warum das Bewußtsein der Gebilde auch bei hinlänglichen Erregungselementen doch zuweilen mehr oder weniger schwach bleiben muß, so daß es mitunter dem Unbewußtsein fast gleich steht. Zuerst gehört hierher der theilweise Gegensatz der Gebilde, welcher macht, daß sie sich, neben einander erregt, gegenseitig verdunkeln, weil volle Klarheit des Bewußtseins Gleiches (gleiche Elemente oder Bestandtheile) voraussetzt (s. §. 55.). Eine zweite Ursache ist sodann oftmals die große Anzahl der reproducirten Gruppen und Reihen, vermöge welcher sich die beweglichen Elemente, wie schon bemerkt, so sehr vertheilen, daß keine derselben zu vollem Bewußtsein gelangen kann, und drittens gehört hierher die nicht selten vorkommende Schnelligkeit der Erregung, die es zu keiner genügenden Verbindung zwischen den beweglichen Elementen und den Spuren kommen läßt. Aus diesen drei Ursachen erklärt sich, daß oftmals weit fortgesetzte Erregungen in der Seele stattfinden, ohne daß sie sich im Bewußtsein ankündigen, indem höchstens das Endglied bewußt hervortritt. Man denke an die Fertigkeiten des Klavierspielers, des gewandten schnellen Schreibers, des geübten Lesers 2c. Sollte der Leser jeden Buchstaben und jeden Laut so vollbewußt sich vergegenwärtigen, wie dies der A-B-C-Schüler thun muß, welche Langsamkeit würde das zur Folge haben!

§. 74.

Wie diese Erscheinungen in der alten Seelenlehre erklärt werden. Unwillkürliche Einfälle.

Die alte Psychologie führt verschiedene Gesetze an, nach welchen der stete Wechsel zwischen Bewußtheit und Unbewußtheit erfolgen soll; doch bleibt sie sich hierin nicht ganz gleich. Bald werden diese Erscheinungen unter mehrere Ge-

setze vertheilt, bald wird versucht, sie aus möglichst wenigen zu erklären. Ich führe sie nun an.

Es sollen nämlich die einzelnen Seelengebilde geweckt werden

1) nach dem Gesetz der Gleichzeitigkeit; denn was wir zusammen gesehen, gehört 2c. haben, das wird uns auch wieder zusammen bewußt. Sehr richtig! aber — warum?

2) nach dem Gesetze der Aufeinanderfolge; denn was wir schnell hintereinander wahrgenommen haben, wird uns ebenfalls wieder in dieser Aufeinanderfolge bewußt. Auch wahr! aber — warum?

3) nach dem Gesetze der Aehnlichkeit; denn sehr oft wecken Gebilde ähnliche Seelengebilde. Wieder wahr; aber — warum?

4) nach dem Gesetze des Contrastes; denn bei der schwarzen Farbe fällt uns häufig die weiße ein. Wieder richtig; aber — warum?

5) nach dem Gesetze des Räumlich-Verbundenen; denn gedenken wir an die Kirche, so gedenken wir auch an den Kirchhof. Richtig! aber — warum?

6) nach dem Gesetze des Verhältnisses zwischen Ding und Eigenschaft; denn wenn ich an eine Kugel denke, so ist mir dabei zugleich auch der Begriff „rund" mit bewußt. Sehr wahr! aber — warum?

7) nach dem Gesetze des ursächlichen Zusammenhanges; denn wenn ich an „Feuer" denke, so wird häufig hierzu auch die Wirkung „Licht, auch Wärme" bewußt, oder umgekehrt; aber — warum?

Alle diese „Warum?", worauf wir in der alten Seelenlehre keine Antwort finden, beantworten sich einfach und leicht durch das im vorigen §. angeführte Gesetz der neuen Seelenlehre. Wir beweisen dies.

1) Gleichzeitig Bewußtes wird stets von beweglichen Elementen durchflossen und somit innig mit einander verbunden (§. 38.).

Weniger vollkommen geschieht diese Verknüpfung

2) bei der Aufeinanderfolge, wo nur das Ende des ersten mit dem Anfange des zweiten und das Ende dieses mit dem Anfange des dritten Seelengebildes u. s. w. durch die beweglichen Elemente mit einander verwachsen (§. 38.). Die Aufeinanderfolge ist also nur eine theilweise Gleichzeitigkeit.

3) Aehnliches ist ein Gemisch von gleichen und verschiedenen Bestandtheilen. Soweit aber Seelengebilde untereinander gleich sind, soweit verschmelzen sie stets zu Einem Ganzen (§. 9.); folglich muß durch die gleichen Bestandtheile Aehnliches und Aehnliches in der Seele geweckt werden. Sobald aber dies geschehen, so werden auch in ihrer nun stattfindenden Zugleichbewußtheit ihre Verschiedenheiten bewußt, beiderlei sonst gleiche Gebilde also als nur ähnliche erkannt. Aber eben durch diese Gleichzeitigkeit, in welcher sie sich hierdurch befinden, werden sie zugleich auch noch durch bewegliche Elemente aneinander gekettet, so daß späterhin das Aehnliche auch hierdurch Bewußtheit erlangen kann. Mithin beruht auch die Weckung des Aehnlichen auf dem Gesetz der Gleichzeitigkeit.

4) Mit dem Contraste verhält sich's auf ähnliche Weise. Wenn kann ich sagen: zwei Gegenstände contrastiren mit einander? Wenn ich beide zusammen gedacht habe und sich ihre größere oder geringere Verschiedenheit meinem Bewußtsein angekündigt hat. Also ist's wieder die Zugleichbewußtheit, während welcher auch die verschiedensten Seelengebilde mit einander durch die beweglichen Elemente verknüpft und dann, wenn später nicht andere, noch stärkere Verknüpfungen dies verhindern, wieder zum gemeinschaftlichen Bewußtsein erhoben werden.

5) Das Räumlich-Verbundene ist für unsere Wahrnehmung immer auch etwas Gleichzeitiges oder Auf-

einanderfolgendes und als solches muß es auch durch bewegliche Elemente fester oder weniger fest aneinander gekettet werden. Ganz dasselbe gilt

6) von dem Verhältnisse zwischen Ding und Eigenschaft, so wie

7) der ursächliche Zusammenhang nur in Folge einer steten, nie unterbleibenden Aufeinanderfolge verschiedener Erfolge oder Vorgänge der Seele (und auch meistentheils der Außenwelt) entsteht (§. 39.).

Somit lassen sich all diese sogenannten „Associationsgesetze" auf das einer völligen Gleichzeitigkeit und einer wiederholten Aufeinanderfolge (= einer theilweisen Gleichzeitigkeit oder Zugleichbewußtheit) zurückführen. Aber damit wäre immer noch nicht der wahre, innerste Grund angegeben, warum z. B. die jetzige Bewußtwerdung unter vielen Seelengebilden, die einst zusammen bewußt gewesen sind, nun gerade von diesem Gliede auf dieses und nicht auf jenes oder ein anderes fortschreite (vergleiche die Beispiele im vorigen §.), wenn wir nicht wüßten:

1) daß während der Zugleichbewußtheit verschiedener Gebilde eine Verknüpfung unter ihnen durch festwerdende bewegliche Elemente gestiftet wird und daß

2) die beweglich gebliebenen Elemente von einem bewußten Seelengebilde aus stets auf dasjenige andere Seelengebilde übertragen werden, das mit demselben **am innigsten** verbunden oder Eins ist.

Der Grad der Innigkeit der Verknüpfung wird aber begründet theils durch das wiederholte Durchflossenwerden zugleichbewußter Seelengebilde von beweglichen Elementen, theils auch durch die größere oder geringere Fülle, womit sich die beweglichen Elemente auf das zu weckende Gebilde gleichsam ergießen. Auch lehrt die Erfahrung, daß Gesehenes und Gesehenes, Gehörtes und Gehörtes ꝛc. einander leichter weckt, als z. B. Gehörtes durch

Gesehenes geweckt wird, und umgekehrt (so bald alles Uebrige gleich ist), was seinen Grund augenscheinlich in der schon ursprünglich größern Gleichheit und der davon abhängigen innigern Verbindung der genannten Vermögen hat.

Ob also in diesem oder jenem Falle sich das Gesetz der Aehnlichkeit oder des Contrastes oder sonst ein anderes werde geltend machen, das kommt lediglich darauf an, in welcher Innigkeit die Verknüpfung zwischen den verschiedenen Seelengebilden begründet ist, und wüßten wir diese in allen Fällen genau, so könnten wir auch jederzeit voraussagen, was für andere Seelengebilde in diesem oder jenem Falle durch dieses oder jenes Gebilde zur Bewußtheit gelangen würden. Bei uns selbst, und auch bei vielen Andern, die wir genau kennen, wissen wir auch in der That in vielen Fällen die folgende Bewußtwerdung voraus.

Unwillkürliche Einfälle (nicht zu verwechseln mit unwillkürlichen Eindrücken), die ganz abgerissen von der Reihe der jetzt erregten Gebilde oft plötzlich in der Seele auftauchen, erklären sich einfach so. Auf allen Punkten der menschlichen Seele finden sich neue oder leere Urvermögen vor, in welche allgemeine („herrenlose") Reize eintreten. Sammeln sie sich nun beiderseits auf irgend einem Punkte, vielleicht gerade in Folge der übrigen Seelenthätigkeiten, vorherrschend an, so ist's wohl natürlich, daß sie hierdurch das Seelengebilde, woran sie sich anhäuften, zur Bewußtheit erregen; denn die Vermögen sind ja durch und durch Leben und Streben, und wie schon die äußern Reize zur Seele hinstreben (man denke an Schall und Licht!), so können auch die innern Reize nicht todte Passivität haben. Solche unwillkürliche Einfälle haben wir häufig am Morgen, im Augenblick des Erwachens, aber auch zu jeder andern Tageszeit; es werden da Seelengebilde bewußt, die durchaus nicht durch äußere Reize erregt werden konnten. —

§. 75.

Gedächtniß, Erinnerung und Einbildungsvorstellungen.

Ueber das Gedächtniß haben wir schon §. 7. geredet, und gefunden, daß es nicht eine besondere Kraft neben und außer den Urvermögen der Seele sei, sondern daß es einzig und allein in der Eigenschaft derselben, nach welcher sie aufgenommene Reize in höherem oder geringerem Grade festhalten, bestehe. Dieses Gedächtniß ist aber nur die Grundlage dessen, was sich weiter in uns entwickelt und dann ebenfalls festgehalten wird (Begriffe, Urtheile 2c., Gruppen, Reihen, Lust- und Unlustgefühle, Begehrungen, Widerstrebungen 2c.), und wobei die beweglichen Elemente als verknüpfende Elemente eine Hauptrolle spielen. Denn die meisten in unserer Seele fortlebenden Gebilde sind Gruppen und Reihen, die sich aus der Verknüpfung der Grundgebilde (zuerst entstandenen Gebilde) hergestellt haben, wie z. B. die Vorstellung Baum verschiedene Wahrnehmungen (Wurzeln, Stamm, Aeste 2c.) in sich vereiniget, die mit der Auflösung ihrer Verknüpfung zwar nicht aus der Seele verschwinden würden, welche Auflösung aber doch diese Vorstellung aufheben müßte. Eben so verhält sich's mit den Vorstellungen: Haus, Mensch, Garten, Apfel, Tisch, Stuhl, Ofen, Bank 2c. (s. §. 38.). Von allen Grund-, wie von allen abgeleiteten Gebilden gilt aber das Gesetz:

Was einmal in der Seele nur einigermaßen vollkommen entstanden ist, das beharrt in derselben auch dann noch fort, wenn es die Erregtheit und somit die Bewußtheit verloren hat. Das Bewußte wird bloß unbewußt oder lebt im „innern Seelensein", d. h. als „Spur" fort (s. §. 6. und besond. die Anmerk. daselbst). Dieses **unbewußte** Beharren des einmal in der Seele Entstandenen ist das **Gedächtniß**. Es beschränkt sich demnach durchaus nicht bloß auf Vorstellungen.

Natürlich beharrt jedes Gebilde um so vollkommener, je kräftiger es entstanden und je öfter es von neuem bewußt gemacht und dadurch verstärkt worden ist. Darum hängt die Vollkommenheit des Gedächtnisses von Zweierlei ab:

1) Von der Vollkommenheit der ursprünglichen Herstellung der Seelengebilde. Die Grundgebilde (Empfindungen und Wahrnehmungen) werden also um so unverlierbarer ausfallen, je kräftiger die Urvermögen sind (§. 7.) und je kräftiger und voller (nur nicht übermäßig voll, §. 24.) die Reizeinwirkung geschieht (§. 11.); und die abgeleiteten Gebilde erweisen sich um so dauerhafter, je gleichartiger die zusammengebildeten Elemente waren (§. 38. am Ende) und je inniger die Verknüpfung derselben durch bewegliche Elemente gestiftet ist (§. 38.).

2) Auch von der Verstärkung des bereits Entstandenen mittelst Wiederholung hängt die Vollkommenheit des Gedächtnisses ab, wobei wiederum Zweierlei zu unterscheiden ist. Entweder nämlich verstärkt sich ein Gebilde, das man wiederholt, durch neue gleichartige Spuren, die hinzukommen (§. 9.), oder es werden der Spuren zwar nicht mehr, aber sie ziehen bewegliche Elemente bei der Wiedererregung an sich und vervollkommnen sich durch diese, was auch von den Verknüpfungsangelegtheiten gilt (s. die Anmerk. in §. 54. und §. 38.). Die Wiederholung leistet also Zweierlei, was nicht verwechselt werden darf; denn die Verstärkung durch Vermehrung der Spuren vermehrt die Klarheit des Gebildes, die Verstärkung durch bloße bewegliche Elemente steigert bloß die Fülle seines Bewußtseins*); dort vermehrt sich der „eingewachsene Raum", hier bloß der (gleichsam äußerlich und fremdartig)

*) Dadurch, daß ich eine unklare Vorstellung viele hundertmal innerlich wiederhole, wird sie nicht klarer, sondern bloß bewußtseinstärker.

„angewachsene Raum“ der Gebilde (s. §. 54. Anmerk.). In beiden Fällen bewahrheitet sich aber das alte Wort: Die Wiederholung ist die mütterliche Pflegerin des Lernens (**Repetitio est mater studiorum**).*)

Hieraus ergiebt sich, daß das Gedächtniß nicht ein der menschlichen Seele angebornes, besonderes Vermögen sei, das, im Allgemeinen geübt, nun auch allgemeine höhere Wirksamkeit beweisen könne; vielmehr hat jedes einzelne Seelengebilde sein besonderes Gedächtniß, und zwar in einem um so vollkommneren Grade, je vollkommener seine ursprüngliche Bildung geschah, und je öfter es durch Wiederholung verstärkt wurde.

Wenn man darum einem Menschen höhere oder geringere Vollkommenheit des Gedächtnisses zuschreibt, so darf dies nur in durchschnittlicher Zusammenfassung verstanden werden; denn selbst in der vollkommensten Seele giebt's immer auch mehr oder weniger unvollkommen entstandene und geringspurige Gebilde, denen die Eigenschaften eines „guten, vollkommenen Gedächtnisses“ mithin durchaus mangeln.

Aber bemächtigt sich nicht, wer die deutsche und lateinische Sprache inne hat, auch sehr leicht der englischen? Da scheint es denn doch, als ob z. B. durch Vokabellernen sich eine höhere Kräftigkeit des Gedächtnisses erzielen ließe.

---

*) Durch rein innere Reproduction (Wiedererregung) der von außen her entstandenen Gebilde werden niemals neue Spuren erzeugt; bloß die Verknüpfungsspuren vermehren sich auf diesem Wege. Aber auch die von außen veranlaßten Reproductionen, die nicht durch den Gegenstand selbst geschehen, lassen die Spuren unvermehrt. Man kann mich z. B. mit Worten noch so vielmal an eine Melodie erinnern, dadurch wird sie mir nicht bekannter; ich muß die Töne selbst hören. Eben so wächst die Spurenanzahl z. B. in dem Begriffe „Raubvogel“ nur dann, wenn ich wirklich mehr Raubvögel wahrnehme, also die frühere Combination des Gleichen um ein wirklich gleiches Element bereichert wird. Und so in allen Fällen. Ohne gleiche Akte kein Zuwachs von Spuren.

Wir müssen darum die Sache näher ins Auge fassen. Man betrachte etwa die Wörter: der Vater, pater, the father; der Bruder, the brother; ich habe, habeo, i have; unus, one; tres, three; drei; sechs, sex, six; zwölf, twelve etc. etc. Offenbar findet unter ihnen überraschende Aehnlichkeit statt, und sie verbreitet sich sehr weit und tief, weil die englische Sprache bekanntlich aus der deutschen, lateinischen und französischen erwachsen ist. Sind nun in Jemandes Seele die Vokabeln dieser Sprachen hinlänglich vielspurig begründet, so wird es geschehen, daß bei Erlernung der englischen Sprache auch allemal die in seiner Seele schon gebildeten ähnlichen Vokabeln mit bewußt werden (§. 74.); auf diese Weise findet das Neue einen festen Grund im Alten; denn es begegnen sich ja lauter alte Bekannte, so daß die englische Sprache hinsichtlich ihrer Vokabeln durchaus nicht rein von vorn erlernt zu werden braucht; nur das, was die Aussprache und ihre sonstigen Eigenthümlichkeiten betrifft, muß in den betreffenden Fällen ein neues Besonder-Bewußtsein durch vielfältige Spurenansammlung erhalten. Darum kann man allerdings sagen: Das Gedächtniß kann für die leichtere Erfassung und vollkommenere Aufbewahrung neuer Eindrücke geübt und ausgebildet werden, **nämlich in so weit,** in wie weit das schon in der Seele Begründete als Gleichartiges die neuen Eindrücke in Empfang nimmt, die darin Grund finden und so leichter Wurzel schlagen. Aber nur in so weit. Darum sehen wir den Botaniker mit bewundernswerther Virtuosität Alles erfassen und behalten, was auf sein Fachstudium Bezug hat, während ihm das mit andern Dingen nicht so vollkommen gelingt; oder man denke etwa an die sogenannten lebendigen Dorf- und Stadtchroniken und Wochenblätter, die aus jedem Hause, jeder Familie jede Kleinigkeit, die ihnen einmal zu Ohren gekommen, im Kopfe und auf der Zunge herumtragen. Ein anderer, wenn auch mit sehr kräftigen Urvermögen ausgerüsteter

Mensch sollte Mühe haben, sich all diese Dinge zu merken; aber bei jener Sorte von Leuten hat das gar keine Schwierigkeit, denn sie bringen der neuen Neuigkeit so viele ähnliche Spuren und Gebilde entgegen, daß sie ohne Weiteres festsitzt. Allerdings kommt in diesen Fällen auch noch das „Interesse" in's Spiel, welches solche Leute an solchen Dingen haben; es ist dies aber im Grunde doch nichts Anderes, als die größere Vielspurigkeit, zu welcher diese Art von Seelenbildungen in ihnen gelangt sind; somit läuft es mit dem Obigen immer wieder auf Eins hinaus.

Aber was nützten uns wohl die kräftigsten und klarsten Seelengebilde, wenn sie zwar im innern Seelensein beharrten, aber nicht in die Bewußtheit oder, wie man häufig zu sagen pflegt, in die Erinnerung gerufen werden könnten? Da zwischen Bewußtwerdung und Erinnerung ein Unterschied ist, so müssen wir über die letztere hier noch Folgendes sagen.

„Ich war ein Knabe von 8 bis 9 Jahren, als Napoleon in seinem Zorn seine Mannen nach Rußland führte. Ein Theil seines Heeres kam durch das Städtchen N. Darunter war auch die Garde. Ich sehe die bärtigen, trotzigen Burschen noch, wie selbstvertrauend in ihren Mienen, wie straff in ihrer Haltung sie daher schritten. Sie marschierten in Gliedern zu je 6 Mann nebeneinander; es folgten Regimenter auf Regimenter; die Häuser schütterten; die Erde dröhnte unter der gewaltigen Masse. Es war in der That ein großartiger Anblick. Schwerlich werde ich ihn je vergessen; eben so wenig meine Schwester; wir guckten beide zu einem Fenster des oberen Stockwerkes unseres Hauses hinunter," 2c. 2c. So erzählte ein Augenzeuge. Da ist nun so viel klar: In seiner Seele wurden bei dieser Erzählung eine Menge von Seelengebilden nach einander bewußt, die alle insofern zu einander gehören, als sie früher gleichzeitig mit

einander gebildet wurden; oder: es schlossen sich an die Hauptvorstellung „Durchzug der Garde" zugleich noch die Vorstellungen von den Umständen der Zeit, des Ortes ꝛc. mit an, neben welchen die Bildung der Hauptvorstellung ehemals erfolgte.

Indem ich hier das Erzählte wiedererzähle, durchlief die Bewußtwerdung in meiner Seele nicht allein dieselbe Reihe von Gebilden, welche durch die Erzählung in mir entstanden war, sondern ich denke zugleich auch noch an den Erzähler und an die Zeit, den Ort, die Weise, wenn, wo und wie er's erzählte. Wenn das in unserer Seele geschieht, nämlich:

Wenn sich die Bewußtwerdung von Seelengebild zu Seelengebild so weit fortsetzt, daß zugleich auch die Vorstellungen der Umstände, der Zeit, des Ortes ꝛc., in denen wir die Hauptvorstellung früher gebildet haben, mit bewußt werden, und diese so in den Zusammenhang mit unserm frühern Leben gebracht wird: so sagen wir: wir haben eine **Erinnerung.**

Da die Erinnerung also nur eine fortgesetzte Bewußtwerdung ist, und Bewußtheit in der Seele nur das erlangen kann, was genügend kräftig und vielspurig in ihr begründet ist, so sieht man, daß die Vollkommenheit der Erinnerung

1) in der Vollkommenheit des Gedächtnisses (s. o.) beruht.

Indeß nützen auch die kräftigsten und vielspurigsten Seelengebilde nichts, wenn sie nicht zur Bewußtheit erregt werden. Die Erregung aber wird durch die beweglichen Elemente gewirkt und zwar in um so vollkommneren Grade, in je größerer Fülle diese letztern selbst gegeben sind (§. 73.); darum hängt die Vollkommenheit der Erinnerung

2) auch von der Fülle der beweglichen Elemente ab

Allein oftmals sind bewegliche Elemente genug vorhanden und auch den Seelengebilden, die jetzt bewußt werden möchten, mangelt es keineswegs an Vielspurigkeit, aber dennoch erfolgt nicht die gewünschte Bewußtwerdung oder wenigstens so langsam, daß es zu spät ist, wenn es endlich geschieht (vergl. §. 14.). So gehört also, wie zur Vollkommenheit der Bewußtwerdung überhaupt, auch zur Vollkommenheit der Erinnerung

3) namentlich auch ein höherer Grad von Lebendigkeit der Urvermögen.

Was ist nun das Erinnerungsvermögen? Keineswegs ein besonderes angebornes Vermögen; vielmehr findet es in dem Beharren der Seelengebilde und ihrer nach bestimmter Norm geschehender Bewußtwerdung durch bewegliche Elemente (§. 73.) seine vollständige Erklärung.

Einbildungsvorstellungen im weitesten Sinne dieses Wortes nennt man alle innerlich gebildeten, d. h. innerlich erregten (reproducirten) Vorstellungen, wenn sie auf oben beschriebene Weise (§. 73.) Bewußtheit erlangen, so daß Einbildungskraft überhaupt mit Bewußtwerdung gleichbedeutend ist.

Eine nähere Beobachtung zeigt uns aber einen bedeutenden Unterschied zwischen den wieder bewußtwerdenden Vorstellungen; einige nämlich treten matter, andere dagegen sehr frisch, fast so frisch, als ob sie eben neu gebildet würden, in die Bewußtheit; diese durch solche besondere Frische ausgezeichneten Einbildungsvorstellungen nennt man vorzugsweise Einbildungsvorstellungen oder Einbildungsvorstellungen im engern Sinne.

Woher kommt ihnen diese besondere Frische?

Einmal aus ihrer ursprünglichen Bildung; denn je reizfrischer sie gebildet worden sind, desto frischer können sie natürlich auch wieder bewußt werden, wenn ihnen näm-

lich ihre Reizfülle verblieben ist. Die Aneignung höherer Reizfülle beruht aber in der höhern Reizempfänglichkeit der Urvermögen; darum ist für die Bildung von Einbildungsvorstellungen im engern Sinne vorzüglich ein höherer Grad von Reizempfänglichkeit der Urvermögen erforderlich.

In lebhafter Gesellschaft, in frischer, lieblicher Natur 2c. fühlen wir die Einbildungsvorstellungen mit besonderer Frische hervortreten. Warum? Weil hier eine hohe Fülle beweglicher Elemente und zwar beweglicher Reize auf sie übertragen wird, die sie von den lebendig und frisch erzeugten Anschauungen her empfangen. Sonach hängt die vollkommnere Bildung von Einbildungsvorstellungen im engern Sinne auch von der höhern Fülle beweglicher Reize ab, durch welche ihnen eine vollständigere Ergänzung wird.

Wenn solche Einbildungsvorstellungen vermöge dieser oder jener Aehnlichkeit, die sie unter einander haben, oder vermöge ihrer Stärke und Erregtheit in neue Gruppen oder Reihen zusammentreten, so entsteht Das, was man Phantasiethätigkeiten der Seele oder schaffende (produktive) Einbildungskraft nennt. Jedes Gedicht kann hierzu den Beweis liefern. Sind darin etwa neue Seelengebilde enthalten? Niemals! Aber sie sind in so neuer Weise (Form) mit einander verknüpft, daß wir das Gedicht „originell, geistreich" oder entgegengesetzten Falls „flach, fade, gewöhnlich" nennen. Die Beifügung „schaffend" kommt mithin der Phantasie nicht in Betreff des Inhaltes (der Materie) ihres Vorstellens, sondern lediglich nur in Hinsicht der Verknüpfungsweise der Einbildungsvorstellungen, — der Form nach, zu; und die Phantasie selbst ist wiederum nicht eine besondere, angeborene Kraft der Seele, sondern erklärt sich vollständig aus dem Gesetze der Anziehung des Gleichartigen in der Seele und den Gesetzen der Bewußtwerdung (§. 73. und 74.); das der Seele ursprünglich Angeborene hierzu ist die höhere Reizempfänglichkeit der Urvermögen. —

Finden nun alle diese rein innern Thätigkeiten auch dann noch statt, wenn Jemand so unglücklich wäre, beide Augen gänzlich aus dem Kopfe verloren zu haben und dabei auch noch taub geworden zu sein? Geht das früher Gesehene und Gehörte, das wir alle nur den Sinnenvermögen verdanken, mit dem Verlust der Sinnenorgane ebenfalls verloren? Durchaus nicht; vielmehr dauert die Fähigkeit, sich daran zu erinnern und damit zu urtheilen, zu phantasiren ꝛc., laut vielfacher Erfahrung, ungehemmt fort — ein sonnenklarer Beweis, daß die Sinnenvermögen nicht bloß in den Sinnenorganen, sondern auch im übrigen Menschen wohnen, wo? wissen wir nicht, und es läßt sich daher auch für die fortdauernden Spuren nirgends eine räumliche Stelle nachweisen. S. §. 2. am Ende. Nur für ihre nach außen gerichtete Thätigkeit bedürfen die Sinnenvermögen der Mitwirkung der körperlichen Organe; für ihre innere Thätigkeit bedürfen sie derselben nicht, und es sind Beispiele vorgekommen, wo selbst das Gehirn theilweise verloren gegangen war, ohne daß die Urvermögen und die Spuren hierdurch in ihrer Thätigkeit eine Beeinträchtigung erfahren hätten. Auch das, was sich in den Muskelvermögen als Spur entwickelt hat, erhält sich, ob auch die Muskeln verloren gegangen seien, und es wollen daher Personen, die einen Arm eingebüßt haben, mit diesem Arme zuweilen noch zuschlagen oder sonst Thätigkeiten ausführen, als hätten sie ihn. Wird sich das aus den Nerven oder aus sonstigen materiellen Elementen erklären lassen?

§. 76.

Völlige oder theilweise Unerregtheit in der Seele; Schlaf, Traum.

Da für jede Empfindung oder Wahrnehmung, welche die Seele bildet, ein Urvermögen, welches den Reiz aneignet, erforderlich, hiermit aber für die Bildung einer zweiten Empfindung außer Gebrauch gesetzt ist (§. 9.); da ferner durch die während des Wachens stetig wechselnde Bewußt-

heit immer und immer die beweglichen Elemente verbraucht werden: so muß endlich an jedem Tage eine Zeit eintreten, wo diese auf eine sehr geringe Anzahl zusammengeschmolzen oder ganz verbraucht sind.

Da ferner auch der Leib fortwährend an Vermögen verliert, theils durch die Ausdünstung, theils durch die Bewegung der Muskeln,*) theils durch einen Zuschuß, den die Seelenthätigkeiten von ihm erzwingen (die Seele zehrt immer vom Leibe, indem sie bewegliche Elemente von ihm aufnimmt), so muß zu gleicher Zeit auch das Leibliche eine Kraftabnahme erlitten haben. Was wird nun geschehen?

Wir merken's nach jedem thätig vollbrachten Tage; wir fühlen uns müde; unser Thun und Denken geht immer langsamer von Statten; es sinkt ein Seelengebilde nach dem andern in's Unbewußtsein und endlich — schlafen wir ein.

Aber um so lebendigere Thätigkeit herrscht nun in den *leiblichen Vermögen*. Schon die höhere Wärme, welche den ganzen Leib im Schlafe durchzieht, läßt die höhere Erregtheit seiner Vermögen erschließen, und *wenn wir nun am Morgen alle verlornen leiblichen Kräfte wieder ersetzt fühlen, so können wir uns dies nicht anders erklären, als daß der mittelst der Verdauung für die Ernährung zubereitete Stoff in dieser Zeit angeeignet, zu neuen leiblichen Vermögen umgewandelt worden sein müsse.*

Freilich, *wie* diese Aneignung und Verwandlung in Leibliches geschieht, können wir eben so wenig nachweisen, als die Aneignung und Verwandlung des äußern *Reizes* in *seelische* Bestandtheile, oder der Erd-, Luft-, und Wasserbestandtheile rc. in *Baum*bestandtheile. Genug, daß es geschieht, denn hiervon haben wir die augenscheinlichste Erfahrung.

---

*) Bei dieser Bewegung tragen sich nämlich Muskelvermögen auf die in Bewegung gesetzten Gegenstände über.

Das Eigenthümliche, das Wesentliche des Schlafes besteht also darin, daß während desselben die **Aneignung** des mittelst der Verdauung zubereiteten Stoffes, d. h, die Verwandlung desselben zu neuen Vermögen [leiblichen*)] geschieht. Der Schlaf muß mithin im gesunden Zustande allemal und regelmäßig wiederkehren, sobald die nöthigen leiblichen Vermögen verbraucht sind. Es begreift sich aber auch, daß während des Schlafes, also während die leiblichen Vermögen für die Aneignung neuer leiblicher Vermögen thätig sind, die Erregtheit oder Bewußtheit in der Seele mehr oder weniger oder gänzlich fehlt; denn es fehlen (wie schon vorhin erinnert) die hierzu nöthigen beweglichen Elemente. Die Bewußtlosigkeit **begleitet** sonach nur den Schlaf; das eigentliche Wesen desselben besteht in der Aneignungsthätigkeit der leiblichen Vermögen.

Auch herrscht während des Schlafes durchaus nicht immer völlige Unerregtheit in der Seele; das beweisen die Träume. Was ist der Traum?

Es werden ja die beweglichen Elemente nicht allemal rein verbraucht sein, wenn wir einschlafen.

Da giebt es nun wohl Etwas (eine Vorstellung, einen Wunsch 2c.), was uns den Tag zuvor lebhaft beschäftigt hat, so daß es gleichsam an der Schwelle des Bewußtseins liegt, und nur eines geringen Anstoßes bedarf, um in Bewußtheit zu gerathen. Dürfen wir uns nun wundern, wenn es, während alles Uebrige unbewußt ruht, Bewußtheit erlangt? Die noch vorhandenen beweglichen Elemente reichen zu seiner Erregung aus, während sie für die Bewußtmachung mehrerer Seelengebilde unzureichend sind.

Ferner. Durch das beständige Durchflossenwerden zu-

*) Von der Anbildung der geistigen Vermögen sprechen wir §. 82.

sammenbewußter Seelengebilde entstehen (wie wir §. 38. gesehen haben) Gruppen- und Reihengebilde.

Wenn nun, wie solches am Tage der Fall ist, bewegliche Elemente ausreichend vorhanden sind, so werden, sobald nur ein Glied eines solchen Gruppen- oder Reihengebildes erregt wird, von diesem aus auch alsbald die übrigen Glieder zur Bewußtheit gesteigert (§. 73.). Was muß nun in dem Zustande der Seele geschehen, wo es an hierzu hinreichenden beweglichen Elementen mangelt? Antwort: es können diese Gruppen- und Reihengebilde nicht vollständig erregt werden; vielmehr wird oft mitten in der Reihe die Bewußtheit abbrechen und wo anders vielleicht wieder beginnen (§. 74.). So erklärt sich das bunte Durcheinander, welches wir in den Träumen so häufig wahrnehmen.

Ferner: Wenn man eine Aeolsharfe an's Fenster seines Schlafgemachs hängt, und nun der Wind leise durch die Saiten rauscht und jene süßen Töne hervorzaubert, so soll man wunderliebliche Träume haben.

Auch des Morgens sind die Träume meistentheils angenehmer Art.

Man kann sogar Schlafenden Träume einflüstern. Wie erklärt sich das Alles?

Dadurch, daß hier die theilweise Bewußtheit durch äußere Reize gewirkt wird.

Freilich müssen in allen drei Fällen noch leere Urvermögen vorhanden sein, welche diese leisen Reize auffangen, was ja auch sehr gut möglich ist, weil vor dem Einschlafen durchaus nicht alle Vermögen rein verbraucht sein müssen, und im zweiten Falle (am Morgen) die Sinne schon wieder zur Aufnahme neuer Reize fähig geworden sind.

Für den dritten Fall ist wohl jedenfalls noch ein besonderer Grad von Reizempfänglichkeit der Vermögen erforderlich.

So sehen wir also, daß im Schlafe durchaus nicht immer eine völlige Unerregtheit der Seelengebilde stattfindet; aber doch ist diese Erregtheit, im Vergleich mit der des

wachen Zustandes, eine, in Folge des Mangels an beweglichen Elementen, weit beschränktere; wir nennen sie Traum.

§. 77.

Begriffe von den Seelenvorgängen; innere Sinne, innere Wahrnehmung.

Wir wissen, daß von Allem, was in der Seele mit einiger Vollkommenheit geschieht, eine Spur zurückbleibt; wir wissen ferner, daß alle gleichartigen Spuren sich stets mit den je gleichartigen zu Einem Gesammtganzen vereinigen.

Jetzt sei es eine Wahrnehmung, die die Seele mache; bald darauf geschehe wieder eine, wenn auch anderer Art, dann noch eine ꝛc. Alle haben dies mit einander gemein, daß sie eine Vereinigung von Urvermögen mit entsprechenden Reizen sind. Dies allen Wahrnehmungen Gemeinschaftliche fließt nach dem Gesetze der Anziehung des Gleichartigen zu Einem Besonder-Ganzen in der Seele zusammen; und wie oft wir auch wiederum Wahrnehmungen bilden mögen, immer wird dies Gleichartige sich mit dem schon zusammengeflossenen Gleichartigen früher gebildeter Wahrnehmungen vereinigen, dies Besonder-Gebilde also um je eine neue Spur verstärkt werden. So entsteht endlich ein Seelengebilde, das wir einen Begriff vom Wahrnehmen (von der Wahrnehmungsthätigkeit der Seele) nennen; und derselbe muß nach und nach zu eben so großer Klarheit erwachsen, wie jeder andere Begriff von beliebigen Außendingen (vergl. die §§. 15. und 16.).

Oder es seien Begehrungen oder Widerstrebungen, die in der Seele entstehen. Wie viele und wie verschiedene auch entstehen mögen, so haben sie doch allesammt Gemeinschaftliches untereinander: alle Begehrungen, insofern sie Gebilde mit mehr oder weniger reizleer gewordenen Vermögen sind, die diesen Verlust zu ersetzen streben; alle Widerstrebungen, inwiefern Schwächegebilde den zugleich mit bewußten Stärkegebilden ihre Reize entziehen, wogegen sich letztere wehren (§§. 25., 26., 33., 34.).

Dies Gemeinschaftliche vereinigt sich zu besonderen Seelengebilden, welche durch jede neue Begehrung und Widerstrebung um eine neue Spur verstärkt werden, und so erhalten wir endlich Begriffe vom Begehren und Widerstreben.

Dasselbe ist bei den Gefühlen, den Begriffen, den Urtheilen, den Schlüssen, den Begierden, den Leidenschaften 2c., kurz allen Seelengebilden und Seelenvorgängen (des Sich-erinnerns, des Vergessens, des schnellern oder langsamern Wechsels zwischen Erregtheit und Unerregtheit 2c.) der Fall; das je Gleichartige der einzelnen Seelenvorgänge verschmilzt zu einem neuen, besonderen Gebilde, und auf diese Weise erhalten wir endlich Begriffe **von** den Vorgängen in unserer Seele. (Vergl. S. 144. Anmerk.)

Es geschieht dies ganz auf dieselbe Weise, wie sich die Begriffe von den Außendingen in uns ausbilden (vergl. §. 15.), und auch ihre Steigerung ist ganz dieselbe (vergl. §. 16.). Unerläßliche Bedingung ist auch hier bloß, daß die gleichen Bestandtheile der Seelenvorgänge zusammen bewußt werden, was indeß, weil die Seelenvorgänge schwerer Stand halten, als die auf uns einwirkenden Außendinge, eine geflissentliche Aufmerksamkeit auf das Gleiche derselben voraussetzt — eine Bedingung, deren Erfüllung anfangs schwer gelingt.

Gelingt sie aber, und es sind z. B. die Begriffe: „Wahrnehmung, Begehrung, Gefühl" in der Seele entstanden, so wird auch das diesen Begriffen zu Grunde liegende Gleichartige wieder zu einem besondern Ganzen zusammentreten und der allgemeinere, höhere Begriff: „Seelengebild'" entstehen 2c. 2c. —

Nun nimm an, du habest jetzt die Wahrnehmung eines Buches. Wenn der Begriff „Wahrnehmung" in deiner Seele entstanden ist, so wird es leicht geschehen, daß er durch das in dieser einzelnen Wahrnehmung liegende Gleichartige: „Erfüllung der Urvermögen durch entsprechende

äußere Reize" auch zur Bewußtheit gesteigert wird. Dann ist Zweierlei in dir bewußt: 1) die neuerzeugte, einzelne Wahrnehmung „eines Buches" und 2) der durch das Zusammenfließen des Gleichartigen aller frühern Wahrnehmungen entstandene Begriff: „Wahrnehmung", so daß dieses Gruppen- oder Reihengebilde entsteht: „die jetzige Seelenthätigkeit" (daß nämlich das Buch auf die Sehvermögen ꝛc. einwirkt), ist eine Wahrnehmung, oder kurz: „die Seele hat eine Wahrnehmung."

Oder es sei der Begriff: „Gefühl" in der Seele entstanden. Nun werde durch entsprechende Faktoren irgend ein Gefühl gebildet, so wird hierdurch leichtlich auch der Begriff „Gefühl" durch das neue Hinzukommen eines gleichartigen Bestandtheiles Erregtheit erlangen. Nun sind zwei Gebilde zusammenbewußt, nämlich 1) das jetzt entstandene Gefühl und 2) der Begriff „Gefühl", so daß diese Gruppen- oder Reihenverbindung zu Stande kommt: „der jetzige Seelenvorgang (daß nämlich der Unterschied verschiedener zusammenbewußter Seelengebilde zugleich mit bewußt wird) ist ein Gefühl", oder kurz: „die Seele hat ein Gefühl".

So ist's bei den übrigen Seelenvorgängen auch. Wie weit das je Gleichartige derselben zu Einem Ganzen verschmolzen ist, so weit sind **Begriffe von** diesen einzelnen Seelenvorgängen in der Seele entstanden;

wie weit aber solche Begriffe gebildet sind, so weit können sie auch mit den gleichartigen einzelnen Vorgängen, **aus** welchen sie sich bildeten, **zusammenbewußt** werden.

Wenn das Letztere geschieht, so entsteht (vergl. §. 18.) ein Urtheil, in welchem der jetzige einzelne Seelenvorgang das Subjekt, und der dazu sich gesellende gleichartige Begriff das Prädikat ist, und dann urtheilen wir z. B.: „die jetzige Seelenthätigkeit ist eine Wahrnehmung; der jetzige Seelenvorgang ist ein Gefühl".

Aus §. 19. wissen wir, daß durch den im Urtheile zur Wahrnehmung sich (als Prädikat) gesellenden gleichartigen Begriff die Wahrnehmung (hier also der jetzige einzelne Seelenvorgang, welcher das Subject ist, aufgehellt, klarer, bewußtseinstärker gemacht wird, weil er das Gleichartige, welches in dem einzelnen Seelenvorgange nur einfach gegeben ist, sehr vielfach enthält, so vielfach, als aus wieviel gleichartigen einzelnen Seelenvorgängen er erwachsen ist.

So folgt denn, daß durch die in uns entstandenen Begriffe **von** unsern gleichartigen Seelenvorgängen erst ein rechtes Licht über dieselben verbreitet wird, und daß, zu je größerer Klarheit und Bestimmtheit sie sich ausbilden, auch unsere Erkenntniß von den einzelnen Seelenvorgängen um so klarer werden muß; sie sind gleichsam die Vergrößerungsgläser, durch welche wir die einzelnen Theile und Theilchen unseres Seelenlebens erst aufzufassen und zu würdigen im Stande sind.

Auf diese Weise bildet sich, was man „die innere Wahrnehmung" oder nach der alten Psychologie den „innern Sinn" nennt*).

*) Anfangs freilich ist solch inneres Wahrnehmen und Beobachten schwierig, denn die Begriffe hierzu müssen erst erworben werden; wenn sie aber durch fortgesetzte Uebung errungen sind, alsdann gewährt auch solch inneres Beobachten weit klarere und wahrere Erkenntniß, als jede andere Beobachtung durch die äußern Sinne; denn durch diese nehmen wir die Dinge bloß wahr, wie sie erscheinen, nie aber wie sie an sich sind; hier dagegen sind Wahrnehmendes (der Begriff) und Wahrgenommenes (der einzelne Seelenvorgang) ihrem Wesen, ihrer Beschaffenheit nach Eins, oder es wird qualitativ durch das Vorstellende nicht das Mindeste hinzugebracht, was nicht schon im vorgestellten Sein enthalten wäre: hier haben wir also, da Vorstellen und Sein in solchen Fällen eins und dasselbe, eben vorstellendes Sein sind, ein Vorstellen von voller oder absoluter Wahrheit. Vergl. Beneke's Lehrbuch der Psychologie S. 120. ff.

Darunter verstehen wir also nichts Anderes, als *sämmtliche Begriffe*, die sich *von* den einzelnen gleichartigen Seelenvorgängen gebildet haben, und die, indem sie zu den entsprechenden einzelnen Seelenvorgängen bewußt werden, über diese *größere Bewußtseinsklarheit* verbreiten.

Man sieht aber auch zugleich hieraus, daß nicht von *Einem* innern Sinne die Rede sein könne (höchstens als Abstraktum); vielmehr ist *jeder* entstandene Begriff *von* gleichartigen Seelenvorgängen ein Sinn, wenn man dieses Bild gelten lassen will, welcher die ihm entsprechenden einzelnen Seelenvorgänge aufhellt, wahrnimmt &c., und es würde demnach so viele innere Sinne geben, als Begriffe von Seelenvorgängen bereits gebildet sind.

Wieweit reicht demnach die innere Wahrnehmung, und wenn beginnt sie? —

Man sieht wohl auch ferner hieraus, daß diese innere Wahrnehmung nur eine Art von *Bewußtsein* sei, freilich nicht Bewußtsein in dem Sinne, wo es dem „Noch-nicht-bewußtsein" gegenübersteht und mit dem Worte *Vielspurigkeit* bezeichnet werden kann, auch nicht *Bewußtheit* in Folge der *Erregtheit*, obwohl es nur auf der Grundlage dieser beiden gebildet werden kann, *sondern eben Bewußtsein* **von** *unsern Seelenvorgängen*. —

Uebrigens ist bekannt, daß auch die *äußere* Wahrnehmung unvollkommen gelingt, wenn die entsprechenden Begriffe für das Wahrzunehmende fehlen. Es kann Jemand z. B. seine Muttersprache geläufig und richtig sprechen, ohne jemals wahrgenommen zu haben, daß er es mit Dingwörtern, Eigenschaftswörtern, Zeitwörtern, Zahlwörtern, Fürwörtern &c. zu thun hat. Eben so singt vielleicht Jemand recht hübsch, und er hat noch nie wahrgenommen, daß seine Töne in ganzen und halben Tonstufen, in Terzen, Quinten &c. fortschreiten. Der Arzt ferner sieht am Kranken oft ganz Anderes und mehr, als der Nichtarzt, selbst wenn der Letztere bessere Augen hat, als jener, u. s. f. Natürlich! So lange die Begriffe noch nicht erworben sind, die das gleichsam mitsehen, mit-

hören ꝛc., was auf unsre Urvermögen einwirkt, so lange fehlt auch die Klarheit des Bewußtseins, welche zur genauen Unterscheidung des Einwirkenden erforderlich ist, und so muß die Beobachtung in solchen Fällen wesentlich mangelhaft bleiben.

§. 78.

Vom Ich.

Davon haben wir uns überzeugt: Wie unendlich Vieles und Verschiedenes auch in der menschlichen Seele geschehen und gebildet werden möge: so schafft doch das Gesetz der Anziehung des Gleichartigen immer und immer Ordnung in diesem höchst bunten Durcheinander. Denn was gleichartig ist, fließt zu Einem Ganzen zusammen und so entstehen nicht nur Begriffe von den Außendingen, deren Reize sich mit entsprechenden Vermögen verschmolzen haben, sondern auch Begriffe von allen nur möglichen Thätigkeiten, Gebilden und Vorgängen in der Seele selbst. Allem aber, was nur immer in der Seele geschehen und gebildet werden mag, ist dies gemein: Es gehört, sobald es entstanden ist, **eben dieser Seele an**, mag es nun seinen Ursprung in den Seh-, Hör-, Tast-, Schmeck-, Riech- oder Gefühlvermögen (Vitalvermögen) haben; denn alle Sinnenvermögen bilden mit den in ihnen wurzelnden Erzeugnissen zusammen ein innig verbundenes Ganze, **sind die Seele.**

So wird sich dann auch dies Gehören zu einer und derselben Seele durch Alles, was in der Seele geschieht, nach und nach zu einem Besonder-Bewußtsein hervorbilden, oder ein Begriff entstehen, welcher nur dies Eine Merkmal zu seinem Inhalte hat: Gehören aller Seelenvorgänge zu einer und derselben Seele.

Wie heißt dieser Begriff?

Er führt den Namen: Ich, mit welchem Worte indeß der Sprachgebrauch auch noch etwas Anderes bezeichnet.

Kleine Kinder von anderthalb, zwei bis drei Jahren sagen stets: Karl will essen, nicht: ich will essen; Marie spielt, nicht: ich spiele 2c. 2c. Daraus sieht man, daß sie bereits sich selbst vorstellen und durch diese Selbstvorstellung sich von andern Personen unterscheiden. Natürlich kann diese ihre Vorstellung von sich selbst noch nicht so umfassend und klar sein, als bei Erwachsenen, und namentlich würde man irren, wenn man meinte, sie stellten ihr Inneres, ihr geistiges Sein dabei zunächst vor. Ihr Begehren und Wollen haben sie allerdings erkannt, wenn sie mit Bewußtsein sagen: Karl will essen, will haben 2c.; was aber sonst in ihnen vorgeht, ist noch viel zu dunkel bewußt, als daß es sich hinlänglich von einander unterscheiden könnte. Die Thätigkeit ihrer Urvermögen ist noch vorherrschend durch das Aeußere, was auf sie einwirkt, in Beschlag genommen, und daher sind es zunächst nur die Vorstellungen von ihrem Leibe, die sie in der Vorstellung ihres Selbst bestimmter zusammenfassen, die sie daher auch vorzugsweise mit dem Namen: Karl, Marie 2c. belegen, weil sie sich von Vater und Mutter stets so nennen hören.

Allmälig indessen gesellt sich hierzu auch ein Bewußtsein von den geistigen Thätigkeiten, die in ihnen als die bleibendsten entwickelt sind und wodurch sie sich von Andern unterscheiden, d. h. sie lernen ihre Anlagen, erworbenen Talente und Charaktereigenthümlichkeiten bemerken und reihen sie in die Vorstellung von sich selbst ein. Dabei erscheint ihnen jedoch dieses Vielfache lange noch als unverbunden, und ihr Selbst ist ihnen heute ein anderes, als gestern, je nachdem heute dieses, gestern jenes Psychische mit besonderer Stärke bewußt ward, bis sie endlich sich überzeugen, daß alle diese Selbste zusammen Ein Wesen ausmachen, und so aus der Selbstvorstellung der Begriff Ich heraustritt. In ihm giebt sich Vorstellendes und Vorgestelltes als in einander enthalten und Ein Sein constituirend kund.

Von jetzt an sagt das Kind nicht mehr: Karl will essen; Marie spielt, sondern: ich will essen; ich spiele 2c.

Hätte es sich früher schon des Wortes ich bedient, so wäre damit nur die Selbstvorstellung gemeint gewesen, die es zufällig gerade besaß, und die es sonst mit dem Namen Karl, Marie bis jetzt bezeichnete.

Im gebildeten Sprachgebrauche vermeidet es der Sprechende in der Regel, seine Selbstvorstellung mit seinem Namen zu bezeichnen; er sagt dafür: ich, schon deshalb, um sich vom Du (einer zweiten angeredeten Person) und vom Er (einer dritten nicht angeredeten Person) zu unterscheiden. Es ist aber augenscheinlich, daß somit Zweierlei den gleichen Namen bekommt, indem das eigentliche Ich eine abstracte, die Vorstellung von uns selbst eine concrete Vorstellung ist; daß ferner jene nur Ein Merkmal, diese sehr Vieles und Verschiedenes zum Inhalte hat, der noch dazu im Laufe der Zeit sich verändert, während jenes Merkmal fortwährend sich gleich bleibt. Die Vorstellung von uns selbst ist sonach eine Wahrnehmung, die Vorstellung Ich ein Begriff, und die Gleichheit des Wortes Ich darf uns nicht abhalten, beide sorgsam zu unterscheiden.

Was ist das Charakteristische dieses Begriffes?

Er ist die Verschmelzung der bei unserer Selbstwahrnehmung thätigen Vorstellungen in dem Einen Merkmale; daß das hierbei Vorstellende und Vorgestellte zu einem und demselben Sein gehört — eine Verbindung zur Einheit, die zuletzt allem Psychischen zukommt, und die sich daher nach und nach so ausprägt, daß das Gehören aller Seelenvorgänge zu einer und derselben Seele sich in dem Begriffe Ich abspiegelt.

Sonach erklärt sich, daß er erst später in des Kindes Seele entsteht, weil es die Vorstellung von sich selbst, aus dem vorher angegebenen Grunde, nicht schon zu Anfange gewinnen kann;

daß er im Verlauf der Entwickelung der Seele zu so großer Stärke anwächst, nach welcher er jedes andere

Seelengebilde bei Weitem übertrifft, weil er durch jede nur irgendwie geschehende Seelenentwickelung um eine neue Spur verstärkt wird, indem Alles, was in der Seele geschieht, eben als zu dieser Seele gehörig sich ankündigt;

daß derselbe in den Thierseelen nie zu bewußter Entwickelung gelangen kann, indem sie nicht einmal (§. 71.) wegen der Unkräftigkeit ihrer Urvermögen zur Bildung eines klaren Bewußtseins in der ersten Bedeutung dieses Wortes gelangen, geschweige denn zur Entwickelung dieser abgeleitetsten, zusammengesetztesten Art alles Bewußtseins. —

§. 79.

Ueber Vernunft und Vernünftigkeit.

Ehe wir hierüber hinreichende Klarheit erlangen können, müssen wir einige Rückblicke thun.

Zuerst nämlich finden wir in des Neugebornen Seele Nichts als die Vermögen zu sehen, zu hören, zu tasten, zu schmecken, zu riechen und zu fühlen. Diesen Vermögen aber wohnet neben den angebornen Eigenschaften der Reizempfänglichkeit und Schnelligkeit auch die der Kräftigkeit bei, vermöge welcher die aufgenommenen Reize angeeignet werden und darum auch in Spuren im Innern der Seele beharren. Ihnen gesellten sich nach dem Gesetze der Anziehung des Gleichartigen die je gleichartigen Spuren zu, und so entstehen aus den anfangs unbewußten Empfindungen bewußte Wahrnehmungen und Vorstellungen. Aber dennoch entweicht immer wieder ein Theil des Reizes aus den Vermögen, am meisten in den niedern Sinnen (warum?), und es entstehen aus den ursprünglichen nur allgemein strebenden Vermögen begehrende (§. 26.).

Ferner kündigt sich unserm Bewußtsein, indem verschiedene, auf diese Weise entstandene Seelengebilde zusammenbewußt sind (und es sind ja alle Seelengebilde mehr oder weniger von einander verschieden [§. 45.]), auch dieser

ihr Unterschied mit an, welchen Vorgang wir alsdann mit dem Worte „Gefühl" bezeichnen (§. 46.).

Das Gesetz der Anziehung des Gleichartigen wirkt aber bei all diesen Gebilden und deren Thätigkeiten unablässig weiter fort.

Aus den verschiedenen einzelnen Wahrnehmungen nämlich fließt wiederum das je Gleichartige zusammen und es entstehen Begriffe (§. 15.). Auch diese entstandenen Begriffe haben wieder Gemeinschaftliches, welches sich abermals vereinigt und zu höhern Begriffen erwächst. Ebenso verhält sich's mit den verschiedenen Begehrungen und Gefühlen; auch sie fließen je nach dem Grade ihrer Gleichartigkeit zusammen und bilden nun Begriffe von den Begehrungen und Gefühlen (§. 73.).

Werden nun solche Begriffe zu einzelnen Wahrnehmungen, Gefühlen oder Begehrungen oder zu niedern Begriffen bewußt, so haben wir das, was wir Urtheil nennen, und wenn zwei gleichartige Urtheile zusammen Bewußtsein erlangen, so bildet sich durch das Verschmelzen der gleichartigen Begriffe ein neues, drittes Urtheil, welchen Vorgang wir einen Schluß nennen (§. 20.).

Auch das, was alle Urtheile und Schlüsse mit einander gemein haben, verschmilzt zu Einem Ganzen und so entstehen die Begriffe: „Urtheil" und „Schluß" in der Seele.

Wer sieht hieraus nicht, daß dies alles Gebilde sind, die in der Außenwelt nirgends existiren und in keinem Thiere zu finden sind, sondern eben nur durch die ursprüngliche geistige Kräftigkeit der menschlichen Seelenvermögen zu Stande kommen können?

Nicht minder gilt dies von den Gefühlen des Schönen und Erhabenen, der wahren Werthschätzung der Dinge oder der Sittlichkeit, des Gewissens, der sittlichen Freiheit oder des freien Willens, welche sämmtliche rein geistige Gebilde, wie wir in den betreffenden §§. gesehen haben, nur auf der Grundlage der höhern

Kräftigkeit der menschlichen Urvermögen zur Ausbildung gelangen können.

Alle diese höchsten Gebilde der menschlichen Seele zusammen, mögen sie nun in das Gebiet der Vorstellungen, der Strebungen oder der Gefühle gehören, bezeichnen wir, wenn sie fehlerlos entstanden sind, mit dem Ausdrucke „Vernunft."

Sie ist also nichts Anderes, als die Gesammtheit der höchsten und zugleich tadellos entwickelten Seelengebilde des Vorstellungs-, Strebungs- und Gefühlsgebietes.

Damit stimmen auch im Ganzen die Ausdrucksweisen des gewöhnlichen Lebens überein. Man hält nämlich den Glauben an Gespenster für „der Vernunft zuwider", d. h. doch, als nicht vereinbarlich mit dem aus der Erfahrung geschöpften, richtigen Erkennen des ursächlichen Zusammenhanges der Dinge unter einander, oder den höhern Begriffen von Ursache und Wirkung. Und wenn man die Unmäßigkeit, überhaupt jedes weichliche sich Hingeben an niedere Lüste für unvernünftig ansieht, weil es der allgemein-menschlich-gleichen praktischen Ausbildung entgegensteht, so erkennt man also nur tadellos gebildete, d. i. mit der wahren Werthschätzung der Güter und Uebel übereinstimmende Begehrungen für vernünftig an, rechnet also tadellos gebildete Begehrungen, wie wahre Werthschätzungen d. h. tadellos gebildete Gefühle zur Vernunft.

Nun liegt klar am Tage, daß die Vernunft in diesem Sinne kein angebornes Vermögen sein könne; vielmehr entwickelt sie sich nur nach und nach und zwar in dem Fortschritte, wie die höhern Seelengebilde aus den einfachen Empfindungen durch die seelengesetzliche Verarbeitung derselben immer weiter und weiter sich ausbilden. So lange diese höhern Gebilde nicht entstanden sind, kann von Vernunft noch gar nicht die Rede sein.

Eben so einleuchtend ist nun auch dies: daß die Vernunft durchaus nicht bei allen Menschen die

gleiche ist, sondern die mannichfachste Abstufung hinsichtlich derselben unter den Menschen stattfindet.

Man vergleiche z. B. in dieser Hinsicht einen gebildeten Deutschen oder Engländer mit einem Eskimo oder Hottentotten; da ist der Unterschied gewiß augenscheinlich!

Er kann in zweierlei Ursachen seinen Grund haben. Entweder nämlich in der angebornen höhern Kräftigkeit der Urvermögen des Deutschen rc. im Vergleich zum Eskimo rc., oder in den günstigern Verhältnissen, in welchen jene von Klein an lebten. Denn es ist zwar gewiß, daß durch das Wirken der Seelengesetze allein schon höhere Seelengebilde entstehen können und müssen; aber doch ist auch nicht zu verkennen, daß durch geflissentliche Einwirkung (Belehrung rc.) sie eher und sicherer zu Stande kommen. Wozu hätten wir sonst alle die mannichfaltigen Bildungsanstalten? Durch dieselben stehen wir auf den Schultern aller frühern Zeitalter.

Was den ersten Grund betrifft, so würde der Eskimo rc. auch unter denselben Verhältnissen, in welchen der Deutsche rc. lebt, doch nicht dieselben höchsten Seelengebilde, zu denen der mit kräftigern Urvermögen ausgestattete Deutsche rc. gelangt, in sich entwickeln können, wie wir ja Schüler derselben Bildungsanstalt aus demselben Grunde auf verschiedenen Stufen geistiger Entwickelung antreffen.

So kommen wir immer wieder darauf zurück, daß es die angeborne Kräftigkeit der Urvermögen ist, in Folge deren sich nicht nur die höhern und höchsten Gebilde (die Vernunft) der menschlichen Seele entwickeln, sondern in welcher auch zugleich das Maß, der Grad gegeben ist, bis zu welchem diese Entwickelung fortschreiten kann; denn je kräftiger die Urvermögen, desto höhere, geistigere Ausbildung ist möglich; je unkräftiger dagegen die Urvermögen sind, desto beschränkter muß diese Entwickelung sein.

Wir können darum auch, inwiefern alle menschlichen Seelen mit höherer Kräftigkeit begabt sind, durch welche die Erzeugung jener höhern Seelengebilde, d. i. die Vernunft, wenn auch in verschiedenen Abstufungen, möglich wird, der menschlichen Seele Vernunft als eine Eigenschaft, die sie vor den Thierseelen voraus hat, beilegen. Dann hieße „mit Vernunft begabt sein" nichts Anderes, als höhere Kräftigkeit der Urvermögen oder Geistigkeit besitzen.

Um nicht störenden Verwechselungen anheimzufallen, möchte man daher für „die wirklich zur Entwickelung gekommenen höhern Seelengebilde" lieber einzig und allein das Wort „Vernunft", für „die Anlage, die Möglichkeit der menschlichen Seele hierzu" dagegen lieber das Wort „Vernünftigkeit oder Geistigkeit" gebrauchen. Wenn aber diese Geistigkeit auch allen menschlichen Seelenvermögen, den niedern wie den höhern (im Unterschiede von den Seelenvermögen der Thiere) zukommt, so wissen wir doch bereits aus §. 8. und aus andern Stellen dieser Schrift, daß sie vorzugsweise den höhern eigen ist: den Seh-, Hör- und Tastvermögen, und durch diese vornehmlich gelangt also der Mensch zur Vernunft.

Das Geistigsein oder der Geist wohnt daher nicht in einem Winkel der menschlichen Seele, aus dem es allmälig hervordränge, sondern dieselben Vermögen, welche wir sinnliche, d. h. für äußere Eindrücke empfängliche nennen, sind zugleich geistige, und etwas Ungeistiges findet sich in ihr gar nicht. Wie der Durst nur die Durstigkeit des Gaumens und Magens ist, so ist auch der Geist nur die Geistigkeit der Seelenvermögen. Der Geist des Menschen ist also Nichts neben der Seele, sondern nur eine Eigenschaft derselben, die zum Bewußtsein und zu Entwickelungsproducten führt, wie sie in keinem Thier sich jemals herstellen. Diese Producte zusammengenommen machen dann den Geist im engern Sinne dieses Worts aus. Vergl. §. 10. am Ende und die Anmerkung zu §. 69.

§. 80.

Mannichfaltige Mischung der Vermögeneigenschaften; Temperamente.

Die angebornen Eigenschaften unserer Urvermögen sind diese drei:

1) die Kräftigkeit, vermöge welcher sie die Reize aneignen und in Spuren aufbewahren (§. 7.),

2) die Reizempfänglichkeit, vermöge welcher sie auch schwächere Reize auffangen und aneignen (§. 5.), und endlich

3) die Lebendigkeit, vermöge welcher sie alle erlangbaren Reize schnell auffangen, die dann, soweit sie lose angeeignet wurden, als bewegliche Elemente rasch von Seelengebild zu Seelengebild überfließen und auf diese Weise schnellere Erregtheit wirken (§. 14.).

Im Ganzen genommen herrscht die Kräftigkeit in den höhern Sinnen vor (§. 8.); die Reizempfänglichkeit ist bald in diesem, bald in jenem Vermögensysteme vorherrschender, und die Schnelligkeit scheint sich im höchsten Grade bei den Hörvermögen vorzufinden (§. 14.), wie gesagt: im Ganzen genommen. Denn vergleichen wir die einzelnen Menschen, so finden wir diese Grundeigenschaften der Urvermögen in den verschiedensten Mischungen.

Die Sehvermögen können z. B. bei dem Einen einen hohen Grad von Kräftigkeit, von Reizempfänglichkeit und Lebendigkeit, oder

neben einem hohen Grade von Kräftigkeit nur einen ziemlichen Grad von Reizempfänglichkeit und Lebendigkeit, oder

neben einem hohen Grade von Kräftigkeit nur einen geringen Grad von Reizempfänglichkeit und Lebendigkeit, oder

neben einem ziemlichen Grade von Kräftigkeit einen hohen Grad von Reizempfänglichkeit und Lebendigkeit, oder

neben einem geringen Grade von Kräftigkeit einen hohen Grad von Reizempfänglichkeit und Lebendigkeit, oder

neben einem ziemlichen Grade von Kräftigkeit einen ziemlichen Grad von Reizempfänglichkeit und Lebendigkeit, oder

neben einem geringen Grade von Kräftigkeit einen geringen Grad von Reizempfänglichkeit und Lebendigkeit ꝛc. besitzen; denn der möglichen Fälle sind noch sehr viele, da sich jeder Grad von Kräftigkeit neben jedem Grade von Reizempfänglichkeit und jedem Grade von Lebendigkeit denken läßt und vorfindet.

Ebenso verschieden kann die Mischung der Vermögeneigenschaften ferner bei den Hör-, Tast-, Schmeck-, Riech- und Vitalvermögen sein, und wenn man hierzu noch bedenkt, daß wir in den obigen Beispielen nur drei verschiedene Grade der Vermögeneigenschaften („hoher, ziemlicher und geringer Grad") angenommen haben, in der Wirklichkeit aber die mannichfaltigsten Grade und Abstufungen derselben statthaben: so ist leicht die unendliche, unberechenbare Mannichfaltigkeit der Mischungen dieser Vermögeneigenschaften zu erschließen. Wir finden auch in der That nicht zwei Menschen, die hinsichtlich dieser Mischungsverhältnisse der Vermögeneigenschaften einander völlig gleich wären.

Wir haben schon an vielen Stellen Gelegenheit gehabt, auf den Einfluß hinzudeuten, welchen diese Mischungsverhältnisse auf die Ausbildung der menschlichen Seele haben. So finden wir im Allgemeinen, daß in der höhern Kräftigkeit die höhere Stärke und Klarheit der Seelengebilde (§§. 7. 10. 53. 54. 55.), in der höhern Reizempfänglichkeit der größere Reichthum, Mannichfaltigkeit und Feinheit derselben (§§. 5. 10. 50.), in höherer Lebendigkeit eine schnellere Auffassung, Verarbeitung und Bewußtwerdung begründet liege (§§. 14. 21.).

Wo demnach diese drei Eigenschaften in hohem Grade einem Menschen gegeben sind, da sind natürlich auch für die

Ausbildung seiner Seele äußerst günstige Verhältnisse vorhanden. Vielleicht dürfte man diese Seelenverfassung „cholerisches Temperament" nennen.

Oftmals überwiegt die eine oder die andere die übrigen in so hohem Maße, daß hierdurch ein Mißverhältniß entsteht, was sich für die Ausbildung der Seele als nicht günstig erweiset.

So finden wir z. B. Menschen, deren Urvermögen bei hoher Kräftigkeit nur einen geringen Grad von Reizempfänglichkeit und Lebendigkeit besitzen.

Natürlich muß in diesem Falle das fehlen, was durch eben so hohe Reizempfänglichkeit und Lebendigkeit gewirkt worden sein würde. Ein solcher Mensch wird also zwar die Gebilde, welche in seiner Seele entstehen, zu hoher Klarheit und Stärke ausbilden, aber doch nie zu großem Reichthum, zu großer Mannichfaltigkeit und Feinheit von Seelengebilden gelangen, und es eben so wenig zu schneller Auffassung, Verarbeitung und Bewußtwerdung bringen; denn die hohe Kräftigkeit und zu geringe Lebendigkeit wirken eine zu große Langsamkeit in der Entwickelung seiner Seelenthätigkeiten. Man bezeichnet diese Art der Seelenverfassung wohl auch mit dem Worte: „Phlegma."

Ein ganz anderes Ergebniß findet statt, wenn die Lebendigkeit bei Weitem das Uebergewicht über die Kräftigkeit und Reizempfänglichkeit hat.

Da wird zwar eine sehr große Schnelligkeit in der Auffassung, Verarbeitung und Bewußtwerdung der Seelenbildungen statthaben; aber das Nachhaltige, tief Begründete, die höhere Klarheit und Stärke, sowie der Reichthum, die Mannichfaltigkeit und Feinheit der Seelenbildungen wird fehlen.

Wir sehen solche Menschen schnell von Allem ergriffen, sich Allem schnell hingebend, aber nicht ausdauernd in ihren Bestrebungen, nicht tief in ihren Gefühlen und nur oberflächlich in ihren Kenntnissen. Man könnte sie wohl gewissermaßen zur Klasse der „Sanguiniker" rechnen.

Wiederum anders ist's, wenn die Reizempfänglichkeit bei Weitem die übrigen Vermögenseigenschaften überragt.

Da muß, weil die Seele wegen Mangels an Kräftigkeit nicht zu Stärke und Klarheit gelangen kann, leicht Ueberreizung*) eintreten, welche, in Folge des Mangels an Lebendigkeit, nicht schnell vorübergehend, sonder länger andauernd sein wird, wodurch alsdann allerhand fehlerhafte Seelengebilde, wie Furcht, Empfindlichkeit, Eigensinn, üble Laune rc. begründet werden.

Vielleicht dürfte man diese Seelenverfassung bei den „Melancholischen" zu suchen haben.

Der Einfluß jener Mischungsverhältnisse, in welchen die angeborenen Vermögeneigenschaften sich zu einander befinden, ist demnach für die ganze Ausbildung der Seele von höchster Bedeutung, so bedeutend, daß, wie wir uns überzeugt haben, je nach der Art dieser Mischungsverhältnisse auch die gesammte Seelenverfassung stets eine andere ist.

Man nennt aber die gesammte Seelenverfassung, welche je aus der Mischung der Vermögenseigenschaften entsteht, das **Temperament** des Menschen.

Haben wir uns nun davon überzeugt, daß die Mannichfaltigkeit dieser Mischungsverhältnisse ins Unendliche gehe, so ist folglich auch dieses entschieden, daß die Temperamente von eben so großer Mannichfaltigkeit seien, und die Bemühungen, alle Menschen hinsichtlich ihrer Temperamente in vier Klassen einzutheilen (in cholerische, sanguinische, melancholische und phlegmatische), können darum unmöglich von durchgreifendem Erfolge sein, zumal da man diese Temperamente nicht aus der Seele selbst, d. i. den Mischungsarten der drei Vermögenseigenschaften, sondern vielmehr aus der Beschaffenheit des Blutes und anderer Säfte zu erklären

*) Vergl. §. 36.

suchte. Sie bieten allerdings mitunter treffliche Charakterzeichnungen einzelner Menschen, aber eben damit ist für das Ganze Nichts gewonnen, weil das gleiche Temperament unter tausend Fällen kaum noch bei Einem sich wiederfindet. Noch ist zu bemerken, daß auch die gesammte leibliche Constitution einen nicht geringen Einfluß auf die Beschaffenheit des Temperamentes eines Menschen ausübt.

Was verstehen wir also unter Temperament? und wie viele giebt es?

§. 81.

Kraft und Materie; Seele und Leib.

Bisher war die gewöhnliche Ansicht über Kraft und Materie (Stoff) diese: Kraft ist das Lebende, Wirkende **in** den Stoffen oder der Materie, welche letztere man sich als todt dachte, so daß man sagte: die Pflanze hat verschiedene Kräfte, z. B. Gerb- und Heilkräfte 2c.

Die neuere Ansicht lautet dagegen so: Es giebt gar keine todte Materie, sondern jeder Körper in Gottes Welt ist durch und durch Leben, d. h. durch und durch lebende Kraft. Demnach enthält die Pflanze nicht bloß Kräfte, sondern sie **ist** durch und durch Kraft, ein System von Kräften, welche unsern Sinnen als etwas Langes, Breites, Dickes, Farbiges, Tast-, Riech- und Schmeckbares 2c., d. i. als etwas Körperliches, als etwas Materielles erscheinen. Denn wenn Kraft und Materie wirklich Zweierlei, also entgegengesetzte Sachen wären, so müßte es doch möglich sein, aus der Pflanze die Kräfte vom todten Stoffe zu scheiden. Nun schneide man und scheide, man wird niemals zum Ziele kommen; und ob man auch einen Körper in seine feinsten Bestandtheile zerlegte, immer doch würden Kraft und Materie ununterscheidbar bleiben, eben weil beide in der That nur Eins, nämlich Kraft sind. Wir erläutern dies noch ferner.

Menschen, Thiere und Pflanzen bedürfen zu ihrem Bestehen der Nahrung. Nachdem sie dieselbe aufgenommen,

wird sie durch irgend welche Verwandlung, soweit sie aneignungsfähig ist, zu gleichartigen Theilen des Menschen, des Thieres und der Pflanze verarbeitet, also, daß die verlorenen Kräfte immer wieder auf's Neue ersetzt werden. Wenn nun diese Nahrungsstoffe bloße, todte Materie wären, wie könnten sie je lebende Kräfte ersetzen? Ja, sagt man, es sind eben bloß die Kräfte daraus angeeignet worden, alles Uebrige wird bei Menschen und Thieren wieder ausgeschieden. Habt ihr denn aber nie gesehen, daß viele Thiere und Pflanzen gerade aus diesen Excrementen wieder ihre Kräfte ziehen? Wo hört nun die Ausscheidung auf? Wo ist endlich die Materie aller ihrer Kräfte beraubt, und bloßer, todter Stoff? Selbst die scheinbar todtesten Dinge dienen gewissen Thieren zur Nahrung, z. B. trockenes Holz dem Holzwurm, vertrocknete Haare der Motte 2c.; Schwefel, Eisen, Gold, Quecksilber 2c. werden in manchen Krankheiten von den Aerzten verordnet, etwan, daß sie als etwas Todtes wirken sollen (und wie könnte überhaupt Todtes wirken?), oder nicht vielmehr darum, daß sie als Kraft auf Kraft wirken und die kranke wieder heilen sollen? Und wird dieser Zweck nicht wirklich durch sie erreicht?

Wir kommen nothwendig auf den Satz zurück: daß in Gottes Welt Alles lebende Kraft sei, auch der Stein, auch der Ziegel auf dem Dache. Eine naturgesetzliche Vereinigung von Baumkräften bildet dem Baum; und wenn sich nach den vom Schöpfer in die Natur gelegten Gesetzen hier Rettigkräfte und dort Zwiebelkräfte zu Einem Ganzen vereinigen, so entsteht hier ein Rettig und dort eine Zwiebel.

Doch wir wollen auf diese Gesetze und vornehmlich auf diejenigen noch näher eingehen, nach welchen die Entwickelungen unseres Leibes erfolgen.

Da finden wir 1) daß der Leib, wenn er wachsen und bestehen soll, von Außen Nahrung in sich aufnehmen muß; zu ihr strebt er hin (Hunger); sie eignet er an (Verdauung und Assimilirung), und es erzeugen sich

auf diese Weise immer mehr feste Gebilde, die als Spuren fortdauern, indem die erregten Akte bloß zu unerregten werden.

Dasselbe haben wir bei der Seele angetroffen, nur daß hier Alles sich bestimmter ausprägt, alle Spuren selbstständiger und schärfer begrenzt auftreten; aber die meisten und namentlich die ersten Spuren verdankt sie dem Umstande, daß sie der Nahrung von Außen, d. i. der äußeren Reize bedarf; die Urvermögen streben ihnen daher entgegen und eignen sie an.

2) Was in unserem Leibe flüssig, beweglich ist, gleicht sich nach allen Seiten hin aus und setzt sich an das Festere ab, welche Akte ebenfalls, soweit sie von dem Vorigen verschieden sind, nach Verlust ihrer Erregung als Spuren fortdauern. Dahin gehört nicht nur der Blutumlauf und die Ausbreitung der Säfte, welche alle Theile des Körpers vom Magen aus ernähren, sondern auch das Fortrücken der Krankheiten auf vorher noch gesunde Gliedmaßen, das Aufhören von Fiebern, Entzündungen &c. in Folge der Vereinigung gesunder Elemente mit den kranken, wodurch diese letzteren eine heilsame Umstimmung erfahren; ferner die Fortpflanzung von Reizen aus einem Nerven, Muskel &c. auf den andern, u. s. f.

Somit geschieht im Leibe auf ähnliche Art, was in der Seele geschieht, wo die beweglichen Elemente von Seelengebild zu Seelengebild überfließen, die unerregten zur Bewußtheit erregen, Unlustgebilde durch Lustgebilde und umgekehrt aus dem Bewußtsein verdrängen &c. (Inwiefern das Reizentschwinden, das hierin mit liegt, nicht besonders in Rechnung gestellt zu werden braucht, zeigt §. 43. in der Anmerk. Nur der Leib setzt Bewegliches an die Außenwelt ab.)

3) Die Kräfte, welche der Leib aneignet, vereinigen sich stets mit den schon von früher her begründeten Kräften so, daß Gleiches zu

Gleichem kommt. Nägelkräfte gehen zu Nägelkräften, Haarkräfte zu Haarkräften, Knochenkräfte zu Knochenkräften, Muskelkräfte zu Muskelkräften rc.

Dasselbe gilt, wie wir gesehn haben, auch von den Elementen (Vermögen und Reizen) der Seele: Gleichartiges zieht Gleichartiges an und verschmilzt zu Einem Ganzen.

4) Der Leib pflanzt sein Leben von innen her dadurch fort, daß er aus dem von Außen Aufgenommenen sich fortwährend neue gleichartige Vermögen anbildet (§. 76.).

Also ganz der gleiche Vorgang, der auch in der Seele herrscht, und den wir im folgenden §. näher kennen lernen werden.

Somit ergiebt sich, daß beide Arten von Kräften (Seele und Leib) nach denselben Naturgesetzen sich entwickeln. Wenn aber solche Uebereinstimmung in den Gesetzen ihrer beiderseitigen Entwickelung stattfindet, ist man dann wohl noch berechtigt, anzunehmen: der Leib sei das schroffste Gegentheil von der Seele, todter Stoff, pure Materie?

Augenscheinlich ist diese Erkenntniß, daß nämlich der Leib wie die Seele durch und durch ein System von lebendigen Kräften sei, die ihre Entwickelung nach gleichen Gesetzen finden, für die Erklärung des Verhältnisses zwischen Seele und Leib und deren Wechselwirkung äußerst wichtig.

Daß diese Wechselwirkung stattfinde, leugnet Niemand. So fühlen wir uns z. B., wenn wir geistig angestrengt thätig gewesen sind, auch leiblich ermüdet, und gegentheilig folgt auf große Anstrengung des Leibes auch Ermüdung der Seele.

Es ist ferner allbekannte Thatsache: Zufriedener, heiterer Sinn fördert die Gesundheit, wie umgekehrt (nach dem Losungsworte der Turner) nur in einem gesunden Leibe eine gesunde Seele wohnt.

Wie regt geistige Erregung, z. B. Freude, Schreck, oder Leidenschaft auch alle Thätigkeiten des Leibes auf! Der Puls fliegt schneller, der Athem geht kürzer und rascher, der ganze Ausdruck des Gesichts, die ganze Haltung des Körpers wird eine andere! Und gegentheilig: Wie regt nicht leibliche Erregtheit, z. B. durch spirituöse Getränke, auch die Thätigkeiten der Seele auf! Hat es nicht manchen Dichter und Tonsetzer gegeben, der erst durch eine Flasche Wein seine Phantasie zu entfesseln vermochte? rc. Wie ließen sich diese Wechselwirkungen erklären, wenn der Leib das schroffste Gegentheil der Seele, pure, todte Materie wäre? Aber das ist eben nicht der Fall; vielmehr wirkt bei der Wechselwirkung zwischen Seele und Leib Kraft auf Kraft, und noch dazu sind es Kräfte, deren Entwickelung gleichen Gesetzen gehorcht. Wenn darum durch höheres Wohlsein des Leibes oder der Seele der andere Theil auch höheres Wohlsein empfängt, so geschieht nichts Anderes, als daß die beweglichen Elemente des einen auf den andern übertragen werden, so daß jeder Theil dieselbe Erregtheit, Kraft und Fülle, die er selber im Ueberfluß besitzt, dem andern mittheilt, während dagegen bei Herabstimmungen des Leibes oder der Seele beide Theile in Unluststimmung versetzt werden müssen.

Dabei verlaufen, wie schon §. 39. am Schlusse Beispiele aufgeführt wurden, diese gegenseitigen Erregungen nicht etwa ins Unbestimmte, Allgemeine, sondern sie sind geregelt durch feste Verknüpfungen, welche sich von Geburt an durch die übertragenen Elemente zwischen leiblichen und geistigen Gebilden gestiftet haben. Meine Finger vollziehen die verschiedenen Bewegungen beim Schreiben, Klavierspielen, Geigen rc., meine Sprechmuskelvermögen die verschiedenen Thätigkeiten bei Hervorbringung der Laute rc. nur deswegen so bestimmt und fertig, weil zwischen ihnen und den Gebilden der Seele Verknüpfungsspuren bestehen, durch welche die von den letzteren ausgehenden Erregungselemente ihre Direction empfangen, indem auch hier unter mehreren ver-

einigten Punkten die am innigsten verknüpften am ersten zur Erregung gelangen. Vergl. S. 185. Eben so erklären sich nur aus früher gebildeten Associationen die eigenthümlichen Gewöhnungen, daß Mancher im Gehen, ein Anderer im Stehen, ein Dritter im Sitzen, ein Vierter im Liegen geläufiger und besser zu denken im Stande ist, daß ferner Viele zu einer bestimmten Zeit aufwachen, oder nur bei völliger Stille gut schlafen, während Andere bei ziemlich großem Geräusch (Müller) des besten Schlafes genießen 2c.

Aber werfen wir durch diese Erklärung und Annahme nicht Seele und Leib völlig in Eine Klasse? Durchaus nicht. Denn obwohl Alles in Gottes Welt Kraft ist, und daher so genannt werden muß, so sieht doch Jeder gleich ein, daß ein großer Unterschied zwischen diesen Kräften stattfinden müsse. So stehen alle organisirten Kräfte (Menschen, Thiere und Pflanzen) unbestritten auf einer höhern Stufe der Kräfte, als die unorganisirten — die Mineralien. Aber weit hinaus über den Menschenleib, den Thierleib und die Pflanzen ragen wiederum die Seelen der Thiere, und als die auf der höchsten, vollkommensten Stufe stehenden Kräfte auf Erden kennen wir nur die Seelen der Menschen.

Aber wenn nun Seele und Leib verschiedene Kräfte sind, welches ist dann der Unterschied zwischen beiden?

Die Seele nimmt fortwährend äußere Reize auf und eignet sie an; der Leib auch.

Alle durch Reize ausgebildeten Vermögen der Seele, verschmelzen nach ihrer Gleichartigkeit zu Einem Ganzen, wodurch ein um so bewußtseinklareres Gebilde entsteht, aus je größerer Vielspurigkeit es zusammengesetzt ist; aber nie wird es dadurch etwas räumlich Ausgedehntes, wie millionenfach auch seine Zusammensetzung sein mag. Auch im Leibe vereinigen sich die aufgenommenen gleichartigen Kräfte, und die so entstehenden Gebilde erlangen hierdurch ebenfalls Vielspurigkeit (Zusammengesetztheit); sie werden dichter und dicker, nehmen an räumlicher Ausdehnung zu, aber gelangen niemals aus

sich selbst zum Bewußtsein; nur mittelst des Bewußtseins der Seele kann das Leibliche bei starker Erregung sich ebenfalls zur Bewußtheit erheben. Das ist der eigentliche Unterschied zwischen der Seele und der sogenannten Materie des Leibes. Durch das Gesetz der Anziehung des Gleichartigen bildet die Seele **Bewußtsein,** während die Materie durch dasselbe Gesetz nur an **räumlicher Ausdehnung** gewinnt. Näheres in §. 83.

Betrachten wir aber die Bewußtseinsentwickelung der Seele, so finden wir, daß auch sie nicht in allen ihren Vermögen gleich hohes Bewußtsein bildet (§§. 7. 10. und an andern Orten); vielmehr nimmt dasselbe eben so stufenweis an Klarheit und Bestimmtheit ab, wie die Vermögen der Seele an Kräftigkeit abnehmen, und so verläuft und streift endlich die Seele mit ihren an Kräftigkeit niedrigsten Vermögen in und an die mit Kräftigkeit begabtesten leiblichen Kräfte oder Vermögen. Beide bilden nun in ihrem innigen Zusammen das durch Kräftigkeit seiner Vermögen am höchsten stehende Geschöpf dieser Erde — den Menschen. —

Daß und warum die Vermögen, welche zusammen den Leib des Menschen ausmachen, Vitalvermögen genannt werden; ist bereits in der Anmerkung zu §. 46. gezeigt worden.

Wenn übrigens von manchen Bearbeitern der Seelenlehre das Leibliche nicht so im Allgemeinen, wie wir es thun, nämlich überhaupt als Kraft, in Rechnung gebracht wird; wenn sie namentlich die Nerven, ihren Bau, ihre Bestandtheile, ihre Verrichtungen als Etwas ansehen, was zur Erklärung des Seelenlebens von der ersten Bedeutung sei, so lassen wir sie recht gern bei ihrem Glauben. Bis jetzt aber hat die Seelenkunde durch alle Entdeckungen der Anatomie und Physiologie so gut als gar Nichts gewonnen, und das wird auch in Zukunft so sein, da wir das Leibliche (als Aeußeres) bloß durch die Sinne, folglich nur so

wahrnehmen, wie es uns erscheint, nicht wie es in seinem An-sich-sein ist. Die Seelenkunde forscht nach dem, was sich niemals wird sehen, hören ꝛc. lassen, was sich vielmehr nur ankündigt, wenn es bewußt ist, und so kann sie nur auf die Thatsachen des Selbstbewußtseins, der innern Erfahrung gebaut werden, und diese innere Erfahrung sagt uns Nichts von Nerven, Gehirn ꝛc., sondern bloß von Kraft. Was ist auch an Einsicht gewonnen, wenn man z. B. sagt: das Sehen ist bedingt durch den Sehnerv, die Muskelbewegungen durch motorische (Bewegungs-) Nerven, das Empfinden durch sensible (Empfindungs-) Nerven? ꝛc. Dieses Bedingtsein wird Niemand leugnen; allein die Erscheinungen, die bereits in §. 2. besprochen wurden, müssen doch wohl Jeden überzeugen, daß in der Thätigkeit der Nerven nur ein Nebenvorgang gefunden werden kann. Und sollen die materiellen Nerven den allein sehenden, hörenden ꝛc. Kräften eine wirkliche Beihilfe sein, so werden wir sie wohl als Kraft in Rechnung stellen müssen, nicht als todte Materie, die das Sehen, Hören ꝛc. eher hindern müßte. Wie auf die Materie, so ist auch auf die Organisation der Nerven wie des Leiblichen überhaupt nicht ein so großes Gewicht zu legen, als von den Physiologen häufig geschieht, von denen manche dem durchgreifendsten Materialismus huldigen. Vorstellen, Fühlen, Wollen, Urtheilen ꝛc. sind Akte, die sich aus keiner bloßen Organisation des Leiblichen, und wäre es die feinste, erklären lassen. Nicht einmal das läßt sich daraus begreifen, daß die Seh-, Hör- ꝛc. Nerven (die sensuellen) so wie die Bewegungsnerven nicht fühlen, auch wenn man sie durchschneidet, brennt, ätzt ꝛc.; denn die im Wesentlichen nicht anders gebauten Empfindungsnerven (die sensiblen) fühlen, warum also jene nicht? Es wird also wohl noch ein besonderes Kraftwesen (Seele) mit den Nerven in Verbindung stehen müssen, und wie dieses allein die Thatsachen des Bewußtseins begreiflich macht, so kann auch das Leibliche ihm augenscheinlich nur Unterstützung gewähren, wenn es ihm ähn-

lich, also ebenfalls Kraft ist. Die Organisation des Leiblichen kann höchstens secundäre Bedeutung haben.

§. 82.

Anbildung neuer Urvermögen.

Sobald wir Etwas auffassen oder wahrnehmen, so verbinden sich Urvermögen und entsprechende Reize miteinander (§. 4.).

Wer ist je in einer Ausstellung von Kunst- oder Gewerbesachen, in einer Bildergallerie, oder einem Naturalienkabinet 2c. gewesen, und hätte nicht nach ein- bis zweistündigem Aufenthalte darin eine merkliche Ermüdung, Abspannung seiner Sehvermögen gespürt?

Dasselbe findet nach einem mehrstündigen Concerte, dem man mit gespannter Aufmerksamkeit folgte, in den Hörvermögen statt, und wer den ganzen Tag über gedroschen hat, oder von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt gewandert ist, wird nicht leugnen, daß seine Muskelvermögen bedeutend abgespannt sind.

Eben so fühlen wir uns ermüdet, wenn wir, indeß die Sinne unthätig bleiben, längere Zeit rein innerlich über Etwas nachdenken, durch Sorgen, Beängstigungen 2c. die Seelengebilde wach erhalten und gleichsam im Kreise herumtreiben.

Hieraus ist klar, daß die vorhandenen, leeren Urvermögen in dem Maße abnehmen, in welchem eine Vereinigung derselben mit entsprechenden Reizen oder ein Verbrauch derselben als beweglicher Elemente stattfindet.

In beiden Fällen hat nun allerdings die Entwickelung der Seele gewonnen, nicht verloren, denn dort entstanden neue Spuren, und hier wurden die Urvermögen an die schon vorhandenen Spuren (der Gebilde) abgesetzt, was diese nicht beschädigt, sondern jedenfalls verstärkt, und man sollte daher meinen, daß durch solchen Verbrauch nicht das Gefühl der Ermüdung, sondern vielmehr der Kräftigung ein-

treten müßte. Allein die Spuren können ihre Kraft nur geltend machen, wenn sie in Erregung erhalten werden, und dazu gehören flüssige, bewegliche Elemente, die nicht selber schon die Festigkeit der Spuren haben, sondern diesen vielmehr ihre Beweglichkeit mittheilen können. Dies vermögen nur die freien, leeren Vermögen und die in sie aufgenommenen allgemeinen Reize, und so muß mit ihrer Abnahme nothwendig das Gefühl der Ermüdung oder Abspannung sich einstellen.

Aber nach einem gesunden Schlafe sind die verbrauchten Urvermögen alle wieder ersetzt. Noch mehr.

Wer Lustpartieen gemacht hat, wird mir in Folgendem Recht geben. Am ersten Tage nämlich erfolgt, wenn man längere Zeit zuvor an die Stube gebannt war, eine bedeutende Abspannung. War jedoch die erste Anstrengung nicht zu groß, und sind die Füße nicht wund, so geht es am zweiten Tage schon besser u. s. f.

Oder: Ich denke heute über einen schwierigen Gegenstand nach. Dabei werden, wie gewöhnlich, Urvermögen verbraucht. Es ist mir nicht gelungen, völlig klar darüber zu werden; ich bin müde dabei geworden.

Am Morgen darauf ergreife ich ihn auf's Neue, ja es kann sein, daß er mein erster Gedanke ist, und siehe, im Vergleich zu gestern handhabe ich denselben mit viel größerer Leichtigkeit viel längere Zeit, bis er mein völliges, klarbewußtes Eigenthum wird.

Da scheint es denn: daß gerade da, wo die meisten Urvermögen in der Seele verbraucht wurden, die meisten sich wieder anbildeten.

Das ist richtig; wir werden gleich sehen, warum?

Die Anbildung neuer Urvermögen geschieht während des Schlafes (§§. 13. 71. 76.). Das Wesen des Schlafes besteht aber darin (§. 76.), daß in dieser Zeit die leiblichen Aneignungsthätigkeiten vorherrschend erregt sind, d. h. daß die leiblichen Vermögen, welche den Tag über verbraucht wurden (z. B. durch Ausdünstung ꝛc. s. §. 76.), durch neue

wieder ersetzt werden, indem der zur Ernährung im Magen und in den Gedärmen zubereitete Stoff (§. 81.) angeeignet wird. Solche Anbildung von leiblichen Urvermögen geschieht aber nur so lange, als wir dem Leibe Nahrung zuführen; im entgegengesetzten Falle würde Hungertod die unausbleibliche Folge sein. Demnach ersetzt der Leib seine verbrauchten Vermögen nicht rein aus sich, sondern erst nach Aufnahme von äußern Stoffen oder Kräften, die er sich assimilirt.

Wir können diese Thatsachen als Erläuterung auch auf die Anbildung neuer seelischer Urvermögen anwenden, zumal seelische und leibliche Vermögen ja Systeme von Kräften sind, die sich nur dem Grade ihrer Feinheit und Bewußtseinsfähigkeit oder Geistigkeit (= Kräftigkeit) nach von einander unterscheiden (vergl. den vorigen §.).

Auch die Seele bedarf zu ihrer Erhaltung fortwährend äußere Kräfte oder Reize. Ein völliges Entziehen derselben müßte auch ein völliges Aufhören in der Anbildung neuer Urvermögen mit sich führen. Wenn wir nun oben sahen, daß sich in der Seele die meisten Urvermögen da anbilden, wo der meiste Verbrauch zuvor stattgefunden, d. h. wo am meisten Reize von den Vermögen angeeignet worden sind, so scheint ganz folgerecht ferner zu folgen: daß gerade aus einem Theile dieses und zwar des am wenigsten fest angeeigneten Reizes durch irgend welche Umwandlung neue Vermögen erwachsen, daß folglich der eigentliche Heerd dieser Anbildung neuer Urvermögen die **neuerzeugten sinnlichen** Gebilde seien.

Aber wird durch diese Annahme die Seele nicht ein Ding, das aus Licht, Luft, Duft besteht? Ich frage gegentheilig: Wird der Leib nun dadurch, daß wir Kartoffeln 2c. genießen, ein Ding, das aus Kartoffeln 2c. besteht?

Freilich müssen wir hierbei annehmen, daß Licht, Schall 2c. den Kräften unserer Seele verwandt seien, wie die Nahr-

ungsmittel mit den Kräften unseres Leibes verwandt sind. Und warum sollten wir's nicht? Wer kennt wohl das Licht, den Schall etc. ihrem innern Wesen und nicht bloß ihrer äußern Erscheinung nach? Und geschieht nicht schon thatsächlich die innigste Verschmelzung des äußern Reizes mit den Urvermögen, wenn die Seele Empfindungen und Wahrnehmungen bildet? Freilich, wie jene Umwandlung geschehe, und worin sie bestehen möge, wer kann das zeigen? Kannst du mir erklären, wie dieselben äußern Kräfte im Birnbaum zu Birnen und im Apfelbaum zu Aepfeln werden?

Das ist das Geheimniß des innersten Lebensprozesses aller organisirten Dinge.

Ferner. In manchen Krankheiten des Leibes werden die Urvermögen der Seele weit schwächer angebildet, als es im gesunden Zustande der Fall ist, und da übrigens diese Anbildung nur während des Schlafes geschieht, also zu einer Zeit, wo die Geistesthätigkeit ruht, dagegen das geheime Walten der Aneignung neuer Kräfte für den Leib statthat: so liegt wohl der Schluß sehr nahe, daß auch die leiblichen Kräfte ihren Antheil zur Anbildung neuer Seelenvermögen beisteuern mögen.

Ferner. Wenn wir z. B. eine Stadt oder irgend einen zusammengesetzten Gegenstand zum ersten Male schauen, so gelangen wir durch den einen Blick durchaus noch nicht zu einer vollständigen Vorstellung des Gegenstandes; vielmehr müssen wir zuvor viele einzelne Auffassungen vollziehen, bei der Stadt z. B. die einzelnen Thürme, Thore, Gassen, Häuser etc. betrachten, bei einem Baume den Stamm, die Aeste, Zweige, Blätter, Blüthen, Früchte etc. genau in Augenschein nehmen. Nun erst, nachdem diese einzelnen Auffassungen vollzogen, und vermöge der beweglichen Elemente zu einem Gruppenganzen (§. 38.) vereinigt worden sind, haben wir eine vollständige Vorstellung von diesem Gegenstande. Vergleiche auch §. 7. — Was folgt daraus?

Dieses: Unsere Sehvermögen müssen sich durchaus **einzeln** in unserer Seele angebildet

haben; denn man sieht keinen Grund, warum nicht der ganze Gegenstand in allen seinen einzelnen Theilen auf einmal aufgefaßt werden könnte, wenn die Sehkraft nur eine einzige wäre. Zwar das ist richtig, wir erhalten schon in Einem Blicke ein gewisses Gesammtbild von einem Gegenstande und ein um so deutlicheres, je kräftiger unsere Vermögen (§. 7.), und ein um so genaueres und mehr ins Einzelne gehendes, je reizempfänglicher sie sind (§. 5.); aber es gelingt das immer nur insoweit, als wir schon Fertiges in uns haben, das wir mittelst dieser Eindrücke nur zu reproduciren brauchen, und ein vollständiges Bild ist es durchaus nicht. Und wenn einzelne Menschen ein Vielfachzusammengesetztes in sehr kurzer Zeit erfassen, so ist es bloß die größere Menge der in ihnen vorhandenen entsprechenden Vorbildungen und die größere Lebendigkeit ihrer Sehvermögen, wodurch ihnen Zeit erspart wird; aber die einzelnen Auffassungen, durch welche allein eine vollständige Vorstellung des Ganzen möglich ist, können ihnen eben so wenig erlassen werden, wie dem, der zur Erfassung desselben Gegenstandes längerer Zeit bedarf. So wirken also unsere Sehvermögen durchaus nicht in Masse, alle auf einmal, sondern höchstens einige auf einmal und ganz im Anfange wohl nur eins nach dem andern, d. h. bevor nicht Anfangs das eine verbraucht ist, wird nicht das andere erfüllt, und da wir es in den Hörvermögen ꝛc. nicht anders finden (nur die Reproductionen können überall mehr in Masse erfolgen), so schließen wir mit Recht: die Urvermögen werden der menschlichen Seele gleich von vorn herein **einzeln, gegliedert** angebildet.

Aber wir müssen noch weiter gehen.

In §. 24. haben wir das Verhältniß des Reizes zu den Urvermögen auseinandergesetzt und gefunden, daß der Reiz zu gering, ausreichend, sehr voll, oder zu stark (entweder plötzlich oder allmälig zu stark) sein könne, wie z. B. alle diese Fälle vorkommen würden, wenn man einen Saal vom ungenügenden Zwielicht an bis zur blen-

dendsten Helle hinauf erleuchtete, und wir diese verschiedenen Lichtreize in allen Stadien auf unsere Sehvermögen wirken ließen.

Dämmerschein würde dann Ungenügen wirken, weil sein Lichtreiz für unsere Vermögen zu gering wäre; eine, zwei bis drei Kerzen würden unsern Vermögen entsprechen; zehn, zwanzig, dreißig würden sie in Schwung versetzen; tausend aber, in einen Brennpunkt zusammen strahlend, würden sie verletzen; und dies würde nicht bloß einmal, zufällig, sondern allemal, regelmäßig der Fall sein, so oft wir es auch wiederholen möchten. — Was folgt daraus?

Dieses: daß unsere Vermögen auch von vorn herein sich in ihrer Stärke, d. h. ihrer Fähigkeit, ein gewisses Maß äußeren Reizes zu erfassen und aufzunehmen, vollkommen gleich seien (nämlich, wohl zu merken! die einzelnen Urvermögen eines und desselben Systemes).

Freilich bei verschiedenen Menschen ist auch diese Kräftigkeit verschieden (§. 80.), so daß der eine bei einem gewissen Reize sich wohl befindet, während derselbe die Vermögen eines Andern schon verletzt; aber bei demselben Menschen sind die Vermögen alle gleich, so weit sie demselben Systeme angehören.

Oftmals kommt es vor, daß wir in Krankheitszuständen nicht das gewöhnliche Tageslicht, nicht das gewöhnliche Sprechen unserer Umgebung zu vertragen vermögen. Ist das nicht ein Widerspruch mit dem Obigen? Nein, vielmehr ein Beweis für seine Richtigkeit. Denn wir sehen daraus, daß selbst in manchen Krankheitsfällen die neuen Vermögen gleichmäßig ausfallen, indem sie, eben in Folge dieser Krankheit, in allen Systemen schwächer gebildet werden.

Fassen wir nun alles über die Anbildung neuer Urvermögen Gesagte zusammen, so lautet das Ergebniß:

1) Die Anbildung neuer Urvermögen geschieht während des Schlafes.

2) Wo die meisten Vermögen verbraucht worden sind, da bilden sich die meisten wieder an;

3) sie bilden sich durch irgend welche Verwandlung (die den innersten Lebensprozeß aller organisirten Dinge ausmacht) aus einem Theile des aufgenommenen Reizes, also sind

4) der eigentliche Heerd für die Anbildung neuer Urvermögen die neuerzeugten sinnlichen (§. 4.) Gebilde; ebenso steuern

5) jedenfalls auch die leiblichen Kräfte ihren Antheil zur Anbildung neuer Urvermögen bei.

6) Die Urvermögen bilden sich der Seele gleich von vorn herein einzeln, gesondert an, und es sind

7) alle zu einer und derselben Klasse, zu einem und demselben Systeme gehörige in Hinsicht ihrer Größe (Stärke) und Beschaffenheit (Quantität und Qualität) einander vollkommen gleich. —

Uebrigens muß man sich wundern, daß man so lange hat an Eine Sehkraft, an Eine Hörkraft, an Eine Muskelkraft ꝛc. glauben können, da wir doch zwei Augen, zwei Ohren, zwei Arme, zehn Finger ꝛc. haben. Spricht sich hierdurch nicht schon äußerlich die Vereinzelung der innern Kräfte, wenn auch allerdings nur sehr unvollständig, aus?

Bei der Erzeugung der neuen Urvermögen mögen wohl noch Kräfte mitwirken, die uns zur Zeit noch gänzlich unbekannt sind, weil sie zu tief liegen, als daß sie der bisherigen Seelenbeobachtung hätten kund werden können.

§. 83.

Endliche nothwendige Trennung der Seele vom Leibe, Tod; Fortdauer der Seele nach dem Tode.

Wenn von Allem, was in der Seele mit einiger Vollkommenheit geschieht, eine Spur zurückbleibt, die sich zu den je gleichartigen, früher gebildeten gesellt: so muß die Seele in stetigem Wachsthum an innerer Stärke bis an's Lebensende hinaus begriffen sein.

Bestätigt dies die Erfahrung? Scheinbar nicht, wenigstens nicht überall; denn wir finden, daß viele, und nicht etwa bloß geistig-schwächere, sondern auch, ja vorzugsweise, die geistig-stärksten Seelen im hohen Alter in einen Zustand des Blödsinnes verfallen. Nun ließen sich hiergegen zwar eben so viele Seelen anführen, die bis zum letzten Lebensaugenblicke des höchsten menschlichen Alters hinauf durchaus keine Spuren von Blödsinn zeigten; doch wären hierdurch die entgegengesetzten Erfahrungen nicht beseitigt. Wir müssen deshalb noch näher auf diese Sache eingehen.

Wer nur einigermaßen auf sich aufmerksam gewesen ist, muß zugeben, daß es zuweilen Perioden im menschlichen Leben giebt, wo geistige Thätigkeiten durchaus nicht gelingen wollen. Dann ist der Kopf so dumm und leer, als wäre man von gestern her. Häufig treten solche Perioden nach einem thätig vollbrachten Tage ein. Wie man sich dann auch anstrengen möge, über einen Gegenstand nachzudenken: doch bleibt und wird bald Alles dunkel und unbewußt. Bei manchen Krankheiten ist dies in so hohem Maße der Fall, daß der Leidende fast nur zu vegetiren scheint.

Sobald aber diese Zustände vorüber sind, so ist die Seele auch ganz wieder dieselbe thätige, rüstige, starke, wie zuvor. Jene Schwäche, Unvermöglichkeit kann demnach keinesweges das Innere, das Wesen der Seele, kann nicht die Gebilde der Seele selbst betroffen haben; denn durch welchen Zauber würde sie bald nachher gerade dieselbe wieder, welche sie vor dieser Schwäche war? Auch haben wir den wahren Grund solcher vorübergehender Schwäche schon in §. 13. kennen gelernt und gefunden, daß sie lediglich in dem Mangel an leeren Urvermögen und allgemeinen Reizen, als den die unbewußten Seelengebilde zu bewußten aufregenden Elementen zu suchen sei. Denn ohne Erregtheit sind auch die klarsten, stärksten Seelengebilde für uns so gut wie nicht vorhanden. Demnach muß ein Mangel an Bewußtseinselemen-

ten auch allemal ein Stocken im Gedankenlaufe unserer Seele bewirken (§. 76.).

Nach einem thätig vollbrachten Tage tritt zunächst Mangel an leeren Vermögen ein, weil fast alle verbraucht sind, und hiervon ist nothwendig die Folge, daß auch keine allgemeinen Reize mehr zur Aufnahme gelangen können, weil das fehlt, worin allein sie ihren Aufenthalt nehmen können. Das Nämliche muß in manchen Krankheiten der Fall sein, wo die Anbildung neuer Vermögen gehindert wird. Somit haben solche vorübergehende Anflüge von Blödsinn oder von Unfähigkeit zu geistiger Thätigkeit durchaus nichts Unerklärliches an sich, sind durchaus nicht Schwächungen des innern Seelenseins, d. h. der als Spuren begründeten Seelengebilde, sondern erweisen sich durchaus nur als Stockungen, welche für die Bewußtwerdung dieser Seelengebilde in Folge des Mangels an beweglichen oder Bewußtseinselementen eintreten.

Könnten wir nun beweisen, daß im Fortschritte des Lebens nach und nach ebenfalls ein Mangel an diesen Elementen eintreten müsse, so wäre damit zugleich auch die Thatsache des Blödsinns im hohen Alter erklärt und bewiesen, daß derselbe nicht eine Schwächung des innern Seelenseins, sondern eben bloß eine Mangelhaftigkeit der Erregtheit der Seelengebilde sei.

Betrachten wir das Kind, so finden wir es fast ganz den äußern Reizen sich hingebend. Eine Fliege an der Wand stört seine Aufmerksamkeit, und ein vor dem Fenster vorüberrollender Wagen zieht das Auge dahin. Es widersteht den Schmerzeindrücken eben so wenig, wie den Lusteindrücken, sondern giebt sich beiden gleichsam gefangen.

Der Jüngling hat schon weit mehr Selbstständigkeit den äußern Reizen gegenüber. Er kann den Schmerz verbeißen und der Freude entsagen, kann überhaupt seine Aufmerksamkeit von dem Aeußern nach Belieben abziehn, wie er auch

die aufgenommenen Kenntnisse schon mehr selbstständig in seiner Seele zu verarbeiten beginnt.

Der gereifte Mann beschäftigt sich am liebsten mit dem, was er bereits errungen, und ist oft neuen Wahrheiten, zumal, wenn sie seiner bisherigen Ueberzeugung entgegenstehen, nur schwer zugänglich; darum finden wir auch so häufig ein Beharren im gewohnten Schlendrian unter allen Gattungen von Menschen dieses Alters. Im Greise ist das Alles noch bei Weitem mehr der Fall; sagen wir doch von vielen: sie seien der Welt abgestorben.

Wie erklären sich diese Erscheinungen?

Wenn man mit Oekonomen zusammenkommt, wovon reden sie am liebsten? — Von Oekonomie. Mische dich unter Lehrer, und du wirst die Pädagogik am meisten verhandelt finden. Verkehre mit Aerzten, Theologen, Botanikern; lausche den Kaufleuten, Handwerkern, Soldaten 2c.: ob nicht die Unterhaltung bei allen sich am liebsten um ihre Beschäftigung drehen wird? Es ist so: W a s a m s t ä r k s t e n, v i e l s p u r i g s t e n i n u n s e r e r S e e l e b e g r ü n d e t i s t, d a s w i r d a u c h a m l e i c h t e s t e n i n i h r b e w u ß t.

Da nun die Bewußtheit unserer Seelengebilde nur durch das Hinzukommen beweglicher Elemente gewirkt werden kann, so sieht man:

d a ß d i e b e w e g l i c h e n E l e m e n t e a m m e i s t e n z u d e n j e n i g e n S e e l e n g e b i l d e n h i n f l i e ß e n o d e r h i n g e z o g e n w e r d e n, w e l c h e a m s t ä r k s t e n o d e r v i e l s p u r i g s t e n i n d e r S e e l e a u s g e b i l d e t s i n d. (Vergl. hierzu §. 73. und 74.)

Hieraus erklären sich die obigen Erscheinungen.

In des Kindes Seele s i n d noch keine sehr vielspurigen Gebilde, also werden die beweglichen Elemente auch noch von keinen besonders angezogen, f o l g l i c h b l e i b e n d i e U r v e r m ö g e n für die E i n w i r k u n g u n d A u f n a h m e ä u ß e r e r R e i z e f r e i, geben sich diesen hin. Im Jüng-

linge ist die Stärke der Seelengebilde schon bedeutend größer, darum werden auch die beweglichen Urvermögen schon weit mehr von diesen Seelengebilden zu ihrer Bewußtwerdung an-, und in demselben Maße von den äußern Eindrücken abgezogen. Kurz:

Jemehr die Seelengebilde an Vielspurigkeit (Stärke) zunehmen, desto mehr werden die beweglichen Urvermögen zur Bewußtmachung dieser verwendet, und der Aneignung neuer Eindrücke entzogen.

Darum beschränkt sich der gereifte Mann weit mehr auf die Verarbeitung und Anwendung des von ihm Erlernten, statt auf Erwerbung neuer Erkenntnisse und Fertigkeiten auszugehen, und der Greis hat fast gänzlich mit der Außenwelt abgeschlossen; er lebt mehr in der Vergangenheit, als Gegenwart.

Also bewirkt gerade die im Fortschritte unsers Lebens zunehmende Stärke unsers innern Seelenseins eine Abnahme in der Bildung **neuer** Empfindungen und Wahrnehmungen.

Daraus folgt noch mehr. Wir wissen nämlich nicht bloß, daß die beweglichen Elemente aus leeren Urvermögen und innern Reizen bestehen (§. 30.), sondern auch, daß erstere (die Urvermögen) sich höchst wahrscheinlich durch irgend eine geheime Umwandlung aus einem Theile des aufgenommenen und beweglich gebliebenen Reizes bilden, daß mithin als der eigentliche Heerd für die Anbildung neuer Urvermögen die neuerzeugten sinnlichen Empfindungen und Wahrnehmungen zu betrachten sind (§. 82.). Was wird nun geschehen müssen, wenn in Folge der höhern Stärke unserer Seelengebilde die meisten Urvermögen für die Bewußtwerdung dieser verbraucht werden und so die Aufnahme äußerer Reize äußerst beschränkt wird?

Wir haben schon im vorigen §. darauf aufmerksam gemacht, daß ein gänzliches Entziehen der äußern Reize auc

ein gänzliches Aufhören in der Anbildung neuer Urvermögen mit sich führen müßte; folglich muß dadurch, daß in Folge der Stärke der Seelengebilde die meisten Urvermögen zu deren Bewußtmachung verbraucht, also der Aufnahme äußerer Reize entzogen werden, zugleich auch eine Verminderung in der Anbildung neuer Urvermögen eintreten.

So versiegen nach und nach beide Quellen der beweglichen Elemente: äußere Reize werden nicht mehr, oder doch nur in geringerm Maße angeeignet, und in Folge hiervon neue Urvermögen nur in kleinerer Anzahl angebildet.

Noch mehr. Es ist fast allgemeine Thatsache, daß Leute höhern Alters über Kürze des Gedächtnisses (§. 7. u. 75.) klagen. Was sie vor 30, 40, 50 Jahren gesehen und gehört haben, das ist in ihnen allerdings noch ganz vollständig und klar vorhanden; was sie dagegen jetzt sehen und hören, das vergessen sie oft wieder in der kürzesten Zeit. Demnach werden im Alter die Urvermögen nicht nur in geringerer Anzahl, sondern auch mit geringerer Kräftigkeit angebildet. So wirkt Alles zusammen: Die Reize werden immer unvollkommener angeeignet, und auch der Leib, der starr und morsch geworden ist, vermag immer weniger seinen Zuschuß zur Anbildung neuer Seelenvermögen beizusteuern. Was kann nun anders geschehen, als daß der beweglichen Elemente immer wenigere werden und daß sie noch dazu immer unvollkommener ausfallen?

Beruht auf ihnen aber die Erregtheit und Bewußtheit des innern Seelenseins, dürfen wir uns dann noch wundern, wenn bei ihrer Abnahme auch der Gedankenlauf minder rasch, minder umfangreich erfolgt, und zuletzt auch die geistreichste Seele nur einzelne, wenige Seelengebilde in der Bewußtheit erhält?*) Darin besteht der Blödsinn des Alters.

*) Gesetz: Jedes Seelengebilde kann nur dann und so lange bewußt sein, wann und wie lange es erregt ist.

Er ist mithin durchaus nicht Folge einer Abnahme, sondern vielmehr Folge der immer zunehmenden Stärke des innern Seelenseins (der Gebilde), durch welche, wie wir uns überzeugt haben, nothwendig eine Verminderung in der Anbildung neuer, leerer Urvermögen gewirkt werden muß.

Die Erfahrung bestätigt dies. So wird z. B. von Kant erzählt, „daß er in den Zuständen seiner größten Schwäche, wo er sich über die gemeinsten Dinge nicht verständlich ausdrücken konnte, über Gegenstände der physischen Geographie, Naturgeschichte und Chemie, sowie überhaupt über gelehrte Gegenstände, zum Erstaunen richtige und bestimmte Antworten gegeben habe."

Wenn nun sein inneres Seelensein von dieser Schwäche ergriffen gewesen wäre, wie wären solche Antworten möglich gewesen? Hätte nicht das Schwierigere sich zuerst auflösen müssen? Und doch sehen wir gerade dieses, trotz der sonstigen großen Schwäche dieses Mannes, in gewohnter Stärke und Klarheit in ihm auftauchen, während er über Dinge seiner Umgebung, die er doch noch vor Kurzem gesehen hatte ꝛc., keine Rechenschaft zu geben vermochte. Ist das nicht sonderbar? Nicht im Geringsten, und beweis't eben, daß auch seine Vermögen, die sich ihm noch anbildeten, sich in so großer Schwäche anbildeten, daß die letztern Eindrücke gar nicht mehr, oder doch nicht in dem Grade in ihnen beharrten, daß er zum Bewußtsein derselben gelangt wäre.

So hätten wir uns denn überzeugt:

1) daß die Seele in stetigem Wachsthum an innerer Stärke bis an's Lebensende hinaus begriffen sei,

2) daß gerade diese stete Zunahme der Seele an innerer Stärke eine stete Verminderung der beweglichen Elemente (Urvermögen und Reize) bewirke, und daß folglich

3) hierdurch die **wechselnde** Bewußtheit (nicht das Bewußtsein selbst, §. 71.) der Seele mehr und

mehr ins Stocken gerathe, bis sie endlich, wenn die Anbildung neuer Seelenvermögen durch dieselbe Ursache ganz aufhört, völlig still steht, und die Seele den Leib verläßt, in dessen Gemeinschaft sie keinen Zuwachs neuer Vermögen mehr finden kann. Das ist der natürlich-nothwendige Tod. Der Mensch stirbt also nicht, „weil ihm das Leben entflieht", sondern weil die Seele dem Leibe entflieht, die hierdurch ihr Leben keineswegs einbüßt. Was spricht nun für die ungestörte Fortdauer der Seele nach dem Tode?

Ihr stetiges Wachsthum an innerer Stärke bis zum Tode.

Der Leib wuchs, ward stark in Folge der Vermehrung seiner Spuren, aber auch wieder schwach und schwächer, und Beides geschah in allmäligem Auf- und Absteigen. Ist das Letztere nicht räthselhaft? Nein, wir wundern uns gar nicht, wenn er nach denselben Gesetzen, die ihn bauten, endlich wieder abnimmt und zuletzt in Staub zerfällt. Denn da die Vermehrung seiner Kräfte keine raumlose ist, wie bei der Seele, da das Maß des äußern Umfanges, das ihm unüberschreitbar festgesetzt ist, mit höchstens 25 Jahren erreicht wird, so muß, weil auch er nie zu wachsen aufhört, eine räumliche Verdichtung seiner Bestandtheile eintreten (§. 81.), indem seine Spuren bei ihrer Ansammlung sich immer mehr zusammendrängen. Dies muß endlich dahin führen, daß er ein völlig unbrauchbares Werkzeug für die Seele wird, die aus seinen zu grob gewordenen Bestandtheilen keinen Zuschuß mehr erhalten kann. Die Trennung der Seele vom Leibe erfolgt dann von selbst, aber sie erfolgt nur, weil wir immer wachsen, weil das Gesetz des Wachsthums für Leib und Seele nie stille steht, nie umlenkt, und so ist es natürlich, daß dieses sich stets gleichbleibende Gesetz den Leib anfangs immer kräftiger und dann, wenn die Verdichtung zur Sprödigkeit und Unelastizität zu führen beginnt, immer schwächer und schwächer machen muß.

Die Seele wuchs auch, ward stärker und immer stärker, aber ohne daß sie sich räumlich ausdehnte; was sollte sie nun auflösen und zerstören, wenn sie vom Leibe sich trennt? Denn nur Trennung und Auflösung ihrer eigenen Bestandtheile könnte Tod und Vernichtung für sie werden, ihre Trennung vom Leibe tödtet sie nicht. Aus Erfahrung läßt sich natürlich hierüber Nichts entscheiden, und wir bescheiden uns gern, daß sich die Fortdauer unserer Seele nicht beweisen lasse, wie man die Richtigkeit eines Rechnenerempels beweis't. Aber damit werden wir uns auch nie einverstanden erklären, daß man aus dem Schicksale des Leibes, wie überhaupt der materiellen Kräfte, das Schicksal der Seele bemessen könne, die ja aus ganz andern Kräften besteht. Zuletzt wird Alles davon abhängen, ob Gott unsere Seele erhalten will, oder nicht; aber was die Thatsachen der Erfahrung uns lehren, spricht laut dafür, daß er es wolle. Schon die einzige Thatsache, daß er die Seele nicht durch Schwächerwerden, sondern durch Stärkerwerden über das jetzige Dasein hinaushebt, muß dem Unbefangenen diese Absicht Gottes verbürgen. Oder wird die Seele etwa deswegen untergehen, weil sie nicht einfach, sondern unendlich zusammengesetzt ist? Wer klar denkt, muß zugeben, daß das Einfache viel leichter zu zerstören sein würde, als das unendlich Zusammengesetzte, falls der Allmächtige die Zerstörung beabsichtigte; wenigstens lehrt die menschliche Erfahrung, daß Ein Pfeil mit leichter Mühe zerbrochen wird, während ein Bündel Pfeile vielleicht der höchsten Gewalt Trotz bietet, so wie Eine Holzfaser eine ganz andere Zerstörbarkeit hat, als ein aus Millionen Fasern erwachsener Stamm. Allerdings entwickelt sich die Seele nur in Gemeinschaft des Leibes, der sie zu unterstützen bestimmt ist, und wir kennen kein Seelenwesen, das körperlos, wie Gott, zu eristiren vermöchte, weshalb es scheinen könnte, als müßte die Seele mit dem Verlust des Leibes nothwendig der Auflösung anheim fallen.

Allein die Seele hält und trägt den Körper wohl noch mehr, als sie von ihm gehalten und getragen wird, und wie er unterstützend auf sie einwirkt, so auch in manchen Fällen hemmend und störend, so daß er sogar Wahnsinn in ihr bewirken kann. Sollte nicht hieraus gefolgert werden können, daß die Seele ein glücklicheres Loos haben müsse, sobald ihr zweideutiger Gefährte, der Leib, ihr Nichts mehr anhaben kann? Indeß sind diese Störungen des Leibes niemals zerstörend für die Seele, denn das gesunde Seelenleben kehrt augenblicklich zurück, wenn die körperliche Ursache der Störung gehoben wird, und man hat Beispiele, daß Wahnsinnige in den letzten Augenblicken vor dem Tode, nachdem sie lange Jahre irr und wirr gewesen waren, ihr gesundes, klares Bewußtsein wieder erhielten. Aus dem Allen ergiebt sich demnach, daß es ganz undenkbar ist, daß die Materie des Leibes der Seele den Tod bringen könnte, mag man nun an den bloßen Verlust des Leibes, oder an irgend eine Art von Einfluß denken, den etwa die Seele in den letzten Augenblicken vom Körperlichen her erfahren möchte. Ueberhaupt ist das Materielle in dieser Beziehung völlig gefahrlos. Kann das Unräumliche vom Räumlichen vernichtet werden, zumal wenn jenes keine aufnehmenden Vermögen mehr für dieses besitzt? Sind es nicht bloß die Urvermögen der Seele, welche Empfänglichkeit haben für sinnliche, materielle Eindrücke? Und da, wie wir am Schlusse des §. 75. gesehen, bei zerstörten Augen und Ohren das Gesehene und Gehörte unzerstört fortdauert, da ferner ganze Theile des Gehirnes vernichtet gefunden worden sind, ohne daß der Verletzte bei Lebzeiten jemals eine Hemmung oder Störung der Seelenthätigkeiten gezeigt hätte, wie will man die Fortdauer der Seele für gefährdet achten, wenn sie außer diesen edelsten Leibestheilen auch noch die weniger edlen im Tode einbüßt? Sie bedarf zu neuem Leben, d. h. neuer Thätigkeit bloß neuer Quellen für anregende und unterstützende Elemente, die ihr der Schöpfer schon eröffnen wird, und sie ist dann dieselbe schöne oder häßliche,

gute oder schlechte, reiche oder arme Seele, je nach der Ausbildung, zu der sie hienieden gelangte.

Ueber die Umgebungen, in welcher dieses Fortleben der Seele stattfinden werde, ist uns höchstens ein Ahnen und Vermuthen möglich; aber so viel ist unbestreitbar, daß ihr die Entwickelung dort noch weniger versagt sein wird, als hier, und daß diese Entwickelung sie nur veredeln werde. Doch warten wir getrost, wir werden das Alles erfahren.

§. 84.

Ueberblick.

I. Die Urvermögen der menschlichen Seele.

Durch die Unräumlichkeit und höhere Kräftigkeit derselben unterscheidet sich die menschliche Seele vom Leibe und allen übrigen auf Erden befindlichen Kräften. Ueber Kraft und Materie (§. 81.).

In dieser höhern Kräftigkeit der Seelenvermögen liegt ferner auch der Grund des Bewußtseins (§. 71.) und die Vernünftigkeit der menschlichen Seele, die ihr als eine Eigenschaft vor allen Thierseelen zukommt (§. 79.), wie nicht minder die Vollkommenheit des Gedächtnisses (§. 75.). Höhere Lebendigkeit wirkt höhere Vollkommenheit der Erinnerung und höhere Reizempfänglichkeit höhere Vollkommenheit der Einbildungsvorstellungen (§. 75.). Je nach der verschiedenen Art der Mischung aller drei Vermögeneigenschaften gestaltet sich auch die gesammte Seelenverfassung anders; durch sie wird das bedingt, was man das „Temperament" des Menschen nennt. Da aber diese Mischung ins Unberechenbare sich verläuft, so sind folglich auch die Temperamente eben so zahlreich. Was ist zu der Eintheilung aller Menschen nach der bisherigen Theorie der vier Temperamente zu sagen? (§. 80.) — Wenn Seelengebilde rein durch leere Urvermögen zur Bewußtheit erregt werden, so giebt das willkürliche Bewußtwerdung (§. 72.). Was sind unwillkürliche Einfälle? (§. 74.)

II. Die Reize der Außenwelt.

Die von den Urvermögen nicht fest angeeigneten werden durch irgend welche geheime Umwandlung zu neuen Urvermögen während des Schlafes verarbeitet. Je nach dem Maße ihrer Aufnahme richtet sich auch das Maß der neuangebildeten Vermögen, so daß eine gänzliche Entziehung oder Nichtaneignung derselben auch ein gänzliches Aufhören in der Anbildung neuer Seelenvermögen zur Folge haben würde (§§. 82. und 83.). Wird rein durch äußere oder innere Reize ein Seelengebilde zur Bewußtheit erregt, so nennt man das eine unwillkürliche Bewußtwerdung (§. 72.). Warum wecken die äußern Reize sicher, die innern Reize und die leeren Urvermögen dagegen unsicher? (§. 72.) Gedächtniß, Erinnerung und Einbildungsvorstellungen sind um so vollkommener, je voller der Reiz ist, aus welchem die Seelengebilde erwachsen (§. 75.).

III. Die Gesetze, nach welchen die Entwickelung der Seele erfolgt.

1) Das Gesetz der Reizaneignung. Es lautet so:

In Folge von Eindrücken oder Reizen, die sie von außen empfängt, bildet die Seele sinnliche Empfindungen und Wahrnehmungen. Hieran schließt sich das auch sonst überall waltende Gesetz, daß Alles, was in der Seele mit einiger Vollkommenheit geschieht, als Spur in derselben fortdauert. Diese beiden Gesetze sind diejenigen, ohne welche weder das Gedächtniß, noch die Erinnerung, noch die Einbildungskraft (§. 75.), noch ein Wachsthum an Stärke (§. 83.), noch überhaupt ein Bestehen der Seele möglich wäre (§. 82. und 83.), eben so wenig, wie die leiblichen Kräfte bestehen könnten, wenn sie nicht äußere Kräfte (Nahrung) aneigneten, und diese dann fortdauerten. Auch im Leibe herrschen also dieselben Gesetze (§. 81.).

2) Das Gesetz der Anziehung des Gleichartigen. Es lautet also:

Alles Gleichartige verschmilzt mit dem je Gleichartigen zu Einem Ganzen.

Hierdurch wird das Bewußtsein immer klarer und klarer (§. 71), alle Seelengebilde immer stärker und stärker und darum dauerhafter und unverlierbarer (§. 75.), alle Begriffe immer höher und höher, und wir gelangen zu dem, was wir „Vernunft" nennen (§. 79.); hierdurch verschmilzt auch das Gleichartige der innern Seelenvorgänge zu den besondern Begriffen, welche die innere Wahrnehmung vermitteln*) (§. 77.); hierdurch entsteht ferner aus der Selbstvorstellung der Begriff Ich (§. 78.); es ist mit einem Worte dieses Gesetz der Ordner und Sammler alles Dessen, was durch das erste in die Seele gekommen ist.

Auch bei der leiblichen Entwickelung spielt dasselbe Gesetz keine geringere Rolle (§. 81.).

3) Das Gesetz der Reizentschwindung. Es lautet so:

Immer entschwindet wieder ein Theil des angeeigneten Reizes aus den Urvermögen.

Aber es fragt sich, ob das Entschwindende aus der Seele entschwindet. Gewiß nicht; es werden vielmehr die sich wieder ablösenden Reize, außer daß sie einen Theil der beweglichen Elemente ausmachen (§. 30.), auch zur Anbildung neuer Urvermögen verwendet (§. 82.). Insofern fällt dieses Gesetz mit dem folgenden zusammen. Im Leibe herrscht dasselbe ebenfalls (§. 81.), nur daß hier das Entschwindende sich an die Außenwelt absetzt.

4) Das Gesetz der Ausgleichung der beweglichen Elemente. Es heißt so:

---

*) Es werden in diesen Begriffen (= innern Sinnen) bloß die betreffenden gleichen Vermögen zusammenbewußt, die in den Vermögen liegenden Reize bleiben unerregt. Vergl. S. 144 Anm.

Immer pflanzen sich die beweglichen Elemente von Seelengebild zu Seelengebild fort, fließen über (werden übertragen).

So entsteht der stete Wechsel des Bewußtseins in der Seele (§. 71.), und zwar nach der bestimmten Richtung hin, in welcher die verschiedenen Seelengebilde am innigsten mit einander durch fest gewordene bewegliche Elemente verbunden oder Eins sind (§. 73.). Associationsgesetze (§. 74.); so entsteht auch die Bewußtwerdung der Reihen- und Gruppengebilde im Schlafe, die wir „Träume" nennen (§. 76.); so ketten sich alle die Gebilde zusammen, welche die Vorstellung (Wahrnehmung) von uns selbst ausmachen (§. 78.); so bilden sich allerhand Gruppen- und Reihengebilde in der ausgedehntesten Weise von innern und äußern Vorgängen (§§. 77. und 79.). Und da dieses Gesetz auch die leiblichen Entwickelungen regelt, so erklärt sich durch dasselbe zugleich auch die Wechselwirkung zwischen Seele und Leib (§. 81.), welcher letztere nicht todte Materie, sondern durch und durch lebende Kraft ist.

5) Das Gesetz der Anbildung neuer Urvermögen. Es heißt so:

Seele und Leib bilden fortwährend neue Vermögen an.

Diese Anbildung geschieht während des Schlafes. Denn darin besteht das Wesen des Schlafes, daß während desselben die leiblichen Aneignungsthätigkeiten das Uebergewicht über die geistigen Entwickelungen haben, denen es an den zur Bewußtwerdung nöthigen beweglichen Elementen fehlt (§. 76.).

Wo die meisten Urvermögen verbraucht wurden, da bilden sich die meisten wieder an, in Seele und Leib.

Die Urvermögen der Seele bilden sich durch irgend welche geheime Umwandlung aus einem Theile des aufgenommenen Reizes, wie die Kräfte des Leibes aus den in Magen und Gedärmen zubereiteten äußern Stoffen (Kräften), weswegen als der eigentliche Heerd für die Anbildung

neuer Urvermögen die neuerzeugten sinnlichen Gebilde anzusehen sind.

Auch die leiblichen Kräfte steuern ihren Antheil zur Anbildung neuer Seelenvermögen bei.

Die Urvermögen bilden sich der Seele gleich von vorn herein einzeln, gesondert an, und es sind alle zu Einer Klasse (Systeme) gehörige in Hinsicht ihrer Größe und Beschaffenheit einander vollkommen gleich.

Da aber, je stärker die Seelengebilde werden, sie auch um so mehr leere Urvermögen zu ihrer Bewußtwerdung anziehen, wodurch eine Beschränkung in der Aufnahme äußerer Reize gewirkt wird, und da auch die leiblichen Kräfte im Fortschritte des Lebens immer starrer und morscher, folglich immer unfähiger werden, einen Beitrag zur Anbildung neuer Urvermögen zuzuschießen: so nimmt auch die Vermögenanbildung selbst mit dem Alter nach Zahl und Kräftigkeit ab. Hierin beruht der im Alter oft eintretende Blödsinn*) und die endliche nothwendige Trennung der Seele vom Leibe (§. 82. und 83.). Was spricht für die Fortdauer der Seele nach dem Tode? (§. 83.). —

*) Es giebt auch einen angebornen so wie einen durch Krankheit entstandenen Blödsinn, die beiderseits von dem obigen zu unterscheiden sind und ihre Erklärung in andern Ursachen finden. M. s. Beneke's Lehrbuch der Psychol. §. 395. u. ff.

Druckfehler.

Seite 14.	Zeile 17.	von oben lies:	Urvermögen,	statt:	Urmögen.
" 25.	" 1.	" " "	Urvermögen,	"	Unvermögen.
" 133.	" 8.	" " "	kann,	"	können.
" 135.	" 4.	" " "	und erhaben,	"	derselben.

Ferner fehlt S. 24. am Ende der 7. Zeile v. u. ein Comma, eben so S. 186. am Ende der 2. Z. v. u., sowie S. 208. Z. 4. v. o. nach dem Wörtchen „ist" das Einschlußzeichen fehlt. Dagegen ist das Comma S. 145. in Z. 16. v. o. zu streichen.

Druck von C. G. Hiecke in Bautzen.

Druckfehler.

Seite 14. Zeile 17. von oben lies: Urvermögen, statt: Urmögen.
= 23. = 12. = = = Urvermögen, = Unvermögen.
= 133. = 8. = unten = sein kann, = können.
= 135. = 4. = = [illegible] und erhaben, = [illegible].

Ferner fehlt S. 24. am Ende der 7. Zeile v. u. ein Komma, eben so S. 186. am Ende der 2. Z. v. u., sowie S. 208. Z. 4. v. o. nach dem Wörtchen „ist" das Einschlußzeichen fehlt. Dagegen ist das Komma S. 145. in Z. 16. v. o. zu streichen.

Fu